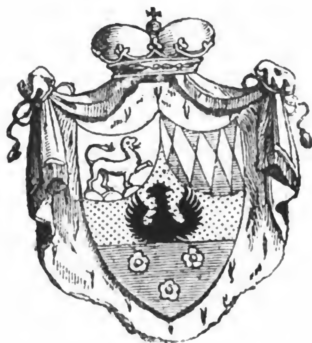


Lustspiele

von

J. F. Jünger.

Dritter Theil.

Der doppelte Liebhaber.
Der Wechsel.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1788.

Der doppelte Liebhaber.

Ein Lustspiel in drey Akten

von

J. F. Jünger.

— alter'd plays, like old houses mended,
Cost little less than new, before they re ended.

CIBBER.

Leipzig,
im Verlage der Dykischen Buchhandlung.
1786.



Wenn ich's auch nicht gestehn wollte, so würden die Kenner der englischen Litteratur dennoch finden, daß bey dieser Plaisanterie Cibbers double Gallant zum Grunde liegt: und wahrhaftig es sollte mir von Herzen Leid thun, wenn sie Cibbern darin nicht fänden, denn das wär doch wohl der sicherste Beweis, daß ich mein Original unverantwortlich entstellt hätte.

Ich bin sehr frey damit umgegangen. Es sind kaum zwey Scenen darin, die ich übersezt habe. Daß ich den schurkischen Hahnrey Sadlise in den ehrlichen Battler verwandelt habe, daß ich die Lady Dainty zu seiner Schwester gemacht, und ihm seine theure Hälf-

te genommen habe, deren Charakter so gar einnehmend eben nicht ist, daß ich den Careleß — bey mir Samberg — etwas weniger cavaliercment gegen seine Geliebte sich ausdrücken und betragen lasse, daß ich meiner Charlotte die Mühe erspare Mannskleider anzulegen, so wie dem Samberg die, sich in den Moskowitischen Prinz Alexander zu verkleiden, daß ich die Frauenzimmer etwas decenter und weiblicher reden lasse, und daß ich aus fünf Akten drey gemacht habe, das alles sind Sünden, die man mir hoffentlich verzeihen wird.

Mancher Kunstrichter wird vielleicht sagen, daß die Frau von Hahn nicht eben sehr nothwendig zum Gange meines Stücks, und für eine blos episodische Rolle wohl gar verhältnißmäßig zu stark ist. Da sagt er mir aber nichts neues, und ich gebe ihm sogar völlig Recht! — Mehr kann doch ein Kunstrichter, wenn er ehrlich und billig seyn will, von einem Autor nicht fordern? — Indessen habe ich doch

auch etwas zu meiner Entschuldigung anzuführen. Ich gebe mein Stück für nichts mehr, als für Plaisanterie; jemehr man in einer Plaisanterie lacht, desto besser: Und ich müßte mich sehr täuschen, oder meine Frau von Hahn thut so viel als in ihren Kräften steht, um das Zwergfell vernünftiger Leute zu erschüttern.

Ich sage vernünftiger Leute: darunter verstehe ich diejenigen unter dem Publikum, die ein dramatischer Dichter nicht um Verzeihung zu bitten braucht, daß er sich unterstand sie in einem Lustspiele zu lachen zu machen. Leipzig im Juni 1786.

J. F. Jünger.

Personen.

Buttler, ein reicher Kaufmann.

Frau von Hahn, eine junge Wittwe, seine Schwester.

Charlotte, seine Mündel.

von Hellfort, Charlottens Liebhaber.

von Samberg, der Frau von Hahn Liebhaber.

von Arnau, ein alter Landedelmann.

Friedericke, seine Tochter.

Der alte von Frankstein.

Karl von Frankstein, sein Sohn.

Zwey Aerzte.

Finder, Hellforts Bedienter.

Hannchen, Kammermädchen.

Ein verkleideter Offizier.

Der Schauplaz ist zu Wien, in Buttlers Hause.



Erster Akt.

Scene, der Augarten.

Erster Auftritt.

Der junge von Frankstein und von Hellfort.

Karl v. Fr.

Liebster bester Hellfort! so eine Begebenheit! so eine Begebenheit! — Ich wollte dich eben in deinem Logis aufsuchen! — Was für ein allerliebster, süsser, entzückender Vorfall! — Kurz, Junge, ich bin dir bis über die Ohren verliebt!

v. Hellfort lächelnd. Bis über die Ohren! und in das ganze weibliche Geschlecht auf einmal! Nicht wahr?

Karl v. Fr. Nein! dasmal ists Ernst! —

Hellfort lacht wieder. Du lachst noch? — Wahrhaftig Junge, du mußt nicht lachen! — Wenn du mir nicht glaubst, wenn du mir dießmal deinen Beystand versagst, so bin ich ein verlorner Kerl!

v. Hellfort. Nun, weißt du was? Ich will dir Beystand leisten, ohne dir zu glauben: Ist's damit nicht eben so gut gethan? — Ich sehe aber auch gar nicht ein, warum ich dir nicht glauben sollte! Ich habe dich nun schon in den lezten acht Tagen zweymal durch und durch verliebt gesehn: Da du also in den Künsten des Liebesgottes so viel Routine hast, so wär es ja ungerecht, wenn ich deinem Herzen nicht zutrauen wollte, daß es auch noch eine dritte Liebschaft aushalten könnte!

Karl v. Fr. Du magst nun spotten wie du willst, Hellfort, ich sag dirs noch einmal: dasmal ist's Ernst! Ich bin verliebt, in allen Ehren verliebt! Und wenn meine Dame wirklich das ist, was sie scheint — wie ich denn ganz gewiß hoffe — so kann ich mir nicht helfen — ich heurathe sie!

v. Hellfort. Sie heurathen? Du? — Ha ha ha!

Karl v. Fr. Ey so lache! — Höre, darf ich auf deinen Beystand rechnen?

v. Hellfort. Das darfst du! — Aber erst eine oder zwey Fragen: Wie heißt deine ehrenfeste Dame?

Karl v. Fr. Das weiß ich auf Ehre nicht!

v. Hellfort. Wer sind ihre Aeltern?

Karl v. Fr. Kann ich nicht sagen!

v. Hellfort. Hat sie Geld?

Karl v. Fr. Das weiß ich nicht!

v. Hellfort. Wo wohnt sie?

Karl v. Fr. Kann ich auch nicht sagen!

v. Hellfort. Und willst sie heurathen? — Bist du toll? — Aber, wenn du das alles nicht weißt, so sage mir um's Himmels willen: Was weißt du denn von ihr?

Karl v. Fr. Das will ich dir sagen! — Gestern gegen Abend bin ich im Prater hinten auf dem Lusthause. Die Zeit wurde mir lang: Ich setze mich also in einen Kahn, der am Ufer stand, und fahre ein wenig auf der Donau herum. Auf einmal seh ich dir von weitem einen Kahn, worinnen ein Frauenzimmer sizt. Huy, denk ich, da laß uns Jagt drauf machen! — Ich war Wil-

lens meinen Spas so ein wenig zu haben. Wie ich näher komme, sehe ich, daß sie einen Bedienten in schöner Livree hinter sich hat: Ich betrachte mir sie aufmerksamer — Hm Brüderchen! das war dir ein Mädchen! — Das Spasmachen verging mir wohl! Ich muß eine verteufelt alberne Physiognomie gemacht haben, als ich sie grüßte, denn ich war dir wie versteinert. Ich hatte kaum die Kraft neben ihr her zu rudern. Weiß der Himmel, was ich ihr für dummes Zeug mag vorgeschwazt haben. Aber es war dir auch ein Geschöpfgen! — Nun du kannst leicht denken: Wenn sie mich aus der Contenance brachte! — Was für Augen! Was für ein Mund! Und eine Nase! — Und ein Busen! — Und ein paar Waden! — hmm!

v. Hellfort. Nun nun! Du geräthst ja ganz außer dich! — Aber wie Henker bist du denn mit ihren Waden so bekannt geworden?

Karl v. Fr. Durch das glücklichste Unglück, das sich seit dem Anfang der Welt ereignete! Der Schiffer, der sie fuhr, mochte ein wenig benebelt seyn: Er wollte zu zeitig an Land, fuhr an einen Pfahl an, und Plump! lag der Kahn das Ober-

zu unterst, und meine Schöne im Wasser. Du kannst denken, ob ich auf sie losruderte. Ich erwischte sie glücklich bey ihren Kleidern und hob sie in meinen Kahn. Ihre Röcke hatten sich ein wenig verschoben, und da hatt' ich einen Anblick — o ein Anblick — der mich in Feuer und Flammen sezte! Das ganze Wasser der Donau hätt' es nicht löschen können! — Sie sah dir aus, wie die neugeborne Venus, als sie dem Meer entstieg!

v. Hellfort. Nun das ist wahr, du hast ein unverschämtes Glück!

Karl v. Fr. Als sie sich von ihrem Schreck ein wenig wieder erholt hatte, fragte sie mich nach meinem Namen, um doch zu wissen, wie sie sagte, wem sie ihre Rettung und ihr Leben zu verdanken hätte. — Sieh nur, Brüderchen, das war nun ein kützlicher Punkt. Meinen wahren Namen durft' ich ihr nicht sagen; der Teufel hat manchmal sein Spiel: Sie hätte zufällig dahinter kommen können, daß mein Vater jezt gerade den tollen Einfall hat, mich zu verheurathen, und daß er mich auch schon mit einem andern Frauenzimmer versprochen hat, die ich aber, wie du weißt, vor der Hand noch eben so wenig ken-

ne, als unsre Stammmutter Eva. Und dann auch wegen meines Vaters, weil ich mich noch nicht bey ihm gemeldet habe. — Ich besann mich also hurtig auf eine Lüge, und gab mich für einen Herrn von Park aus Mähren aus.

v. Hellfort. Konntest du denn aber den Namen deiner Venus nicht von ihr heraus kriegen?

Karl v. Fr. Um die Welt nicht! Ich bat, ich flehte, ich beschwor sie, aber alles umsonst! Sie war unerbittlich. Meine Liebesanträge schienen ihr indessen nicht unangenehm zu seyn, ob sie sich gleich nicht deutlich damit heraus ließ. Alles, was ich aus ihr bringen konnte, war die Versicherung, daß ich wieder von ihr hören sollte. Ich hob sie darauf in ihren Wagen, drückte einige heiße Küsse auf ihre kalte Lilienhand, und so schieden wir von einander.

v. Hellfort. Aber sag mir, was soll denn mit der Dame werden, deren Bekanntschaft du vor einigen Tagen hier im Augarten gemacht hast? Mit der ist's nun wohl aus?

Karl v. Fr. Ey bewahre! Wofür siehst du mich an? Ich behalte sie alle Beide: die Eine ist meine Juno; ganz Stolz und Schönheit: die

Andre meine Venus; ganz Leben, Liebe und Milde! Aber a propos, was ich dich eigentlich bitten wollte, lieber Hellfort: Du mußt mir dein Logis leihen.

v. Hellfort. Mein Logis! zu was?

Karl v. Fr. Weil ichs meiner Venus, welche mich fragte, wo ich wohnte, für das meinige ausgegeben habe: Du weißt, daß meine Juno mein eigentliches weiß. Man muß auf alle Fälle denken. Der Henker könnte die beiden Göttinnen zusammen führen, und da sie sich im Himmel nicht vertragen —

v. Hellfort. So würden sie es auf Erden noch weniger, meynst du! Ja mein Logis steht zu deinen Diensten! Ich denke doch wohl, du wirst dich hübsch ehrbar darinnen aufführen?

Karl v. Fr. So ehrbar, als man nur immer mit seiner Addresse umgehn kann; denn weiter brauch ich's ja ohnehin zu nichts. Aber ich erwarte um diese Zeit ein Billet von meiner Venus, wenigstens hat sie mirs versprochen. Ich dächte, du führtest mich in meiner Titulatur-Wohnung ein!

v. Hellfort. Für jezt mußt du mich entschul-

digen. Ich erwarte ein paar Damen hier im Garten. Eine Zusammenkunft, die ich um keine Krone versäumen möchte. Aber dort ist mein Bedienter, der kann dich nach meiner Wohnung bringen.

Karl v. Fr. Eben so gut. Ich will machen, daß ich fortkomme, denn ich muß hernach wieder in mein eignes Logis, wo ich eine Gesandschaft von meiner Juno erwarte; denn unter uns gesagt: so verliebt bin ich in meine neue Taube auf dem Dache eben nicht, daß ich darüber meinen Sperling in der Hand fliegen lassen sollte.

v. Hellfort. Recht so! Ich merke, du willst dich nicht gern zwischen zwey Stühle sezen. Aber darf man wenigstens wissen, unter welchem Namen dich deine Juno — wie du sie zu nennen beliebst — kennt?

Karl v. Fr. Aufzuwarten! Ihr hab' ich mich für einen Major Lohwerth aus Ungarn ausgegeben. — Aber die Zeit ist kostbar: Ich muß fort! — Auf Wiedersehn!

Ab.

Zweiter Auftritt.

Von Hellfort allein.

Adieu! Viel Glück auf den Weg! — Was das für ein glücklicher Kerl ist! Und blos seiner Unbeständigkeit hat er sein Glück beym Frauenzimmer zu danken! — Sonderbar! Ein andrer martert sich mit ewiger Treue, und kommt zu nichts! — Ha ha! Da ist ja wohl Samberg! Eine andre Edition von Abentheurer. Der versteht die Kunst, sich immer nur halb zu verlieben, und fährt wenigstens nicht übel dabey.

Dritter Auftritt.

Von Hellfort und von Samberg.

v. Hellfort. Ah, guten Tag, Samberg! Nun, du bleibst deiner Gewohnheit, vom frühen Morgen an herumzuschwärmen, getreu, wie ich merke! — Wie geht dir's sonst? — Ey ey, ich höre artige Dinge von dir! Du hast dich seither

immer über den Ehestand lustig gemacht, und nun, wie man mir sagt, läßt du dich den Gukuk blenden —

v. Samberg. Selbst heurathen zu wollen — Nun ja! Findest du das so sonderbar? — wenn ein Mann anfängt seiner Freiheit müde zu werden, so kann er ja wohl nicht besser thun, als heurathen: Und das ist bey mir recht sehr der Fall. Glaube mir, wenn man schon über dreißig ist, so weiß man mit dem Privilegium, den Narren zu spielen, nicht viel mehr anzufangen. Man thut alsdenn am besten, man überläßt's andern.

v. Hellfort. Hu! Du fängst ja an, recht vernünftig zu reden! Ich glaube, du hast lauter Ehverschreibungen, Heurathsgüter und wohl gar Nachkommenschaften im Kopf?

v. Samberg. Eben so gut. Aber um dazu zu gelangen, muß ich mich durch ganze Verschanzungen von Pillen, Pulvern, Elixiren und Dekokten durcharbeiten.

v. Hellfort. Wie? Ich will doch nicht hoffen, daß deine Gebieterin eine Apothekers Wittwe ist?

v. Samberg. Das nicht! Eher könnte man sie eine Offizin nennen. Ich biethe dem ersten Apotheker in dieser Stadt Troz, ob er in seinem Laden mehr Arzneyen hat, als sie in ihrem Schlafzimmer. Für jede Stunde des Tages hat sie eine eigne Medizin; und sie hält es für niedrig und gemein, nur einen Augenblick ganz gesund zu seyn.

v. Hellfort. Und du willst sie doch heurathen? Ich dächte da schickte sie sich besser zur Frau des Hippokrates, als zur deinigen. — Aber vielleicht hat sie noch einen Reiz, den ich nicht kenne —

v. Samberg. Den hat sie, und wenn ich dir ihn nenne —

v. Hellfort. Nun?

v. Samberg. Acht tausend Gulden jährlich!

v. Hellfort. Eine sehr solide Schönheit, ich muß gestehn! — Aber dem ohngeachtet würde ich mich an deiner Stelle noch bedenken, eine solche Offizin, ein solches Hospital — nimm mir den Ausdruck nicht übel — zu heurathen.

v. Samberg. O du kennst ihre guten Qualitäten noch nicht alle! Sie hat eine rasende

Sucht nach allem was ausländisch heißt: Etwas inländisches darf ihr gar nicht zu nahe kommen. Ihre Pferde sind aus der Türkey, ihre Wagen aus Lyon, ihr Porzellan aus China, ihre Schuh von Paris, ihr Geschirr aus England; ihre Pasteten läßt sie aus Strasburg kommen, und die Beredsamkeit eines Demosthenes würde ihr keinen Pfirsich einschwazen können, der auf teutschem Boden gewachsen ist. — Aber Freund — sie hat bey alle dem achttausend Gulden jährlich!

v. Hellfort. Deiner Beschreibung nach soll mir nicht viel fehlen, es ist die Frau von Hahn, die Schwester des Kaufmann Buttler?

v. Samberg. Getroffen! aufs Haar! — Hab ich nicht gut gewählt?

v. Hellfort. Ja, ich habe sie nicht so gar oft gesehn; und überdem weißt du wohl, daß ich andre Dinge im Kopfe habe, wenn ich im Buttlerischen Hause bin.

v. Samberg. Freylich wohl! Da siehst du lieber nach seiner schönen Mündel, als nach seiner Schwester! A propos, wie laufen deine Affairen? Stehst du gut mit Charlotten?

v. Hellfort. Je nun, ich kann nicht gerade-

zu sagen, gut, aber ich hoffe es soll dahin kommen, sie beträgt sich so außerordentlich launisch, so sonderbar — sie fängt nach gerade an mich zu mißhandeln!

v. Samberg. Bravo! ein gutes Zeichen! Meine Wittwe macht mir's eben so: aber man muß sich dadurch nicht aus seiner Fassung bringen lassen. Ich mach's ihr nicht besser: Wenn ich sie nur erst habe, dann sollst du vollends schönes Spiel sehn. Gleich den Tag nach der Hochzeit werfe ich ihre Medizingläser und Schachteln zum Fenster hinaus, schmeise den Arzt die Treppe hinunter, wenn er nicht gutwillig geht, und seze ihr ein tüchtiges Stück Rindfleisch mit einheimischen Erdäpfeln vor, das ihr besser bekommen soll, als alle Arzneyen. Ich hab's ihr schon angekündigt!

v. Hellfort. So? Du nimmst dir schon jezt solche Freiheiten bey ihr heraus?

v. Samberg. O ja! Du mußt wissen, ich plage sie manchmal so, daß sie mich nicht vor Augen ersehen kann.

v. Hellfort. Aber wenn du das jezt schon thust, was willst du denn mit ihr machen, wenn sie deine Frau ist?

v. Samberg. Das wird sich alsdenn schon finden. Hernach werd' ich das nicht mehr nöthig haben; ich versichere dir, vier Wochen nach der Hochzeit soll sie die vernünftigste Frau in Wien seyn Sie ist eine große, aber auch eine gute Närrin. — — Du bist doch mit Buttlern gut Freund?

v. Hellfort. Völlig! Er scheint Geschmack an mir zu finden, und das ist mir sehr lieb, denn Charlotte kann nicht gut ohne seine Einwilligung ihre Hand weggeben. — Laß uns doch ein wenig nach jener Bank gehen. Wir können ja dort plaudern.

(Sie gehn ab.)

Vierter Auftritt.

Gemeinschaftliches Zimmer in Buttlers Hause. Zwey Thüren im Hintergrunde, und doppelte Seitenthüren.

Charlotte und Friedericke.

Charlotte. Ha! ha! ha! armes Frizchen!

Friedericke. Ich bitte dich liebes Lottchen, lache mich ja nicht aus! Das Herz hat nun einmal seine Launen und Grillen, für die man schlechterdings nicht stehn kann: — Und wenn man es müßte, so kenne ich ein gewisses Mädchen, — aber das bleibt unter uns — der es erstaunlich schwer werden würde!

Charlotte. So! das soll wohl auf mich gehn?

Friedericke. Ich nenne ja niemanden! — Aber weil du doch soviel Selbsterkenntniß hast: Sag mir einmal, warum beträgst du dich so kalt und unempfindlich gegen einen Liebhaber, der dir durch hundertfältige Beweise seiner Liebe und Treue gezeigt hat, daß er eine bessere Behandlung verdient?

Charlotte. Puh! Nicht moralisirt gnädiges Fräulein! — Wenn ich launisch bin, so bist du unbesonnen, und also laß uns mit einander aufheben! Oder ist das etwa keine Unbesonnenheit, dich gleich auf den ersten Anblick in einen fremden Menschen zu verlieben, so sterblich zu verlieben, von dem du weiter nichts weißt, als daß er zwey gesunde Augen, eine erträgliche Nase

und ein paar gerade Beine hat? — Wer weiß, was es für ein Vagabond ist!

Friedericke. Das glaube ja nicht! Er ist ein Mann von Ehre, oder alles Ansehn müßte täuschen! Er hat Verstand, Wiz, und Gefühl, dafür steh ich dir!

Charlotte. An Geist und Körper ein Apoll! Ha ha ha! — Nun wahrhaftig, du bist das erste Mädchen, das mitten in den Fluthen der Donau Feuer gefangen hat!

Friedericke. Und überdem rettete er mir das Leben mit Gefahr seines eigenen: Bin ich ihm dafür nicht Dankbarkeit schuldig?

Charlotte. O freylich! nichts ist billiger! — Aber seze nun einmal den Fall, daß er verheurathet ist, daß er vielleicht drey vier Kinder hat, daß —

Friedericke. Um's Himmels willen hör auf mit deinem sonderbaren Geschwäz! Ich sage dir, er ist nicht verheurathet! Ganz gewiß nicht! Ich habe in meinem Leben kein Gesicht gesehn, auf dem so viel guter Humor sichtbar gewesen wär: Wie kann er denn da ein Ehemann seyn? — Er sagte mir, er wär ein Edelmann aus Mähren,

wär gestern erst wegen eines gewissen Geschäfts hier angekommen, und du magst nun reden, was du willst, ich bin und bleibe fest entschlossen, ihm zu glauben!

Charlotte. Nun meinetwegen! Renne in dein Verderben, wenn du dich durchaus nicht willst zurück halten lassen! — Aber sag mir, was soll denn am Ende aus der Geschichte werden? Dein Vater will dich verheurathen, hat dich schon versprochen —

Friedericke. Nun ja, und der Himmel weiß, was mein hofnungsvoller Bräutigam für ein häßliches Geschöpf ist! — Du mußt mir doch gestehn, daß ich ein sonderbares Schicksal habe. Ich bin verlobt mit einem Menschen, den ich in meinem Leben nicht gesehn habe, und verliebt in Einen, den ich nicht kenne!

Charlotte. Der Fall ist freylich so allgemein eben nicht. Indessen die Liebe ist erfinderisch —

Friedericke. O, dafür steh' ich dir! Wenn du mir deinen Beystand versprichst, so sollst du sehn, wie ich das Ding einleiten will: denn du mußt wissen, daß ich große Lust habe, meinem Vater zu zeigen, daß ich für mich

wenigstens eben so klug wählen kann, als er.

Charlotte. Va! auf mich kannst du rechnen! Da hast du meine Hand!

Friedericke. Das erste warum ich dich bitte, ist, daß du mir dein Logis auf ein halbes Stündchen leihst. Ich fand nicht für rathsam, mich meinem Liebhaber zu erkennen zu geben: Ich hab ihn also in einem Billet jezt hierher bestellt, als ob ich hier wohnte.

Charlotte. In mein Logis! — Vor sich. Was das für ein Glück ist, daß ich dem Major Lohwerth habe wissen lassen, ich wär diesen Vormittag nicht zu Hause!

Friedericke Nun Lottchen? Du wirst mir doch nicht die erste Bitte gleich abschlagen?

Charlotte. O, das ist mir nicht eingefallen! Ich hatte nur einen Skrupel: Wenn nur das Ohngefähr, das uns so oft dumme Streiche spielt, nicht etwa meinen beschwerlichen Liebhaber Hellfort herführt. Das würde ein Lärm werden, wenn er deinen Amadis hier fände! Natürlicherweise würde er glauben, die Visite gält mir: Du kannst gar nicht glauben, wie eifersüchtig er ist, und der

Himmel weiß, ob ich ihm die geringste Ursache dazu gebe! — Vor sich. Ich wüßte es wohl allenfalls auch! — Laut. Ich versichere dich, wenn Hellfort deinen Liebhaber hier fänd —

Friedericke. Dafür hab' ich schon gesorgt. Ich lasse ihn durch die Hinterthür herein führen. — Sieh, ich habe auch noch eine andre Absicht darunter, daß ich ihn gerade hierher bestellt habe. Du hast mehr Erfahrung als ich, und drum möchte ich gern, daß du ihn sähst und sprächst, und mir alsdenn deine Meynung von ihm sagtest. Aber vorher muß ich ihn allein sprechen, das versteht sich. Alsdenn will ich dich schon rufen lassen, und da kannst du dein Examen mit ihm anstellen. Ich will dich sogar allein mit ihm lassen. Sieh nur, was ich für ein unumschränktes Vertrauen in dich seze. — Schalkhaft treuherzig. Du wirst mir ihn doch nicht wegkapern?

Ein Bedienter. Herr von Park will die Ehre haben Eure Gnaden aufzuwarten.

Friedericke. Führ ihn nur herein. — Lottchen, du bleibst doch in der Nähe?

Charlotte. Gleich hier im nächsten Zimmer.

Ab.

Fünfter Auftritt.

Friedericke und Karl von Frankstein, als Herr von Park.

Friedericke. Sie sehn, mein Herr, daß ich ein Frauenzimmer von Wort bin. Sie baten mich um eine Zusammenkunft, ich versprach sie Ihnen, und —

Karl v. Fr. Und ich danke Ihnen diese Wohlthat auf meinen Knieen! Er will niederknien, Friedericke hält ihn zurück.

Friedericke. Pfuy doch! Lassen Sie das. Wir wollen uns lieber sezen.

Karl v. Fr. Dieser erste Beweis Ihrer Güte ist in der That so entscheidend, so groß, daß ich es kaum wagen darf, Sie noch um einen Zweiten zu bitten. Und doch — wahre Liebe ist so begehrlich! Ihr genügt nie! Kaum gewährt man ihr die Eine Gunst, so späht sie auch schon mit gierigem Blick nach der zweiten: — O dürfte ich mich unterstehn, Sie um die Auflösung eines Zweifels zu bitten, der mich quält —

Friedericke. Sagen Sie ihn frey heraus, und wenn ich ihn lösen kann —

Karl v. Fr. Das können Sie; können mir mit einem einzigen Wörtgen, mit einem entzückenden »Nein« das Leben geben. — Sagen Sie mir — o, ich zittre bey der Frage — sagen Sie mir: Sind Sie verheurathet?

Friedericke. Wenn Sie das beruhigen kann: Nein, ich bin es nicht!

Karl v. Fr. küßt ihr mit Entzücken die Hand. Dank! tausend Dank! — Aber — Auch nicht schon irgend versprochen? — Ist Ihr Herz noch frey?

Friedericke. Nun — das ist wirklich etwas schwer zu beantworten! — Aber ich will aufrichtig seyn: Mein Vater hat mich an einen Menschen versprochen, den ich noch in meinem Leben nicht gesehn habe; aber mein Herz ist, fürcht' ich, an einen Andern versagt, den er vielleicht in seinem Leben nicht gesehn hat!

Karl v. Fr. O, schönstes liebenswürdigstes Fräulein, aus Barmherzigkeit, lösen Sie mir auch noch den lezten Zweifel! Nennen Sie mir den glücklichen Sterblichen, den Sie eines solchen Schazes würdig fanden!

Friedericke. Hm! das wär vor der Hand wohl noch ein wenig zu zeitig! Erst möchte ich wohl wissen, warum Sie so angelegentlich darnach fragen? Haben Sie mich doch noch nicht von dem Zustand Ihres Herzens unterrichtet?

Karl v. Fr. Ich bin gerade mit Ihnen im gleichen Falle. Mein Vater hat mir eine Gattin bestimmt, die ich noch nie sah; ein Einziges Wort, ein Einziger Wink von Ihnen, mein liebenswürdiges Fräulein, soll entscheiden, ob ich meinem Vater gehorchen soll oder nicht. — Ach! der Gehorsam würde mich auf mein ganzes Leben unglücklich machen.

Friedericke. Und mich würde der Ungehorsam um mein Vermögen bringen. Mein Vater würde mich enterben!

Karl v. Fr. Das ist Kleinigkeit! Was ist Vermögen in den Augen der Liebe! — Und ich habe ein Einkommen, das Sie für diesen Verlust vollkommen trösten kann! — Darf ich Ihre Familie wissen?

Friedericke. Noch nicht!

Karl v. Fr. Wozu aber diese Zurückhaltung? Kann ich nicht Ihren Namen ohnedieß hier im Hause erfahren, sobald ich will?

Friedericke. Sie würden dadurch um nichts klüger werden. Dieses Logis ist nicht meines; es ist einer Freundin, die es mir für diese Gelegenheit geliehen hat: Sie ist die einzige Person im ganzen Hause, die mich vor der Hand kennt. Erlauben Sie, daß ich Sie ihr vorstellen darf. Ich habe ein so unumschränktes Vertrauen zu dieser Freundin, daß ich mir vorgenommen habe, es ganz auf ihren Ausspruch ankommen zu lassen, ob ich meinem Vater Gehorsam leisten soll oder nicht. Sie sehen, ich gehe ganz offenherzig zu Werke. Sie klingelt. Ein Bedienter erscheint. Ich lasse Fräulein Charlotten bitten herüber zu kommen. Bedienter geht ab.

Karl v. Fr. vor sich. Charlotte? Wenn das meine Charlotte wär! Da wär ich allerliebst attrapirt! Charlotte erscheint. Beym Himmel sie selbst! Nun Zufall! Das ist ein schöner Streich, den du mir spielst!

Sechster Auftritt.

Vorige und Charlotte.

Charlotte vor sich. Was seh ich! Der Major Lohwerth! Sicher hat sie mein Verständniß mit ihm entdeckt, und ist willens sich über mich lustig machen! — Aber daraus wird nichts: Ich will thun, als kennt' ich ihn nicht.

Friedericke. Liebes Lottchen, das ist der Herr dem ich so viele Verbindlichkeiten habe. — Mein Herr, das ist die Freundin, von der ich Ihnen eben sagte. Sie ist überdem eine nahe Verwandtin von mir.

Karl v. Fr. Ich bin stolz darauf eine so schöne Bekantschaft zu machen! Er spricht leise mit Friedericken.

Charlotte vor sich. Ich glaube er parodirt mich? — Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich von der Geschichte denken soll? — Und in meiner Gegenwart, vor meiner Nase reden sie heimlich mit einander? — Was das für eine Aufführung ist!

Friedericke. Lottchen, du wirst den Herrn

von Park indessen unterhalten, hoff ich; Du weißt, daß ich ein kleines Geschäft habe. — Zum jungen Frankstein. Sie werden mich entschuldigen. Ich bin bald wieder bey Ihnen.

Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Karl von Frankstein und Charlotte.

Karl v. Fr. vor sich. Das wird hübsch werden! — aber friß Vogel oder stirb! — ich will mich wahrhaftig nicht werfen lassen!

Charlotte vor sich. Herr von Park! Der saubere Herr hat also den Namen verändert! So so! — Was er für eine ruhige sorglose Miene macht! Wie unverschämt! Könnt' ich ihn nur mit gleicher Münze bezahlen! Ich muß mich zwingen: Wir wollen doch sehn, wie weit er's treibt! — — Laut. Lassen wir uns doch nieder. Frankstein macht einen Bückling, auf den Charlotte gar nicht Acht zu geben scheint.

Karl v. Fr. indem er sich sezt, vor sich. Was Teufel ist das? Sie thut so fremd gegen mich, als ob sie mich in meinem Leben nicht gesehn hätte?

— Desto besser! — Wenn mich Ihro Gnaden nicht kennen wollen, — nach Ihro Gnaden Belieben! Ich finde wahrhaftig nicht den geringsten Beruff in mir, unsre Bekanntschaft gerade jezt zu erneuern!

Charlotte vor sich. Nun bin ich nur neugierig, ob er reden wird? Ich fange gewiß das Gespräch nicht an, darauf kann er sich verlassen.

Karl v. Fr. vor sich. Ich muß doch galant seyn, und meine Dame unterhalten: Aber so, als ob ich sie in meinem Leben noch nicht gesehn hätte. — Laut. Gnädiges Fräulein! — Hemhm! — Mein gnädiges Fräulein! — hm hm!

Charlotte vor sich. Nun so etwas ist mir doch wahrhaftig noch nicht vorgekommen!

Karl v. Fr. Da ich noch nie die Ehre gehabt habe, Sie zu sprechen, mein gnädiges Fräulein, so muß es Ihnen allerdings auffallen, daß das erste Wort, welches Sie von mir hören, gleich eine Bitte ist; und zwar die Bitte, mir bey Ihrer schönen Freundin das Wort zu reden: Indessen glaube ich, daß mich die genaue Freundschaft, die ohne Zweifel unter Ihnen Beiden ist, vollkommen rechtfertigt. Und gewiß können Sie ihr

keinen entscheidendern Beweis dieser Freundschaft geben, als wenn Sie die gute Sache eines Liebhabers bey ihr übernehmen, der es zum Geschäft seines Lebens machen wird, ihr jede Glückseligkeit zu verschaffen, die nur in seinen Kräften steht.

Charlotte vor sich. Das halt' ich nicht aus!

Karl v. Fr. fortfahrend. Ich weiß, wie viel Sie über Ihre Freundin vermögen: Sie hat mir es selbst gesagt; sie hat mich versichert, daß sie es ganz auf Ihren Ausspruch würde ankommen lassen, ob ich glücklich oder unglücklich seyn soll. Mein Schicksal steht also ganz in Ihren Händen, und in so schönen Händen kann es ohnmöglich grausam ausfallen!

Charlotte. Ich muß gestehn, wenn Unverschämtheit eine Kunst ist, so sind Sie mein Herr gewiß Meister in dieser Kunst!

Karl v. Fr. Gnädiges Fräulein!

Charlotte. Aber erlauben Sie mir, Sie dem ohngeachtet zu versichern, daß Sie mich nicht hintergehn!

Karl v. Fr. Sie hintergehn! Was meynen Sie damit? In der That, ich würde untröstlich seyn, wenn ich etwas gesagt hätte, das Sie be-

leidigen könnte! — Sicher muß hier ein Misverständniß seyn —

Charlotte. Ja, es war eines, aber jezt versteh ich alles! Erst von diesem Augenblicke an bin ich dahinter gekommen, daß der muntre Major Lohwerth kein Andrer ist, als der ernsthafte Herr von Park!

Karl v. Fr. Major Lohwerth? — Sie sprechen außerordentlich dunkel, gnädiges Fräulein!

Charlotte. Wissen Sie auch daß mir dieser Scherz nach gerade zum Ekel wird? — Man muß die Unverschämtheit nicht zu weit treiben, sonst —

Karl v. Fr. Gnädiges Fräulein, ich glaubte bis jezt, daß ich einige Weltkenntniß hätte, weil ich lange genug schon in und mit der Welt gelebt habe; aber ich muß zu meiner Schande gestehn: alleweile mache ich die Erfahrung, daß ich doch noch nicht klug genug bin, um es mit den Launen eines Frauenzimmers vom feinen Tone aufzunehmen!

Charlotte. Indessen, wenn ich der Sache reiflicher nachdenke, so hab' ich wirklich Ursache mit Ihrer Unverschämtheit zufrieden zu seyn;

In der That, es ist auf gewisse Art Bescheidenheit von Ihnen, daß Sie sich so hartnäckig verläugnen: denn es wär ja eine übermüthige, eine unverzeihliche Unhöflichkeit, wenn Sie mir's ins Gesicht sagten, daß Sie mich zum Besten haben!

Karl v. Fr. Gnädiges Fräulein — Sie reden so unverständlich — Ich begreife kein Wort von allem, was Sie da sagen!

Charlotte. Oder wollen es nicht begreifen! — Aber ich dächte, Sie hätten nunmehr den Scherz weit genug getrieben. Noch ist es Zeit umzukehren: Gestehn Sie mir, daß Sie mich hintergangen haben, und ich werde vielleicht Weib genug seyn Ihnen zu verzeihen.

Karl v. Fr. vor sich. Gehorsamer Diener! — Laut. Gewiß mein Fräulein, Sie müssen sich in der Person irren.

Charlotte heftig. Noch immer? — Kenn ich Sie etwa nicht?

Karl v. Fr. vor sich. Daran zweifle ich fast!

Charlotte noch heftiger. Was murmeln Sie da? — Wollen Sie mich aufs äußerste treiben?

Karl v. Fr. vor sich. So weit es gehn will!

Charlotte außer sich. Nun wohl mein Herr!

Da Sie vom Major Lohwerth gar nichts wissen wollen, so will ich Ihnen hier ein Billet geben, das ich erst gestern von ihm erhielt. Sie giebt ihm ein Billet, das er mit scheinbarer Verwunderung besieht. Es enthält seine Addresse: Suchen Sie ihn auf, und sagen Sie ihm in meinem Namen, daß ich ihn hasse, ihn verabscheue, ihn verachte! Ich nahm seine Huldigung blos zum Zeitvertreibe an, ich ließ mir sie gefallen, weil ich gerade in dem Augenblicke nichts bessers zu thun wußte; sollte er sichs aber einfallen lassen, sie zu erneuern, so werde ich ihm begegnen, wie er's verdient. Sagen Sie ihm das von meinetwegen!

Karl v. Fr. Aber mein gnädiges Fräulein, darf ich mich wohl unterstehn, Sie zu fragen, warum Sie gerade mich mit dieser Gesandtschaft beehren?

Charlotte. Weil ich glaube, daß sie gerade bey Ihnen in sehr guten Händen ist. — Uebrigens werden Sie mich außerordentlich verbinden, wenn Sie dieses Haus unverzüglich verlassen!

Karl v. Fr. Ich will nicht untersuchen, womit ich mir Ihren Zorn über den Hals zu laden

so unglücklich gewesen bin; ich will Sie nur vor der Hand bitten, daß Sie die Gnade haben, mir zu erlauben, Ihre schöne Freundin erst zu erwarten. Vielleicht gelingt es mir alsdenn dieses Misverständniß aufzuklären.

Charlotte. O, ersparen Sie sich diese Mühe. Meine Freundin haben Sie, wenn es auf mich ankommt, zum leztenmale vorhin gesprochen: Wenigstens in diesem Hause! — Ich bitte nochmals — Sie zeigt ihm die Thür. Oder, ich will Ihnen Plaz machen!

Sie geht ab.

Karl v Fr. allein. Ha ha ha! Nun wahrhaftig, das ist das drollichste Abentheuer, das je ein irrender Ritter bestanden hat! — Aber Frankstein, weißt du wohl bey alledem, daß du der unverschämteste Bube unter der Sonne bist? — Ha ha ha! Aber auch unternehmend! verteufelt unternehmend! Zwey Liebhaberinnen und eine Braut auf einmal! ohne was es noch so nebenbey abwirft! — Ein Bedienter öfnet die Thür, Frau von Hahn tritt herein. Was ist das! — Auf Ehre, die Wittwe von Gestern! Nun die hat noch gefehlt! — Was die nur hier will?

Achter Auftritt.

Karl von Frankstein. Frau von Hahn, und ihr Bedienter.

Frau v. H. Geht hinein Adolph, und seht ob die Fenster alle zu sind, damit ja kein Luftzug ist. Auch den Kamin in meinem Cabinet macht zu.

Bedienter ab.

Karl v. Fr. vor sich. Die wohnt also auch hier? — Dieses Haus ist ja ein wahres Feenschloß!

Frau v. H. wird Frankstein gewahr. Wo mir recht ist — ja wahrhaftig der Cavalier, der gestern Abend beym Feuerwerk neben mir saß! — Frankstein macht ihr eine Verbeugung, die sie erwiedert. Darf ich fragen, mein Herr, was Sie hierher führt?

Karl v. Fr. Was anders, meine gnädige Frau, als die Begierde Ihre schöne Hand zu küssen? Sie hatten gestern Abend die Gnade, mir zu erlauben, daß ich Ihnen in Ihrem Hause aufwarten dürfte; Können Sie mir zutrauen, daß ich eine solche Erlaubniß ungenützt lassen soll-

te? — O, da müßten Sie nicht so schön seyn!

Frau v. H. In der That — Sie sind so — ach mein armer Kopf!

Karl v. Fr. Wie? — ist Ihnen nicht wohl gnädige Frau?

Frau v. H. Immer noch meine alten Umstände! Fieberfrost, — sie schüttelt sich. Kopfweh! — Seitenstechen! — Meine Aerzte bestanden darauf, daß ich mir eine Bewegung machen müßte. Ich habe einige Touren im Prater herum gemacht, aber ich fürchte, ich habe nur Uebel ärger gemacht! — Jeden falschen Tritt, den die Pferde thaten, fühlte ich im Kopfe. Fühlen Sie nur, wie unruhig mein Puls geht! Sie giebt ihm die Hand, er fühlt an den Puls, horcht eine Weile, und bedeckt dann die Hand mit Küssen. Nun? geht er nicht recht fieberhaft?

Karl v. Fr. O wahrhaftig, gnädige Frau, wenn Sie wollen, daß man Ihren Puls beobachten soll, so müssen Sie keine so schöne Hand haben! — Er küßt sie wieder. Man vergißt ja darüber Puls und alles!

Frau v. H. Schmeichler! — So lassen Sie

mir doch die Hand los! — Ach nun bekomme ich wieder Herzensbeklemmungen! — Frankstein hält ihre Hand immer noch an seine Lippen. Pfuy doch! — ach — es wird mir ganz dunkel vor den Augen!

Karl v. Fr. Mir auch, gnädige Frau, mir auch! — Bey Seite. Ich wollt', ich wär sie mit guter Art los! — Laut. Es ist aber auch hier zu viel Luftzug im Saale! Ich dächte, Sie ließen sich nach Ihrem Zimmer bringen.

Frau v. H. Ja, das will ich! Wollen Sie wohl einmal nach dieser Thür gehn, und meine Leute rufen? — Frankstein geht hin, Adolph und Hannchen erscheinen, und führen die Frau von Hahn ab. Sie kommen doch mit?

Karl v. Fr. Ich werde nicht ermangeln, Eure Gnaden meine Aufwartung zu machen! — Allein. Da hätt' ich etwas davon! Sie kann lange warten! Die Gesunden machen mir schon so viel zu schaffen, was würde nicht vollends eine kranke Liebhaberin thun? — Das Beste ist, ich mache mich vor der Hand aus dem Staube, denn hier bin ich von keiner Seite sicher. Durch diese Thür bin ich ja herein gekommen! Ab durch eine Mittelthür.

Neunter Auftritt.

Friedericke und Charlotte aus einer Seitenthür, der gegen-über, wo Frau von Hahn abgegangen ist.

Friedericke. Ha ha ha! Nimm mir's nicht übel, liebes Lottchen, aber ich muß lachen! Blosses Wiedervergeltungsrecht!

Charlotte. Ich versichere dir aber, daß es die reine lautere Wahrheit ist!

Friedericke. Ja doch! Hahaha! — Ich glaub's ja!

Charlotte. Wenn ich dir's aber zuschwöre!

Friedericke. Ich glaub's ja ungeschworen! — Ha ha ha! — Es ist ja einmal unter uns Frauenzimmern so Sitte, daß wir von denen Mannspersonen übels reden, die uns gefallen! — Das heißt mit verdeckten Karten spielen!

Charlotte. Wenn ich dir aber sage, daß ich ihn verachte, ihn verabscheue! — Er ist ein Betrüger, der uns Beide hintergeht. Er heißt nicht Park: Er heißt Lohwerth und ist Major von der Infanterie; sein Regiment steht in Ungarn.

Friedericke. Aber ich bitte dich, wo hast du denn diese Nachricht her?

Charlotte. Aus seinem eignen Munde!

Friedericke. So? Du kennst ihn also auch?

Charlotte. Freylich! und habe ihn eher gekannt als du!

Friedericke. Du? Das gefällt mir! Und wie bist denn du mit ihm bekannt geworden!

Charlotte. Gerade auf dieselbe Art wie du, nur mit dem Unterschiede; du zu Wasser, und ich zu Lande! Er machte mir Liebesanträge.

Friedericke. Dir! Liebesanträge!

Charlotte empfindlich. Nun ja! Mir! Findest du etwa, daß ich einer solchen Mühe nicht werth bin?

Friedericke spöttisch. O, das wohl! Aber ich wundre mich nur, daß er dich um meinetwillen sollte haben sitzen lassen!

Charlotte äusserst beleidigt. Mich sitzen gelassen! Ich dächte, mein gnädiges Fräulein das hätt' ich nicht gesagt! — Mich sitzen gelassen! Ha! ha!

Friedericke. Weswegen wärst denn du sonst so böse auf ihn! — Aber Lottchen, im Ernst,

du hättest deine Sachen ein wenig feiner machen sollen: Mit diesem Kunstgriff bringst du mich nicht so weit, daß ich mit ihm breche!

Charlotte. Kunstgriff! Weißt du wohl, daß du unausstehlich beleidigend wirst?

Friedericke. Nun, damit ich dir zeige, wie gern ich deine Freundin bleiben will: Beweise mir das, was du ihm Schuld giebst, und du sollst sehn, mit dem Augenblicke will ich alle Verbindung mit ihm aufheben!

Charlotte. Wohlan: Schreibe du ein Billet an ihn, unter dem Namen des Herrn von Park, ich will eines schreiben, unter der Addresse des Major von Lohwerth: Wir wollen ihn Beide genau auf dieselbe Viertelstunde hierher bestellen: Kommen zwey verschiedne Personen, so ist unser Streit geendigt. Kommt nur Einer, und ich bringe ihn nicht dahin, daß er in deiner Gegenwart alles eingesteht, was ich ihn beschuldige, so will ich dir meine demüthigste Verbeugung machen, und dich vor seinen Augen um Verzeihung bitten.

Friedericke. Und wenn du ihn alles dessen überführst, was du ihm Schuld giebst, so kannst du auf meinen besten Knicks rechnen!

Zehnter Auftritt.

Vorige und Hellfort.

Charlotte vor sich. Hm! der hat noch gefehlt!

Hellfort zu Charlotten. Ich freue mich, gnädiges Fräulein, Sie in so guter Gesellschaft zu finden!

Charlotte. Hm! — Die gute Gesellschaft bleibt selten lange gut!

Hellfort. Es sollte mir Leid thun, wenn ich es wär, der sie verdürbe! Ich möchte nicht gern einen solchen Vorwurf verdienen! Macht eine Verbeugung und will gehen.

Friedericke. O Herr von Hellfort, auf mein Wort, Sie dürfen nicht sogleich wieder gehn. Heimlich zu Charlotten. Höre, führe dich gescheut gegen ihn auf, oder wir bekommen noch mehr Händel mit einander! — Laut. Um Verzeihung Herr von Hellfort! — Ich will nur einen Brief schreiben, dann bin ich wieder bey dir Lottchen!

Ab.

Eilfter Auftritt.

Charlotte und Hellfort.

Charlotte vor sich. Sie hat Recht! ich muß ihn schonen! — Laut. Sie sind auch immer geneigt, alles was man sagt auf das schlimmste zu deuten!

Hellfort. Wenn ein Frauenzimmer von Verstande etwas sagt, mein gnädiges Fräulein, so ist es ja meine Pflicht, es im planſten Sinne zu nehmen, denn nur diejenigen, denen es an Verstande fehlt, suchen etwas darin, unverständlich zu reden.

Charlotte. Aber wer wird auch verlangen, immer mit einem gefälligen Lächeln aufgenommen zu werden? Man hat ja wohl seine verdrüßlichen Augenblicke —

Hellfort. Um Vergebung, gnädiges Fräulein; wenn es nur Augenblicke wären! Aber es sind Tage! Diese lezten zehn Tage her haben Sie mir immer mit einer Art von ernster — ich will nicht sagen kränkender — Zurückhaltung begeg-

net. Es war eine Zeit, wo Sie mit Ihrer Freundlichkeit nicht so sparsam umgingen! — Und da Sie sich gegen alle um Sie herum so heiter und freundlich betragen, und nur bey mir eine Ausnahme machen, so muß mir das doch nothwendig auffallen!

Charlotte vor sich, indem sie thut, als legte sie etwas an ihrem Kleide zurecht. Wenn er etwas vom Major entdeckt hat, so bin ich verloren! — Nein, ich glaube doch nicht! — Ich muß ihn nur wieder gut machen! — Laut. Männer von Ihrem Werth, lieber Hellfort, finden freylich nicht immer die Behandlung, die sie verdienen: Aber wir Mädchen sind nun einmal närrische Dinger! Wir haben nun einmal unsre Grillen und Launen, die wir auch nie abzulegen streben, weil wir uns zu sehr auf die Nachsicht unsrer Liebhaber verlassen!

Hellfort. O diese himmlische Güte entwaffnet auf einmal meine ganze Empfindlichkeit! — Aber, meine Charlotte, sagen Sie mir, ich beschwöre Sie, war meine Eifersucht ohne Grund? Sagen Sie mir's aufrichtig!

Charlotte. Lassen Sie sich das von Ihrem

eignen Herzen beantworten! — Aber jezt muß ich um Verzeihung bitten. Ich muß Sie verlassen: Ich habe ein kleines Geschäft, das keinen Aufschub leidet. — Ich sehe Sie aber doch bald wieder?

Hellfort. Braucht es wohl dieser Frage?

Charlotte. Nun also — nochmals um Verzeihung! — Im Abgehn vor sich. Wie leicht man doch den klugen Herrn der Schöpfung etwas weiß machen kann! — Nun den Brief an den Major!

Ab.

Hellfort allein. Hm! Dieser schnelle Uebergang von der stolzesten Zurückhaltung zur gefälligsten Freundlichkeit ist nicht natürlich! Dahinter muß etwas stecken, das ich zu ergründen suchen muß! — Wenn sich die Mädchen unsre Vorwürfe so leicht gefallen lassen, so haben sie sicher schon wieder ein Plängen im Kopfe, neue zu verdienen!

Ab.

Zweiter Akt.

Hellforts Wohnung.

Erster Auftritt.

Karl von Frankstein. Finder, tritt eben herein mit zwey Billets.

Finder. Gnädiger Herr, da sind zwey Billets — Ich denke, Sie werden wohl Beide an Sie seyn.

Karl v. Fr. Wer hat sie gebracht?

Finder. Zwey Bedienten: Sie sind Beide noch drausen und warten auf Antwort.

Karl v. Fr. Sie sollen nur ein wenig verziehn.

Finder. Recht wohl, gnädiger Herr!

Ab.

Zweiter Auftritt.

Karl von Frankstein allein, besiehet die Billets.

»An Herrn Major von Lohwerth.« — Das ist Charlottens Hand. — »An Herrn von Park« Das muß von meiner schönen Unbekannten seyn! — Fast hätt' ich Lust, das zuerst zu erbrechen! — Aber Charlotte könnte ihr wohl allerhand Dinge von mir in den Kopf gesezt haben, und da müßte das Billet eben keine ganz unterhaltende Lektüre seyn. — Es ist doch dumm, wenn man kein gutes Gewissen hat! — Es wird mir ganz warm ums Herz! — Am besten, ich lese Charlottens Billet zuerst. Die wird vermuthlich brav schimpfen und schmälen, und bittere Essenz stärkt den Magen, wie man sagt; also — indem er das Billet erbricht frisch hinunter geschluckt! — er liest. »Hm — hm — — ich habe Ihnen Dinge von »Wichtigkeit zu sagen — finden Sie sich in einem »Stündchen bey mir ein — doch bedinge ich mir »ausdrücklich aus — ausdrücklich aus — daß »der heutigen Scene zwischen uns keine Erwäh-

»nung geschieht.« — So! — Ah, die Bedingung wär nicht nöthig gewesen! Ich würde ohnedem nichts davon erwähnt haben! — Aber dahinter steckt etwas! — Vielleicht enthält das die Auflösung des Räthsels! — Er erbricht das andre Billet. »Meine Cousine Charlotte hat mir »allerhand Dinge von Ihnen gesagt, die mich sehr »unruhig machen.« — Ah, daran hat Ihre liebe Cousine sehr Unrecht gethan! — »ich bin »ungeduldig zu hören, was Sie dagegen vorzu»bringen haben;« — Wird nicht viel seyn, meine Schöne! — »Ich bitte Sie dahero sich »gegen vier Uhr bey meiner Cousine einzufinden.« — Gegen vier Uhr! und jezt ist's — er zieht die Uhr heraus um drey! — Teufel! Um dieselbe Stunde also, und an demselben Orte! — »Ihre »Pünktlichkeit soll entscheiden, in wie weit ich die »Versicherungen Ihrer Liebe für aufrichtig hal»ten darf.« — Ah, da muß ich ja wohl freylich pünktlich seyn! — — Also wär das Räthsel aufgelöst! Meine beiden Göttinnen haben sich gegen einander expektorirt, und sonach wär ich ganz gewiß um Eine geprellt, — wo nicht gar um Beide! — Das wär doch verdammt dumm! —

Nun Unverschämtheit, die du schon so manchem Erdensohne durch die Welt geholfen hast, beglückselige mich jezt mit deinem ganzen wohlthätigen Einflusse! Vollende dein Werk, das du anfingst, große Göttin, denn sieh nur, deine Ehre ist mit im Spiele!

Dritter Auftritt.

Karl von Frankstein und Hellfort.

Karl v. Fr. O Hellfort! Die Vorfälle fangen sich an zu häufen! Was für Abentheuer, seit wir aus einander gingen! Hofnung und Furcht, Glück und Unglück, kluge und dumme Streiche, eine wahre Robinsonade! — Ja, so etwas kann nur mir begegnen!

v. Hellfort. O, mir sind deine Robinsonstückgen nichts neues! Ich habe schon oft die Ehre gehabt, ein Augenzeuge davon zu seyn.

Karl v. Fr. Aber eine solche dumme Geschichte, Hellfort, eine solche Verlegenheit! —

v. Hellfort. Durch welche sich doch ein solches Universalgenie wie du, hoffentlich nicht wirr

aus der Fassung bringen lassen? — Aber laß doch hören!

Karl v. Fr. Zuvörderst also mußt du wissen, daß der Ort, wo mir meine Venus das Rendezvous gab, kein andrer war, als — die Wohnung meiner Juno, der sie mich denn auch auf die höflichste Art von der Welt, als eine neue Bekanntschaft vorstellte und bestens anempfahl. — Ist das nicht zum tollwerden?

v. Hellfort. Ha ha ha! Lustig! Bey meiner Ehre! Und wie nahmst du dich dabey?

Karl v. Fr. Nun das kannst du leicht denken! Ich war und blieb Herr von Park, sezte meine Liebesanträge bey meiner Unbekannten in der Andern Gegenwart fort, und brachte durch mein sorgloses unverschämtes Gesicht meine Juno aus aller Fassung. Du hättest sie sollen sehen, als ich ihr unter die Nase behauptete, ich hätte sie in meinem Leben nicht gesehn! Ha ha ha! die Augen hätte sie mir mögen auskrazzen!

v. Hellfort. Das muß man dir zum Ruhme nachsagen, du bist ein Muster von Bescheidenheit. — Aber haben sich deine Göttinnen nicht gegen einander erklärt?

Karl v. Fr. Freylich haben sie das! Aber Beide wissen noch nicht recht, woran sie mit mir sind. — Da hab' ich eben diese verwünschten Billets bekommen — da lies selbst! Er giebt ihm die Billets, die Hellfort liest. Nun sag einmal selbst, ob — Ja du weißt noch nicht einmal alles: In demselben Hause wohnt auch eine Wittwe, der ich gestern Abends beym Feuerwerke blos zum Zeitvertreib allerhand Süßigkeiten vorgeschwazt habe, und die gar nicht übel Lust hat, aus dem Spase Ernst zu machen.

v. Hellfort. Armer Frankstein! Du bist wirklich zu bedauern!

Karl v. Fr. Und doch hab' ich noch einige Hofnung, mit deinem Beystande versteht sich, den Kopf noch eine Weile über Wasser zu halten.

v. Hellfort. Nun, das muß ich sagen! — Aber beide kannst du doch nicht nehmen! Eine mußt du fahren lassen, du müßtest dich denn theilen können.

Karl v. Fr. O, ich merke, du hast von meinem Unternehmungsgeiste eine schlechte Idee. — Ich sage dir, wenn du mir helfen willst, so beginn ich das Werk unerschrocken.

v. Hellfort. Wenn mich auch meine Freundschaft gegen dich nicht antrieb, dir mein Wort zu geben, so würde es doch die Neugierde thun. — Aber was hab' ich zu thun?

Karl v. Fr. Es wird nöthig seyn, daß du in Person erscheinst. Was du da zu sagen hast, davon will ich dich schon unterrichten.

v. Hellfort. Von Herzen gern: Und was weiter?

Karl v. Fr. Wir müssen noch jemand haben, der die Rolle eines Offiziers übernimmt.

v. Hellfort. Hm! — Nachsinnend. Für den kann mein Finder sorgen! Wir ziehen ihm eine alte Uniform von mir an!

Karl v. Fr. Das geht an! — Izt will ich meinen Damen Bescheid sagen lassen!

Im Abgehn.

v. Hellfort. Du bist ein wahres Original! — Aber darf ich wenigstens wissen, wo der Schauplaz dieser Farçe ist?

Karl v. Fr. dreht sich in der Thür um. Das ist fast um eine Stunde noch zu zeitig! — Doch, du bist ja einmal in mein Geheimniß eingeweiht! Im Buttlerischen Hause in der Leopoldsstadt.

Geht ab.

v. Hellfort allein. Wie? Hab' ich recht gehört? Sagt' er nicht im Buttlerischen Hause? — Alle Wetter! da wär's ja wohl gar Charlotte, die er seine Juno nennt? — Laß sehn! Zehn Tage sind's, seit sie ihr Betragen so auffallend gegen mich geändert hat, und gerade so lange ist Frankstein hier! — O ich Dummkopf! ich gutherziger Dummkopf, leiste meinem Nebenbuhler bey meiner eignen Geliebten hülfreiche Hand! — Mein Trost ist nur, daß er's nicht weiß, was er für einen Esel aus mir macht! — Hm! Was nun zu thun? — Mein Wort hab' ich ihm einmal gegeben, und zurücktreten kann ich nicht wieder, ohne mich zu verrathen. — Am Ende gewinne ich wohl noch dabey: denn auf die Art lerne ich hübsch Charlotten ganz kennen, ehe ich noch so fest mit ihr verwickelt werde, daß mir diese Kenntniß nichts mehr hilft! — Es ist doch wirklich in der ganzen Welt nichts so schlimm, das nicht zu etwas gut wär! — Ich wollte die Stunde wär schon vorbey!

Ab.

Vierter Auftritt.

Im Buttlerischen Hause. Zimmer der Frau von Hahn.

Frau von Hahn, sitzt in einem Lehnstuhl an einem Tisch, der ganz voller Arzneybüchsen, Gläser und Schachteln steht. Hannchen reicht ihr eben eine Schachtel.

Frau v. H. Du bist auch recht unachtsam Hannchen! — Ich sage, du sollst mir das Hirschhorn geben, und du giebst mir die Schachtel mit dem Rhabarber!

Hannchen. Ach das hab' ich versehen! Da ist das Hirschhorn.

Frau v. H. indem sie einnimmt. So! — Ah die fatalen Vapeurs!

Hannchen. Wenn mir die gnädige Frau folgen wollten, so würfen Sie alle Medizin zum Fenster hinaus, und ich wette mein Leben, in drey Tagen sollten Sie gesund seyn.

Frau v. H. Gesund seyn! Wie du so reden kannst! Welche Frau vom Stande will denn im-

mer gesund seyn! Das überläßt man gemeinen Leuten! — Immer gesund seyn, das ist eben als wenn man immer aufgeräumt und lustig seyn wollte! Krankheit giebt uns so ein schmachtendes, sanftes, hinreißendes Wesen, eben so wie die Melancholie das Ansehn von Wichtigkeit, von Tiefdenken und Verstande giebt. — Wo sind die Bediente?

Hannchen. Sie sind im Vorzimmer.

Frau v. H. Ruff sie herein! — Zwey Bediente. Adolph, geht Ihr zur Frau von Freyhoff, ich ließe mich erkundigen, wie sie sich befände, und mein Fieber hätte ein wenig nachgelassen. — Ihr Christian, geht zur Baronin Storl; meinen Respekt, und ich wär so sehr von Vapeurs geplagt, daß ich sehr zweifelte, ob ich diesen Abend würde in die Assemblee kommen können. Ich ließ fragen, was der neue Affe, und der Herr Baron, ihr Gemahl machten? Wo ist Anton?

Hannchen. Er ist noch nicht wieder zurück, gnädige Frau!

Frau v. H. Wie lange bleibt er denn aber? — Es ist ein rechter Tölpel, der Anton! — Nicht einmal eine Krankheit kann er ordentlich bestellen! Lezthin schick ich ihn mit der Kolik zur

Präsidentin, und der Esel kommt hin, und sagt in seiner plumpen Bedientensprache, ich hätte Leibschneiden!

Hannchen. Ach, ich wünschte, Ihro Gnaden hätten gar keine Krankheiten zu bestellen! Ich für mein Theil —

Frau v. H. Du für dein Theil, bist ein hartes männliches Geschöpf! Ein Frauenzimmer, das nicht schwächlich und kränklich ist, begeht einen Hochverrath an ihrem Geschlecht. Alle meine guten Freundinnen kränkeln, und was das beste ist, so haben wir Damen von Stande unsre eignen Krankheiten, in deren Besiz wir Vorzugsweise sind, und die noch nicht durch Leute von geringern Stande entweiht sind. Da ist zum Beyspiel, die Gicht, da sind verdorbene Mägen, Herzensbeklemmungen, apoplektische Zufälle, Wallungen im Blute, Spleen, Migräne, die mehrentheils blos dem Adel eigen sind —

Hannchen. Ihro Gnaden vergessen die Vapeurs!

Frau v. H. Ach ja! — meine lieben lieben Vapeurs! Die hätt' ich fast vergessen!

Hannchen. O, es ist eine böse Krankheit,

die Vapeurs! Da war die erste Frau von meinem Vetter dem Schmidt Hartmann, die war erschrecklich damit geplagt!

Frau v. H. Bist du toll? Eines Schmidts Frau Vapeurs? Du könntest eben so gut sagen, ihr Mann wär hypochondrisch gewesen! Ha ha ha! — Aber gieb mir doch wieder Medizin! Geschwind!

Hannchen. Was für welche? Befehlen Eure Gnaden die Stahltropfen, oder die Latwerge, oder den Liquor anodynus, oder die Pillen? — oder hier die bittere Essenz?

Frau v. H. Oder! — Das Mädchen wird mich noch umbringen mit ihren Fragen! — gieb was du willst! — Wahrhaftig du hättest dich vortreflich zur Gastwirthin geschickt! Deine Gäste wären blos von deinen Fragen satt geworden!

Hannchen die indessen Tropfen in einen Löffel gezählt hat. Hier, gnädige Frau, ist der Liquor!

Frau v. H. Gut gut! gieb nur, gieb! — Hu hu! — Mein Fieber kommt wieder!

Fünfter Auftritt.

Vorige und von Samberg.

v. Samberg. Um Vergebung, es ist nicht das Fieber! — Ich bin's!

Frau v. H. Ach! — aus dem Regen in die Traufe!

v. Samberg. Das heißt auf deutsch, daß ich noch schlimmer bin als das Fieber? — Ich danke Ihnen für das Compliment, meine gnädige Frau! — er küßt ihr die Hand und um Ihnen zu zeigen, daß Sie wahr reden: Sehen Sie, ein Fieber das Lebensart versteht, weicht gemeiniglich vor der Medizin; bey mir ist's aber anders: die Medizin muß vor mir weichen! Er nimmt so viel er von den Schachteln und Fläschgen, die auf den Tisch stehn in der Geschwindigkeit zusammen fassen kann, und wirft sie zum Fenster hinaus.

Frau v. H. Ums Himmels willen! was machen Sie? — Ah! Sie werden mich umbringen!

v. Samberg. Gerade das Gegentheil, lieber Engel! Ich will verhindern, daß man Sie nicht

umbringt. Er sezt sich neben sie, und faßt sie zärtlich bey der Hand. Oder glauben Sie, daß mir so wenig an Ihrem Leben gelegen ist? Nein! in der That, dieses kostbare Leben ist mir zu schäzbar! — Wenn Sie wüßten, wie sehr ich Sie liebe!

Frau v. H. Und das soll ich wohl für Beweise Ihrer Liebe annehmen, daß Sie mich unaufhörlich kränken und beleidigen?

v. Samberg. Nein! ich kränke, ich beleidige Sie nicht! Wenigstens will ich das nie! Ich sorge für Ihr wahres Wohl! Nur das liegt mir am Herzen. Ich kann es nicht gleichgültig mit ansehn, daß Sie so unaufhörlich in Ihre Gesundheit hineinstürmen. Was soll diese ungeheure Menge von Arzney? Sie sind so gesund als —

Frau v. H. Ich gesund! Nun da höre, Hannchen, was für himmelschreyendes Unrecht er mir anthut! — Hu hu hu! — Das Fieber wird mich noch unter die Erde bringen!

v. Samberg. Das wird es nicht, glauben Sie mir! Sie bilden sich nur dieses Fieber ein. Aber es kann Ernst daraus werden, wenn Sie so fortfahren, umsonst und um nichts, blos

um eines thörichten Vorurtheils willen, zu medizinirен. Jezt sind Sie noch jung, jezt widersteht Ihre gute Natur noch den widerwärtigen Einwirkungen dieser unnöthigen Arzneyen. Aber es wird nicht immer so bleiben! Wenn Sie so fortfahren, wie jezt, so gebe ich Ihnen mein Wort, es wird eine Zeit kommen, wo Sie Aerzte und Apotheken verwünschen werden, wenn Sie die Noth dazu dringt, Ihre Zuflucht zu ihnen zu nehmen.

Sechster Auftritt.

Vorige und Buttler mit Briefen in der Hand.

Buttler. Guten Tag Frau Schwester! — Nun sage mir, ob du toll bist! Da krieg ich allewelle den Avis, daß eine ganze Küste Chinarinde an dich angekommen ist. Was Teufel willst du denn mit dem Zeuge machen?

v. Samberg. Das will ich Ihnen sagen: die gnädige Frau hat sie verschreiben lassen, blos um dem Hospitale ein Geschenk damit zu machen! Gewiß ein sehr edler Zug ihres guten Herzens!

Frau v. H. Ich! — Dem Hospitale! — Nein —

v. Samberg. Hören Sie? Sie will es nicht Wort haben! Das ist großmüthigen Seelen so eigen, daß sie ihre Wohlthätigkeit verbergen. — Aber auf mein Wort, es ist so! Lassen Sie die Küste nur auf meine Gefahr gerade an das Hospital abliefern!

Buttler. So? nun wenn das ist! — Er ruft zur Thür hinaus. He, Jakob! die Küste F. H. wird frey gemacht, und sogleich ins Hospital abgeliefert!

Frau v. H. Aber so hören Sie doch nur —

v. Samberg. O ich bitte Sie, gnädige Frau, treiben Sie die Delikatesse nicht zu weit. Es ist ja Ihr Herr Bruder; und da ich diesen Zug Ihrer Grosmuth weiß, so kann er ihn ja auch wissen!

Frau v. H. Hat man je so etwas gesehn!

Buttler. Also für's Hospital! — Hm hm! Ich dachte schon, du wolltest mein Haus zur Apotheke machen, und das hätt' ich mir sehr verbitten wollen. Mit einem Lazareth hat es ohnehin

schon viel Aehnliches! Die Aerzte kommen nicht von der Treppe!

Siebenter Auftritt.

Vorige und zwey Aerzte sie komplimentiren unter der Thür um den Vortritt.

Buttler halblaut Nun? hab ich's nicht gesagt! Hab' ichs doch alle mein Lebetage gehört: Man muß den Teufel nicht an die Wand malen!

Erster Arzt. Wir kommen uns zu erkundigen, meine gnädige Frau, wie Sie sich heute befinden?

Frau v. H. Ach ich wollte, Sie wären diesen Morgen gekommen! — Ich habe eine sehr unruhige Nacht gehabt!

Erster Arzt indem er ihren Puls befühlt und eine gelehrte Miene macht. Hm! hm! — So muß ich Ihnen etwas für den Schlaf verschreiben!

Frau v. H. Ich habe vor halb vier Uhr kein Auge zugethan!

Buttler. Sehr natürlich, Frau Schwester. Es war ja schon über drey Uhr, als Sie nach Hause kamen!

Frau v. H. macht ihrem Bruder ein finsteres Gesicht und fährt fort. Mein Blut war so sehr in Wallung, es war mir eine Hitze!

v. Samberg. Sehn Sie, Liebe! Ich sagte es Ihnen wohl, daß Sie die lezten zwey Gläser Champagner nicht trinken sollten! Warum folgten Sie mir nicht?

Erster Arzt. Der Puls geht äußerst fieberhaft! fühlen Sie einmal, Herr Confrater!

Zweiter Arzt. Recht Herr Confrater! äusserst fieberhaft!

Erster Arzt. Und der Appetit, meine gnädige Frau?

Frau v. H. Ach sehr schlecht! sehr schlecht!

v. Samberg. Kein Wunder, wenn man alle Viertelstunden Arzney nimmt!

Buttler. Und doch — nehmen Sie mir's nicht übel — haben Sie diesen Mittag Ihr Rebhühngen ganz niedlich zusammen gepuzt! Und von dem Viertelhundert Austern blieben auch nicht viele übrig!

Erster Arzt. Wir müssen etwas verschreiben. Lassen Sie uns ein kleines Consilium medicum anstellen, Herr Confrater!

Zweiter Arzt. Ja, Herr Confrater! Lassen Sie uns das thun. Also was erst den statum morbi betrift —

Frau v. H. A propos meine Herren, wissen Sie wohl, daß ich mich mit Ihnen zanken möchte? Sie verkleiden mir meine Medizin nicht genug, es ist welche dabey, die so widerwärtig, so sehr nach der Apotheke schmeckt!

Erster Arzt. Ja, sehen Sie, meine gnädl. Frau, wir dürfen sie nicht mehr verkleiden, wenn wir ihre Wirkung nicht verhindern wollen!

Frau v. H. Ach, was kümmert mich die Wirkung? Wenn sie nur besser schmeckt!

v. Samberg heimlich zum Arzt. Hören Sie, lieber Herr Doktor, ich dächte, Sie ließen die Medizin lieber gar weg, statt sie wohlschmeckend zu machen. — Ich will schon ihre Kur vollends besorgen!

Erster Arzt zieht den andern auf die Seite. Herr Confrater, wir müssen vorsichtig und behutsam zu Werke gehen! Wenn wir das nicht thun, so müssen wir wahrhaftig gewärtig seyn, sie wird uns unter den Händen gesund!

Zweiter Arzt. O, das sollt' ich doch nicht

meynen, Herr Confrater! Sie ist eine viel zu vornehme Dame, als daß sie das thun sollte!

v. Samberg der sie behörcht hat. O, gnädige Frau! Das hätten Sie hören sollen! Die Herren fürchten, daß Sie ihnen unter den Händen gesund werden, ehe die Kur noch aus ist! — Hahaha! Aber meine Herrn, jezt ernsthaft! Haben Sie die Güte sich vor der Hand nicht eher wieder herzubemühen, als bis ich Sie rufen lasse! Arzneyen braucht die gnädige Frau jezt auch nicht, denn ob ich gleich vorhin eine ziemliche Parthie zum Fenster hinaus transportirt habe, so steht doch hier noch genug für den Appetit!

Die beiden Aerzte machen stumme Bücklinge und gehen ab.

Achter Auftritt.

Frau von Hahn. Buttler und von Samberg.

v. Samberg. Und Sie, gnädige Frau? Wie gehts? — Sie sehn, daß ich alles mögliche thue, um mich bey Ihnen in Gunst zu sezen!

Frau v. H. äusserst aufgebracht. Das seh ich!

aber mir scheint's, als ob Sie den Weg ein wenig verfehlten!

v. Samberg. Ich gehe den geraden Weg der Vernunft, und sollte der nicht geradezu zum Herzen einer liebenswürdigen verständigen Frau führen?

Frau v. H. vor sich. Impertinent! Er sagt seine Sottisen alle so, daß man ihm schlechterdings nichts drauf antworten kann!

Butler giebt ihm die Hand. Topp Herr Schwager! Wenn Sie sie nicht zur Vernunft bringen, so zweifl' ich, daß sie jemals dazu kommt.

Frau v. H. Zur Vernunft! Man höre doch! Wie man mich mishandelt! — Ach, ich bin so krank und schwach, daß ich nicht aufstehn kann, sonst —

v. Samberg. Nun, und was denn sonst? — so schwach! O Sie können gewiß aufstehen! Ich geb' Ihnen mein Wort: Versuchen es doch Ihre Gnaden einmal. Er zieht sie in die Höhe, sie springt auf ihn zu und er weicht zurück. Haha! sagt' ichs nicht?

Frau v. H. außer sich für Zorn. Ungeheuer! — Bin ich so tief gesunken, daß Sie Ihr Gespött mit mir treiben?

v. Samberg. Ums Himmelswillen, gnädige Frau, sezen Sie sich! Sie sind ja so schwach! Er sezt sie mit Gewalt wieder in den Lehnstuhl.

Frau v. H. Nein das ist nicht auszuhalten!

v. Samberg. Aergern Sie sich nicht, liebes Weibchen! — Sehn Sie, jezt sind Sie böse auf mich, aber ich versichere Sie, es wird eine Zeit kommen, wo Sie mir alles das, was ich jezt thue, Dank wissen werden. Ich werde Sie jezt verlassen, aber vorher will ich doch diese Medizin da fortschaffen. Es möchte Ihnen doch wohl unter meiner Abwesenheit die Lust ankommen wieder einzunehmen. Er packt die übrigen Gläser und Schachteln zusammen.

Frau v. H. Was für eine Behandlung! — Wer giebt Ihnen das Recht —

v. Samberg immer noch mit Zusammenpacken beschäftigt. Wer mir das Recht giebt? Bin ich nicht mit Ihnen versprochen? Werden Sie nicht in einigen Tagen meine Frau? Und muß ich also nicht für Ihre Gesundheit sorgen? — Anton! — Anton erscheint. Da, nehmt den ganzen Plunder da zusammen, und schaft es aus dem Hause! Hört Ihr? Den Augenblick! Und daß kein Tro-

pfen Arzney, kein Körnchen Pulver ohne mein Vorwissen geholt wird! Wer sich von Euch das untersteht, muß stehendes Fusses aus dem Hause!

Anton ab.

Frau v. H. Das geht zu weit! Mich sogar vor meinen Bedienten zu prostituiren!

v. Samberg. Nein, Liebe, Sie verstehen mich falsch! Ich will Ihr Ansehn unter Ihren Bedienten wieder herstellen. Glauben Sie denn nicht, daß solche Leute die Schwachheiten ihrer Herrschaften auch einsehen? Daß sie sich über Ihre Arzneywuth herzlich lustig machen? Und ich möchte um alles in der Welt willen nicht, daß meine künftige Gattin das Gespötte ihres Gesindes wär! — Und dann, Liebe, bitte ich mir zur Gefälligkeit von Ihnen aus, daß Sie keinem von den beiden Charletans wieder gestatten einen Fuß über Ihre Schwelle zu sezen. Es giebt würdige geschickte Aerzte hier —

Frau v. H. Ich werde holen lassen, wen mir gefällig ist —

v. Samberg. Das verbitt' ich mir! Wenn Ihnen etwas zustossen sollte, so überlassen Sie mir die Sorge, einen Arzt für Sie zu wählen.

Ihre Gesundheit ist mir zu schäzbar, als daß ich sie jedem Laffen mit dem Doktorhuthe preiß geben sollte. Ich will eine gesunde muntre Frau haben, mit der ich mein Leben vergnügt und ruhig zubringen kann — oder glauben Sie, daß ich Sie blos um Ihres Geldes willen heurathe? Indem er ihr die Hand küßt. In der That, da müßten Sie Ihren wahren Werth sehr wenig kennen! — Ich will Ihnen Zeit lassen, dem nachzudenken, was ich da gesagt und gethan habe: Und wenn Sie nach reiflicher Ueberlegung nicht finden, daß es vernünftig war, so müßte ich mich in der guten Idee, die ich mir von Ihrem Verstande mache, sehr irren! Geht ab.

Buttler. Ein braver Junge, mein Seel! wird ein excellenter Ehmann werden! Ab.

Neunter Auftritt.

Frau von Hahn und Hannchen.

Frau v. H. Nun Hannchen? Was sagst du davon?

Hannchen. Ich sage — wenn mir's Ihro

Gnaden nicht übel nehmen wollen — daß der Herr von Samberg Recht hat! — Aber Ihro Gnaden müssen meine Offenherzigkeit ja nicht ungnädig nehmen!

Frau v. H. Hm! — er hätte Recht, sagst du?

Hannchen. Ja, Ihro Gnaden! Mir scheint's so — Wenigstens will ich doch Leib und Leben darauf verwetten, daß er's herzlich gut mit Ihro Gnaden meynt.

Frau v. H. Mir kommt's auch so vor! — Aber er sollte nur nicht so ungestüm seyn!

Hannchen. Ja, das ist nun nicht anders! Die Männer haben sich nun einmal das Recht zu herrschen angemaßt. — O ich habe welche gekannt, die es noch viel toller machten! Und so gar sehr dürfen sich Euer Gnaden über den Herrn von Samberg nicht beschweren: wenn ihm auch manchmal ein harter Ausdruck entfährt, so sagt er Ihnen doch gleich drauf wieder etwas angenehmes —

Frau v. H. Ja, die Kunst die Pillen zu vergolden versteht er meisterhaft. Und das ist mir eben fatal: Ich kann nie so recht böse auf ihn werden, wenn ich auch gleich will!

Zehnter Auftritt.

Vorige und Buttler.

Buttler. Was ist das nun wieder, Frau Schwester? Da kommt ein Kerl zu mir auf die Schreibstube, und verlangt funfzehn Dukaten von mir für einen Affen, den er Ihnen gestern gebracht hätte!

Frau v. H. Ach ja, schon recht, Herr Bruder! Bezahlen! Bezahlen Sie sie nur!

Buttler. Wieder funfzehn Dukaten so weggeworfen!

Frau v. H. Herr Bruder! — Es geht von dem Meinigen! — Und das Geld ist nicht weggeworfen! Wenn Sie sollten sehen, was mir das Thier für Spaas macht! — Aber Ihr Geschäftsseelen habt für solche Dinge keinen Sinn!

Buttler. Nun meinetwegen! — Aber wo haben Sie ihn denn?

Hannchen. Ich habe ihn eben in der gnädigen Frau ihr Schlafzimmer gesperrt.

Buttler. So? — Vor sich. Hm! müßte

sich Samberg nicht über seinen würdigen Repräsentanten freuen, wenn er das wüßte!

Frau v. H. O wahrhaftig, Herr Bruder, Sie müssen ihn sehen. So ein niedliches possirliches Thier! Ich versichere Sie, wenn er eine Bergette und Locken hätte, wenn er den Schnupftobak, den er in das Maul steckt, in die Nase pfropfte, und sprechen könnte, so müßte er's mit den ersten Stutzern der Stadt aufnehmen können!

Buttler. Nun was den lezten Punkt, die Sprache betrift, so kann er's meines Erachtens schon mit allen Stutzern aufnehmen, denn gemeiniglich verderben diese Herrn alles, sobald sie den Mund aufthun.

Frau v. H. Und man sieht's ihm gleich an, daß er ein geborner Indianer ist, so rasch und wild ist er.

Hannchen. Um Vergebung, gnädige Frau, er ist sehr zahm. Ich hab' ihn gestern den ganzen Abend hier im Zimmer herum laufen lassen, und er hat nicht den geringsten Unfug angerichtet.

Frau v. H. Wie? keinen Unfug angerichtet? So mag ihn der Kerl wieder nehmen! Was soll ich mit einem Affen, der mir nicht wenigstens die

Woche zweymal für etliche Dukaten Porzellain zerbricht, oder etwas an den Meublen verdirbt? Das ist ja die Seele vom Spiele!

Anton. Der Kaufmann Löwe läßt sich Eure Gnaden unterthänig empfehlen, und ob Eure Gnaden diese Garnitur Brüsseler Spitzen behalten wollten, die er eben bekommen hätte.

Frau v. H. Sind die Spitzen verboten, Herr Bruder?

Buttler. Nein, das nicht, aber ein starker Zoll liegt darauf.

Frau v. H. So mag ich sie nicht! Meine Empfehlung! — Was soll ich tragen, was jede Bürgersfrau haben kann?

Anton. Auch Thee läßt er Ihro Gnaden anbiethen.

Frau v. H. Das wird wohl solches Zeug seyn, wie lezthin, den man nicht trinken kann?

Anton. Das weiß ich nicht. Hier hat er mir den Zettel mit gegeben.

Frau v. H. liest. »Veritable Kappakawawa, das Pfund sechs Dukaten.« — hm, der Name verspricht etwas! Ich werde etliche Pfund behalten! — Herr Bruder, Sie werden so gut seyn, und das Geld dafür bezahlen!

Buttler. Recht gern! — Vor sich. Es geht von den ihrigen! hm hm! Ab mit Anton.

Frau von Lahn geht mit Hannchen in ein Seitenzimmer ab.

Eilfter Auftritt.

Zimmer wie im ersten Akt.

Charlotte und Friedericke.

Friedericke sieht nach der Uhr. Gleich vier Uhr! Nun sind unsre Zweifel bald entschieden, Lottchen!

Charlotte. Meinetwegen! Ich kann es erwarten!

Friedericke. Ach stell dich doch nicht so! Ich weiß doch, daß dir am Ende eben so viel daran liegt, als mir!

Charlotte. Nein, ganz gewiß nicht! Wenigstens nicht aus denselben Absichten, darauf geb' ich dir mein Wort!

Friedericke. Nicht aus denselben Absichten! Was willst du denn damit sagen?

Charlotte. Je nun; auf der Einen Seite

ists — Liebe! — Sie macht eine Verneigung. Ich nenne niemanden! Und auf der Andern — sie zeigt auf sich nichts, als höchstens — weibliche — Neugierde!

Friedericke. Thust du doch so unschuldig, als wenn du kein Wasser trübtest!

Friedericke. Nein Frizchen, es ist mein völliger Ernst! Ich habe der Sache reiflich nachgedacht und gefunden, daß ich unverantwortliches Unrecht thät, wenn ich den Major Lohwerth dem braven Hellfort vorzöge. Das hat Hellfort ganz gewiß nicht um mich verdient. Man braucht nur zwey gesunde Augen zu haben, um zu sehn, daß der Major ein Flattergeist, ein Sausewind, ein —

Friedericke. Höre, wenn dein Major und mein Park, wie du vermuthest, eine und dieselbe Person sind, so bitt' ich mit mehrerm Respekt von ihm zu reden!

Charlotte. Möchten sie doch auch zwey Personen seyn, ich würde eben nicht anders von ihm sprechen! — Ich gesteh's, der Major hat mir gefallen, aber der Geschmack, den ich an ihm fand, war nur flüchtig: Bis in mein Herz drang

er nicht. — Friedericke lächelt. Kurz, du magst nun lachen oder lächeln, ich gebe dir mein Wort, daß ich meinem Hellfort treu bleiben will, und daß ich dem Major, und sollte er sich gleich diesem Augenblick in seiner wahren Gestalt zeigen, gewiß so begegnen werde, wie er's verdient.

Friedericke. Nun, viel Glück zur Bekehrung! Aber Lottchen, Lottchen, versprich nicht zu viel! Nimm dich in Acht! Tändelnd. Wenn der Major jezt mit den ganzen Reizen eines kriegerischen Adonis — Karl von Frankstein tritt in Uniform herein. Friedericke tritt erschrocken zurük, Charlotte sieht sie lächelnd an, bleibt aber ganz ruhig stehn.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Karl von Frankstein unter dem Namen Major von Lohwerth.

Karl v. Fr. zurückrufend. He! Der Kutscher braucht nicht eher, als nach Mitternacht wieder zu kommen! — Er geht auf Charlotten los. Sie sehen, mein gnädiges Fräulein, was dabey heraus kommt, wenn man sich mit solchen unverschämten Burschen einläßt, wie ich bin.

Wenn man uns einen Finger erlaubt, nehmen wir sogleich die ganze Hand! — Wissen Sie auch, daß ich entschlossen bin, den ganzen Nachmittag und auch noch den Abend dazu hier zuzubringen?

Charlotte. Ich zweifle, Major, daß Sie Ihre Rechnung sehr dabey finden würden: Sie sehen, wir sind zwey Frauenzimmer! Und wenn es jeder von uns — wie denn das bey Ihren Reizen sehr leicht der Fall seyn könnte — — etwa einfallen sollte, Sie allein zu besitzen, so würde es natürlicherweise nichts als Zank und Streit unter uns setzen. Also lieber Major, gehn Sie ja sobald als möglich wieder hin wo Sie hergekommen sind!

Karl v. Fr. Ey, das werd' ich wohl bleiben lassen! Nein, so wohlfeil laß' ich Sie nicht durch. — Sie zwey, ich drey: Wahrhaftig die niedlichste l'Hombreparthie, die jemals existirt hat, seit die Welt steht. — He Bedienten! Karten! Karten! geschwind Karten!

Charlotte. Meinetwegen! ich bin es zufrieden, wenn meine Cousine Lust hat. Sie dreht Friedericken, die etwas abgewandt stand, nach Frankstein zu.

Karl v. Fr. Wie gnädiges Fräulein? — — Ist das Ihre Cousine? — O, ich bitte um alles in der Welt, stellen Sie mich ihr vor!

Charlotte giebt sich Mühe das Lachen zurückzuhalten. Liebes Frizchen! das ist der Herr Major von Lohwerth aus Ungarn. Sie nennt den Namen mit Nachdruck. Vor sich. Das arme Ding fängt nun an mich zu dauern.

Karl v. Fr. zu Friedericken. Ich bitte um Verzeihung, mein gnädiges Fräulein, daß ich Sie aus dem tiefen Nachdenken störte, worin Sie versenkt zu seyn schienen! Aber die Begierde, Ihre Bekanntschaft zu machen —

Friedericke. Sie haben gar nicht Ursache um Verzeihung zu bitten! Ich gewinne ja dabey! Vor sich. und sollt' es nur das seyn, daß ich deine ganze Unverschämtheit kennen lerne!

Karl v. Fr. O, Eure Gnaden unterthäniger Diener! — Er macht ein Entrechat, trällert und legt sich die Locken zurecht.

Charlotte heimlich. Nun? Wie gefällt dir das?

Friedericke. O unbeschreiblich! — Ich kann kaum für Erstaunen zu mir kommen!

Charlotte lächelnd. Und auch für Aergerniß wohl? Nicht wahr?

Karl v. Fr. springt auf Charlotten zu. Aber jezt seh ich erst! — Himmel verzeih mir! — Sie sind ja heute ganz allerliebst! Wahrhaftig, eine wahre Venus Anadyomene!

Charlotte höhnisch. Finden Sie das wirklich?

Karl v. Fr. Auf meine Ehre! Bezaubernd! Auf mein Wort Kind, Sie müssen nicht heurathen! Der Hochzeittag ist das Leichenbegängniß der Schönheit; nichts anders! Ehe ist der Tod der Liebe, und Heurathen heißt an Gott Amor eine Felonie begehn!

Charlotte. Nun? Und was wollen Sie denn das ich thun soll?

Karl v. Fr. Lebenslang die Göttin bleiben, der alle Sterbliche huldigen: Lebenslang frey und ungebunden lieben: Alles um sich her bezäubern — Mit Einem Wort: Lebenslang sich anbethen lassen!

Charlotte. Das heißt mit andern Worten: Lebenslang Affen leiten! Frankstein macht ihr eine Verbeugung, und fängt an zu trällern. Eine schöne Bestimmung, die Sie mir da anweisen!

Karl v. Fr. Also Kind, Sie wollen wirklich heurathen? Von Herzen gern! Ich bin zu Diensten! — Aber sagen Sie mir — er faßt sie bey der Hand Cythere und alle Göttinnen! Was das für eine Hand ist! Wahrhaftig sie macht einem das Wort im Munde ersterben!

Charlotte. Sie sollte Sie wirklich aus Ihrer Fassung bringen? Das wäre in der That viel, denn in der Unverschämtheit —

Karl v. Fr. Oh, fi donc! das Wort »Unverschämtheit« ist jezt nicht mehr Mode: Man nennt das jezt guten Ton. — Aber was ich sagen wollte — Ja — Sagen Sie mir einmal auf Ihr Gewissen Kind, wie lange soll ich noch als Volontär unter Ihrer Fahne dienen?

Charlotte. Das kann ich Ihnen so geradezu nicht beantworten. Sollten Sie aber, wie ich vermuthe, Ihres Dienstes nach gerade überdrüßig werden, so dürfen Sie nur um Ihre Dimission geziemend ansuchen. — Oder wissen Sie was, Sie können auch ohne dieß abgehen: Ich werde Sie gewiß nicht reklamiren.

Karl v. Fr. Kleiner leichtfertiger grausamer Tyrann!

Charlotte. Aber lassen Sie mir doch die Hand los! — Mich dünkt wir haben eben nicht die schicklichste Art gewählt, meine Cousine zu unterhalten.

Karl v. Fr. Ah, ich bitte recht sehr um Verzeihung! — Er macht Friedericken eine Verbeugung. Aber das gnädige Fräulein wird vielleicht aus eigner Erfahrung wissen, daß sich Verliebte immer tausenderley Dinge zu sagen haben, die einen Dritten freylich nicht sehr unterhalten. — Aber meine Damen, ich dachte, wir hätten spielen wollen?

Charlotte. Hast du Lust, Cousinchen?

Friedericke. O wahrhaftig — für jezt muß ich um Verzeihung bitten! — Ich bin eben nicht sehr zum Spielen aufgelegt.

Charlotte. Was ist dir? — Ich glaube du bist nicht wohl?

Friedericke. Nicht so ganz! — Mein Herr, wollen Sie mir wohl eine Frage erlauben?

Karl v. Fr. vor sich. Aha, da kommts! — Laut. Hundert, wenn Sie wollen! Ich bin zu Eurer Gnaden Befehl!

Friedericke. Sehn Sie mich wirklich jezt zum erstenmale in Ihrem Leben?

Karl v. Fr. Auf mein Wort, ich kann mich nicht erinnern, daß ich jemals vorher diese Ehre gehabt hätte!

Charlotte. Besinnen Sie sich wohl, Major: Betrachten Sie meine Cousine genau.

Karl v. Fr. geht mit komischen Lazzi um sie herum, und besieht sie vom Kopf bis zum Fuß. Ich versichere Sie, daß mir das Fräulein noch nie vor die Augen gekommen ist!

Friedericke. Gut! Nun weiß ich, was ich wissen wollte! Sie sucht ihre Thränen zu verbergen.

Karl v. Fr. Aber mein schönes Fräulein, ich denke, jezt werden Sie mir doch auch eine Frage erlauben! -- Wie kommen Sie darauf, mir diese Frage zu thun?

Friedericke in äußerster Verwirrung. Das — weiß ich selbst nicht! — und es kann Sie auch nicht weiter interessiren.

Karl v. Fr. vor sich. Bravo Frankstein, das geht gut! O ich nähm keine Welt dafür, daß ich diese Unruhe nicht gesehn hätte!

Charlotte heimlich zu Friedericken. Nun bist du

doch überzeugt, daß ich Recht habe? Daß er und dein Herr von Park eine und dieselbe Person ist?

Friedericke. Ach, ich weiß selbst nicht was ich überzeugt bin! — Habe Mitleiden mit mir liebes Lottchen!

Charlotte. Du dauerst mich im ganzen Ernste, und jezt sollst du sehn, daß ich deine Freundin bin!

Karl v. Fr. vor sich. Ein Kriegsrath! Das daucht den Teufel nicht. — Laut. Wär's Ihnen nicht gefällig meine Damen, die Unterredung ein wenig allgemeiner zu machen?

Charlotte. O ja mein Herr, recht gern: und es sind nur wenige Worte, die wir Ihnen zu sagen haben. Wir haben uns Ihre Unverschämtheit nun lange genug gefallen lassen: Glauben Sie aber nicht, daß es Ihnen gelungen ist, uns zu hintergehn. Wir wissen jezt vollkommen, was wir von Ihnen zu gewarten haben, und bitten Sie daher, dieses Zimmer unverzüglich zu verlassen, und uns Beide für die Zukunft mit Ihren Besuchen zu verschonen. — Sie werden diese Bitte hoffentlich nicht sogar neu finden. Mich dünkt, ich habe sie schon heute ein-

mal unter ähnlichen Umständen an Sie gethan.

Karl v. Fr. Rathe, rathe, was ist das? — Bey allem was schön und liebenswürdig ist, ich kann es nicht errathen! — Aber sagen Sie mir im Ernst, meine räzelhafte unbegreifliche Dame, wollen Sie meinen Scharfsinn auf die Probe stellen? — Ich bitte Sie, reden Sie deutlicher: Und wenn ich Ihnen dann nicht eine ausführliche, passende und ehrliche Antwort gebe, so soll mich der schadenfrohste der erzürnten Liebesgötter, die jezt auf Ihren Rosenlippen schweben, auf ewig aus dem Register Ihrer Anbeter herauskrazen! — Der Teufel! das war ein schöner Einfall! Finden Sie nicht? —

Friedericke. Nun so viel Unverschämtheit übersteigt alle Begriffe! — Lottchen, wir wollen unverzüglich zum Herrn von Park schicken, und wenn er nicht sogleich erscheint, so liegt die Betrügerey am Tage!

Karl v. Fr. Herr von Park? Ich kenne keinen Herrn von Park! — von Perk — von Park — Nein mein Seel nicht!

Ein Bedienter zu Friedericken. Gnädiges Fräu-

lein, da ist ein Bedienter, der die Ehre haben will, Sie zu sprechen; er sagt er wär beym Herrn von Park.

Friedericke. Wie? — Laßt ihn nur hereinkommen. — Was heißt das Lottchen?

Karl v. Fr. vor sich. Das wird sich bald ausweisen!

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige und Finder.

Friedericke. Komm Er näher, mein Freund. — Er ist bey dem Herrn von Park in Diensten?

Finder. Euer Gnaden unterthänigst aufzuwarten: Mein Herr läßt sich Euer Gnaden empfehlen, und läßt recht sehr um Verzeihung bitten, daß er Euer Gnaden Befehl nicht so pünktlich Folge leisten könnte, als er, ohne den äußerst sonderbaren Zufall, der ihm alleweile begegnet ist, ganz gewiß gethan haben würde.

Friedericke. Was ist das für ein Zufall?

Finder. Erschrecken Euer Gnaden nur nicht: Er ist im Arrest.

Friedericke und Charlotte zugleich. Im Arrest!

Finder. Ja, aber er wird es nicht lange seyn. Er war eben im Begriff aus seinem Zimmer zu treten, um Euer Gnaden aufzuwarten, als ein Offizier kam, und ihn auf Befehl des Gouverneurs Hausarrest ankündigte. Mein Herr mochte dagegen einwenden, was er wollte, es half nichts: Er mußte sich bequemen auf seinem Zimmer zu bleiben. Es ist eben ein guter Freund meines Herrn zum Herrn Gouverneur gegangen, um die Sache auszugleichen, denn im Grunde ists ein bloßer Irrthum des Offiziers, den sich aber dieser schlechterdings nicht ausreden läßt. Er sollte eigentlich einen Andern arretiren, dem mein Herr vermuthlich sehr gleich sehn muß. Es ist glaub' ich ein gewisser Major Lohwerth —

Karl v. Fr. tritt auf Findern zu. Major Lohwerth? Bist du toll Kerl?

Finder. Ach um's Himmelswillen! Ist mein Herr doppelt, oder ist das ein Geist, der seine Gestalt angenommen hat?

Friedericke. Sieht der Herr Major wirklich seinem Herrn so ähnlich, mein Freund?

Finder. Wie Ein Tropfen Wasser dem Andern! Ich versichere Ihnen, ich würde mich selbst irren, wenn der Herr da nicht die Uniform anhätte. — Und doch scheint mir's als hätte mein Herr eine etwas größere Nase.

Karl v. Fr. zu Charlotten. Nun meine kleine Grausame, werden Sie noch von Unverschämtheit und hintergehn schwazen? Jezt denk' ich ist das Räthsel aufgelößt! — Also wird dein Herr bald hier seyn?

Finder. Sobald der Herr Gouverneur den Irrthum erfahren wird. Vermuthlich ist er schon auf dem Wege.

Karl v. Fr. Nun, so bin ich doch wirklich neugierig mein Ebenbild zu sehn! — Aber zum Teufel, mich arretiren? Weswegen denn?

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Ein Offizier mit einem Unteroffizier.

Der Offizier. Ah jezt denke ich, werde ich recht seyn. — Meine Damen, ich bitte um Verzeihung — Herr Major; ich habe Ordre Sie im

Namen des Gouverneurs zu arretiren. Ich bitte um Ihren Degen —

Karl v. Fr. Darf ich die Ursache wissen, Herr Adjutant?

Der Offizier. Sie haben diesen Morgen auf dem Kaffeehause Händel gehabt, und es ist angezeigt worden, daß eine Ausforderung geschehen sey —

Karl v. Fr. Das ich Händel gehabt habe, ist wahr: Ich wischte einem übermüthigen Bürschgen die Nase ein wenig, aber von der Ausforderung weiß ich kein Wort.

Der Offizier. Die Untersuchung dieses Handels ist nicht meine Sache; ich muß meine Ordre befolgen. Wenn es Ihnen indessen gefällig ist, so kann ich Sie sogleich zum Herrn Gouverneur führen, wo es Ihnen ein leichtes seyn wird, sich gegen die Anzeige zu rechtfertigen. — Darf ich bitten?

Karl v. Fr. Meine Damen, Sie werden mich entschuldigen, aber sie sehen, ich muß Sie verlassen. Ich werde aber in kurzem wieder die Ehre habe Ihnen aufzuwarten. — Zum Offizier. Ich bin zu Ihren Diensten! — Er geht mit dem Offizier, Unteroffizier, und Findern ab.

Funfzehnter Auftritt.

Charlotte und Friedericke.

Friedericke. Das ist doch wahrhaftig der sonderbarste Zufall von der Welt, Lottchen! — Aber du scheinst ja über das Schicksal deines armen Majors gar nicht ein bisgen unruhig?

Charlotte. Ueber das Schicksal meines Majors! — Hab' ich dir denn nicht gesagt, daß ich gar keinen Theil mehr an ihm nehme? Daß ich mich gar nicht mehr um ihn bekümmere? Mag man ihn doch arretiren, mag man doch mit ihm machen, was man will; was geht es mich an? — Aber bey alledem ist der Fall äußerst sonderbar: so sonderbar, daß ich fest entschlossen bin, nichts von allem zu glauben!

Friedericke. Noch nicht? Nun das heiß ich Unglauben!

Charlotte. Nicht eher wenigstens, als bis ich diesen Major und deinen Herrn von Park neben einander stehn sehe. — Uebrigens versichere ich dir als ein ehrliches deutsches Mädchen, der

ganze Antheil, den ich noch an der Geschichte nehme, ist blos um deinetwillen.

Friedericke lächelnd. Was du für ein großmüthiges Mädchen bist! — Bey alledem wollte ich doch, daß dein glücklicher Hellfort gleich jezt hier wär, damit er sich die vortheilhafte Stimmung deines Herzens auf der Stelle zu nuß machen könnte!

Charlotte. Warum? traust du mir so wenig Standhaftigkeit zu?

Friedericke. O ja, so viel du willst! Aber doch nur die Standhaftigkeit eines Mädchens! Wie weit die geht, weiß ich, denn ich bin selbst ein Mädchen! und heut zu Tage, liebes Lottchen, geschehen keine Wunder mehr! — Und wenn ich dir's aufrichtig sagen darf, so kommt mir deine schnelle Bekehrung etwas verdächtig vor. Sie hat so etwas ähnliches von einem depit amoureux!

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Karl von Frankstein, als Herr von Park, in Civilkleidung.

Karl v. Fr. zu Friedericke. Ich war in Verzweiflung, mein gnädiges Fräulein, daß ich Ihrem gütigen Befehle nicht eher Folge leisten konnte. Sie wissen den verdrüßlichen Vorfall, der mich daran hinderte: Indessen bin ich doch diesem Vorfall vielleicht Dank schuldig, weil er mich nothwendig wegen eines gewissen Verdachts rechtfertigen muß, den diese Dame hier heute gegen mich zu hegen schien. Zu Charlotten. Ich hoffe doch, mein gnädiges Fräulein, Sie werden den unschuldigen Park jezt nicht mehr für die Insolenzen eines gewissen Major Lohwerth zur Rechenschaft ziehn?

Charlotte lächelnd. O ganz und gar nicht! Ich finde, der Herr Major von Lohwerth kann sich recht gut selbst vertheidigen! Ha ha ha! — Aber bey einem so zärtlichen Tete a Tete ist die dritte Person überflüssig! ha ha ha! — Halblaut

zu Friedericken. Cousinchen, sieh dich vor! Wenn das nicht eine Maskerade ist, so — nenne mich wie du willst!

Ab.

Siebenzehnter Auftritt.

Friedericke und Karl von Frankstein.

Karl v. Fr. Ich bin wohl recht unglücklich, mein anbetungswürdiges Fräulein, daß nichts auf der Welt im Stande ist, Sie und Ihre Freundin von einem Verdachte abzubringen, der —

Friedericke. Sehr wahrscheinlich ist! das müssen Sie doch wenigstens eingestehn?

Karl v. Fr. Ja, das wohl. — Schnell einhaltend. Doch ich bin von allen Thatsachen nicht so genau unterrichtet! — Indessen, sagen Sie selbst, was soll ich thun, um ihn zu vernichten? Könnten Sie in mein Herz sehn —

Friedericke. Wenn ich Ihnen trauen dürfte! Sieht sieht ihn starr an.

Karl v. Fr. Versuchen Sie es meine Theuerste, und ich schwöre Ihnen bey allem was heilig ist, der Versuch soll Sie nicht gereuen. — Was

quälen Sie sich selbst mit unnöthigen Zweifeln? — Lassen Sie uns diese schäzbare Zeit nicht so unnüz verderben.

Friedericke. In der That, jemehr ich Sie ansehe, je mehr finde ich Gründe, meine Zweifel zu bekämpfen. Gewisse unverkennbare Züge von Ehre und Rechtschaffenheit in Ihrem Gesicht lassen mich vermuthen, daß wir Ihnen doch wohl könnten Unrecht gethan haben.

Karl v. Fr. Finden Sie das? Wahrhaftig, das ist das erstemal in meinem Leben, daß ich mit meinem Gesicht zufrieden bin! Bleiben Sie bey dieser Vermuthung, die für mich von so glücklicher Vorbedeutung ist! Das Gesicht ist immer der Spiegel der Seele! — Sagen Sie mir, bin ich Ihnen nicht ganz gleichgültig?

Friedericke verlegen. In Wahrheit, diese Frage —

Karl v. Fr. O, von der Beantwortung dieser Frage hängt das ganze Glück oder Unglück meines Lebens ab! Nun? bin ich Ihnen nicht ganz gleichgültig?

Friedericke welche ihn mit Empfindung angesehn hat. Schalkhaft. Verstehn Sie sich im Ernst nicht auf die Augensprache?

Karl v. Fr. küßt ihr mit Entzücken die Hand. O ich verstehe Sie! aber ich war nur nicht verwegen genug, zu entscheiden, ob ich recht verstünd! — Tausend Dank für diese Antwort! — Sie haben einen ganz andern Menschen aus mir gemacht! Vorher war ich, ich muß es Ihnen nur gestehn, ein Flattergeist, ein Unbeständiger: Treue und Liebe war mir langweilig, ermüdend! Keine Schöne konnte mich fesseln — Aber jezt, o von dem Augenblicke, da ich Sie das erstemal sah, fühlte ich mich auf ewig gebunden, fühlte ich Muth und Kräfte in mir, für einen einzigen Blick dieser Augen Jahre lang zu schmachten —

Friedericke. So? Und das Wunder hätte ich gethan? — Aber wie, wenn ein Rückfall —

Karl v. Fr. Wie mein Fräulein? Kennen Sie Ihren Werth so wenig? Nein! Wenn man Sie liebt, hat man keinen Rückfall zu befürchten.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige und Hannchen.

Hannchen. Gnädiges Fräulein, Ihr Herr Vater läßt Sie bitten —

Friedericke. Wie? ist mein Vater in der Stadt?

Hannchen. Ja, er hält unten vor dem Hause im Wagen. Er wollte nicht erst aussteigen, weil er sich, glaub' ich erst umkleiden will. Er erwartet Sie unverzüglich. Ab.

Friedericke. Gleich — Zu Karl von Frankstein. Ich muß Sie verlassen. Sie sollen sobald als möglich wieder von mir hören!

Sie eilt fort.

Neunzehnter Auftritt.

Karl von Frankstein. Von Hellfort, der indem zu einer andern Thüre herein tritt.

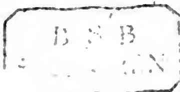
Karl v. Fr. O, für dießmal kommst du zu spät! — Sie ist mein, Junge! Mit Leib und Seele mein!

v. Hellfort. Wer?

Karl v. Fr. Das göttlichste allerliebste Geschöpf —

v. Hellfort. Aber der Name, Herr, der Name!

G



Karl v. Fr. Der Name! Wie du wunderlich fragen kannst! Da hab' ich auch Zeit gehabt, mich nach einer solchen Kleinigkeit, als ihr Name ist, zu erkundigen!

v. Hellfort. Also deine Unbekannte?

Karl v. Fr. Nun ja doch! — Aber wie kommst du mir denn vor?

v. Hellfort. Gut! weiter wollt' ich nichts wissen!

Will gehen.

Karl v. Fr. »Gut! weiter wollt' ich nichts wissen!« — Sag mir, ob du toll bist? Du sprichst in einem so hastigen diktatorischen Ton, und machst so ein Bürgermeistergesicht dazu!

v. Hellfort. Weil ich denn einmal so viel gefragt habe, so will ich doch auch noch das Einzige fragen: Wie bist du mit der Andern abgekommen?

Karl v. Fr. Mit der Andern? — Ach, mit Charlotten meynst du?

v. Hellfort. Nun ja doch! Mit Charlotten!

Karl v. Fr. Blix noch einmal! Jezt geht mir ein Licht auf! Ich hörte lezthin einen Vogel pfeifen, daß du hier herum etwas Liebes hättest: Es ist doch nicht etwa diese Charlotte? — He? — Ha ha ha! Das wär komisch, bey meiner Ehre!

v. Hellfort. Nicht so komisch als Sie glauben, mein Herr von Frankstein!

Karl v. Fr. Zum todtlachen komisch, auf mein Wort! — Aber höre Junge, in allem Ernste, warum hast du mir das nicht eher gesagt? Sieh nur, wenn ein guter Freund dem Andern ins Gehege geht, das ist ja dumm! Wenn ich das gewußt hätte, so wär's auf Ehre nicht so gekommen!

v. Hellfort. Und wie weit ist's denn gekommen, wenn man fragen darf?

Karl v. Fr. Ach gar nicht weit! Es ist nicht werth, daß man davon spricht! Aber es hätte können dumm werden! Siehst du, das kommt bey dem Duckmäusern heraus! Da haltet Ihr verschwiegnen philosophischen Liebhaber mit den Angelegenheiten eures Herzens immer und ewig hinter dem Berge, und zieht hernach bärbeisige Gesichter, wenn ein rascher Bursche eine kleine Streiferey in euer Revier macht! — Wer Henker kann's denn den Mädchens an der Nase ansehn, ob sie engagirt sind? Macht's hübsch wie Frankstein: „Herr, auf das Mädchen spekulier' ich," und damit Holla! Der soll hernach schön

ankommen, der sich untersteht, Jagd darauf zu machen.

v. Hellfort. Also, weil du es doch einmal weißt, so laß mich mein Schicksal vollends ganz wissen. Wie weit bist du mit Charlotten gekommen?

Karl v. Fr. Wie ich dir gesagt habe, Brüderchen, nicht eben weit. Es war meist nur Scherz, bloßer Scherz! Meine kleine unbedeutende Figur mochte ihr wohl im Anfange etwas aufgefallen seyn: Mein muntrer Ton und mein einnehmendes Betragen — ohne Eitelkeit gesagt — hatte ihren Geschmack an mir noch mehr befestigt, und dann — du weißt ja wohl, wie das geht — und dann gab so ein Wort das andre — aber lauter Spas! Auf Kavalierparole! Du kannst leicht denken; sie hat mir heute auf eben dieser Stelle zweymal sollenniter die Thür gewiesen!

v. Hellfort. Auch im Spas?

Karl v. Fr. Nein beym Teufel, das war Ernst! bittrer Ernst! — Also wenn du dem Mädchen sonst gut bist —

v. Hellfort. Ich liebe sie wie meine Seele!

Karl v. Fr. Nun so sey kein Narr, und laß dich davon abschrecken! Komm, wir wollen Eins drauf trinken, daß sich die Eifersucht legt. Ich hab's nicht gern gethan, Brüderchen! So eine kleine Diversion muß ein Liebhaber nicht so genau nehmen! Ja, wenn's nach der Hochzeit geschieht, dann ist's etwas Andres! Und doch kenne ich Ehemänner, die sich wohl noch viel mehr müssen gefallen lassen!

Gehen Beide ab.

Dritter Akt

Die Scene bleibt.

Erster Auftritt.

Charlotte und von Hellfort.

v. Hellfort. Sie haben befohlen, gnädiges Fräulein —

Charlotte. Nicht befohlen, lieber Hellfort! Unter uns klingt diese Sprache zu fremd! Bitten habe ich Sie lassen. — Ich habe Ihnen ein Bekenntniß abzulegen —

v. Hellfort. Mir, gnädiges Fräulein? — Das klingt ja, als ob ich ein Recht hätte, Bekenntnisse von Ihnen zu verlangen?

Charlotte. Nun? — Und haben Sie diesem Rechte entsagt? — Wenn das ist, so hab ich Sie ganz umsonst herbemüht! — das thut mir leid! — Sie verneigt sich. Im Abgehn. Da hab' ich Ihnen weiter gar nichts zu sagen!

v. Hellfort hält sie auf. Aber gnädiges Fräulein! — In der That — Sie nehmen meine Worte zu genau! —

Charlotte. Nun da sehen Sie! — Wenn Ihr Männer Euch doch nur nicht mit der Verstellungskunst abgeben wolltet! Ueberlaßt doch das uns Frauenzimmern, denn der Feinste von Euch bleibt doch gegen die mittelmäßigste von uns immer nur ein Pfuscher! Das konnten Sie ja wohl vorhersehn, daß Sie mit Ihrer angenommenen Kälte nicht weit bey mir kommen würden: daß ich Sie durchsehn würde! — Ernsthaft also: Ich bin Ihnen ungetreu geworden Hellfort —

v. Hellfort. Wie? — Und das sagen Sie mir so geradezu ins Gesicht?

Charlotte. Ja! Warum nicht? Wissen Sie mir meine Offenherzigkeit nicht Dank?

v. Hellfort. Ich solls Ihnen Dank wissen, daß Sie mir mein Unglück ankündigen?

Charlotte. Ihr Unglück? Lassen Sie das nur gut seyn: So arg ist's nicht! — Im Vertraun, ich bin Ihnen schon wieder getreu!

v. Hellfort. Soll ich Ihnen das glauben, Charlotte?

Charlotte. Den Augenblick geglaubt, oder ich stehe für kein Recitiv!

v. Hellfort: küßt ihr die Hand. Wahrhaftig, Sie hätten sich zum Heidenbekehrer geschickt.

Charlotte. Aus diesem Geständnisse sehen Sie wenigstens, daß ich ein aufrichtiges Mädchen bin. Ich hätte ja die Kälte, womit ich Ihnen diese lezten neun oder zehn Tage begegnet bin, auf weibliche Grille, auf Laune, auf Vapeurs und auf tausenderley Dinge schieben können: Aber ich sage die Sache lieber, wie sie ist. — Nun fragt sich's: Wollen Sie mir verzeihen?

v. Hellfort. Ob ich Ihnen verzeihen will? — Fragen Sie doch, ob ich Sie lieben will? — Sie sind ein Engel, Charlotte!

Charlotte. Wenigstens! Das weiß ich lange! Welches Mädchen wär in unsern erleuchteten Zeiten das nicht? — Aber wollen Sie denn nicht wenigstens den Namen Ihres Nebenbuhlers wissen?

v. Hellfort. Den Namen meines Nebenbuhlers? Den weiß ich besser als Sie!

Charlotte. Wie? Sie wissen ihn? — Und wie sind Sie denn dazu gekommen?

v. Hellfort. Er ist mein bester Freund! — Ich will Ihnen noch mehr sagen, ich bin in dieser ganzen Geschichte sein Vertrauter gewesen — doch freylich ohne zu wissen, daß Sie der Gegenstand seiner Liebe waren — und er hat mir alles erzählt, was zwischen ihnen Beiden vorgegangen ist!

Charlotte. Hat er? — Doch hoffentlich nichts übertrieben? Denn ein sogar zuverlässiger Gewährsmann scheint er mir eben nicht zu seyn!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Frau von Hahn, kommt eilig aus ihrem Zimmer. Von Samberg folgt ihr.

Frau v. H. Lassen Sie mich! Ich will nichts weiter wissen! Schlechterdings nicht!

v. Samberg. Aber gnädige Frau — — o lieber Hellfort, gnädiges Fräulein! Helfen Sie mir doch bitten!

v. Hellfort. Ach, ich denke, du wirst unsre Intercession nicht erst nöthig haben!

v. Samberg. Ja wohl hab ich das! und recht stark nöthig!

Charlotte. Aber gnädige Frau, was hat er Ihnen denn gethan?

Frau v. H. Denken Sie, liebes Mädchen, er will nicht einmal leiden, daß ich in Ohnmacht fallen soll, wenn ich vom Aderlassen reden höre!

Charlotte. Ey, Herr von Samberg, das ist auch für einen Bräutigam gar nicht galant!

Frau v. H. Hm! für einen Bräutigam!

v. Samberg ergreift ihre Hand. Und, bin ich das nicht, Liebe?

Frau v. H. Leider!

v. Samberg. Leider? — Pfuy doch! Ich sage ja nicht Leider!

Frau v. H. Das Einzige fehlte auch noch zu der ganzen Art, wie Sie mich behandeln, dann wär alles complett!

v. Samberg leise zu Hellfort. Und viel fehlt wahrhaftig nicht! — Laut. Sehen Sie, gnädige Frau, kleine Zwiste sind unter Verliebten so etwas seltnes nicht; sie müssen sogar seyn, denn sie unterhalten ungemein: Aber um einer solchen Kleinigkeit willen so ein Lärmen anzufangen —

Frau v. H. Wie? mir ins Gesicht zu sagen, daß ich keine Begriffe hätte!

v. Samberg. Das hab' nicht gesagt! Um Verzeihung. Ich sagte, wenn Sie sich so außerordentlich für dem Aderlassen scheuen — er legt auf das Wort „Aderlaßen" allemal einen starken Accent, so muß es daran liegen, daß Sie von dem Aderlassen keine richtigen Begriffe haben, denn das Aderlassen selbst — Aber gnädige Frau, Sie vergessen, daß Sie bey dem Worte Aderlassen allemal in Ohnmacht fallen müssen! Ich habe es da drey oder viermal hinter einander ausgesprochen, und Sie machen noch keine Anstalt!

Frau v. H. Wahrhaftig, Sie sind ein abscheulicher unerträglicher Mensch!

v. Samberg. Und Sie ein allerliebstes Weibgen!

Dritter Auftritt.

Vorige. Buttler. Arnau und Friedericke.

v. Arnau er spricht sehr langsam, und lächelt zu allem. Ja, es thut mir Leid, liebes Kind; aber

du hättest es auch nicht thun sollen! Wer wird sich denn verlieben, wenn man schon versprochen ist?

Friedericke. Aber mein Vater, bedenken Sie auch, daß bey diesem Versprechen mein Herz nicht zu Rathe gezogen worden ist?

v. Arnau. Hm, dein Herz ist ein Aeffchen, und du bist auch eins!

Friedericke. Wenn Sie ihn sehen sollten —

v. Arnau. Ey das glaub' ich, närrisches Ding, daß du dir nichts schlechtes ausgesucht hast; das glaub' ich! Aber ich denke, ich werde dir auch nichts schlechtes ausgesucht haben! Gesehn hab' ich deinen Bräutigam zwar freylich noch nicht; Aber seinen Vater kenn' ich. Das ist ein schöner Mann, und er hat mir gesagt, daß sein Sohn sein völliges Ebenbild wär. — Also, es hilft nichts, liebes Frizchen! es hilft nichts! Gieb dich nur geduldig drein!

Friedericke. Nimmermehr, mein Vater! nimmermehr!

v. Arnau. Nimmermehr? Und warum denn nimmermehr?

Friedericke. Ich kann nicht!

v. Arnau. Du kannst nicht? — Ach, was man nicht kann, muß man lernen; und du bist noch jung, du kannst noch viel in der Welt lernen!

Friedericke. Kann man wohl den Regungen seines Herzens gebiethen?

v. Arnau. Je nun, versuch es nur, vielleicht geht's!

Friedericke. Mit dem Mann, den Sie für mich gewählt haben, werde ich ganz gewiß unglücklich seyn!

v. Arnau. Ach warum nicht gar! Ich gebe dir funfzigtausend Gulden mit: Und mit funfzigtausend Gulden ist man nicht unglücklich, he he he!

Friedericke. O mein Vater, was ist Vermögen, was sind alle Reichthümer der Welt gegen das Glück, das uns die Liebe giebt! — Nein, ich werde ihn nie lieben können!

v. Arnau. Was du nun da wieder schwazest! Verlange ich denn, daß du ihn lieben sollst. Du sollst ihn ja nur heurathen! Das Uebrige mache du hernach mit ihm aus! Was geht das mich an?

Friedericke. Ich bin wohl recht elend! — Mein Vater! — Liebes Lottchen, gnädige Frau, Herr Buttler — Helfen Sie mir doch bitten!

Buttler. In der That, Herr von Arnau, Sie scheinen mir ein wenig zu hart zu seyn! Sie sollten doch wenigstens den jungen Menschen erst sehen, den sich Ihre Fräulein Tochter ausgesucht hat —

Frau v. H. Ja, Herr von Arnau! Bedenken Sie, die Nerven eines Franenzimmers sind sensible! Ihre Fräulein Tochter könnte leicht etwas davon tragen, wenn Sie sie zu einer Heurath zwingen, die ihr so zuwider zu seyn scheint.

v. Arnau. Lieben Kinder, ich glaub's, daß Ihr's alle recht von Herzen gut meynt. Aber seht Ihrs, es hilft doch nichts! Ich habe einmal mein Wort gegeben, und das halt' ich!

Friedericke. Aber mein Vater, ihn nur wenigstens sehn! Nur sehn!

v. Arnau. Ey wenns weiter nichts ist! Ich will ihn wohl zehn Jahre lang ansehn! Aber es hilft doch nichts!

Friedericke. Soll ich ihn holen mein Vater? Soll ich?

v. Arnau. Meinetwegen! Wenn ich dir damit einen Gefallen thue, — ja ja, sehen will ich ihn wohl! Friedricke springt fort, und kommt sogleich mit dem jungen Frankstein zurück. Aber das sag' ich dir vorher, es hilft alles nichts!

Vierter Auftritt.

Vorige und Karl von Frankstein in Civilkleidung.

Frau v. H. vor sich Hm! Ist's der? — Hätt' ich das gewußt! — Sie spricht heimlich mit Samberg, sieht sich dabey aber immer nach den jungen Frankstein um, welcher gar nicht thut, als würd' er sie gewahr.

Friedericke. Hier, mein Vater!

v. Arnau. Hm! — Ja! — Es ist mir lieb Sie kennen zu lernen! — Ein hübscher Junge, ich muß sagen!

Friedericke. Ich sagte es Ihnen wohl mein Vater, daß Sie ihn nach Ihrem Geschmack finden würden!

v. Arnau. Und ich sagte dir's wohl, meine Tochter, daß dir das nichts helfen würde! —

Denn siehst du, es wird doch nicht anders! — Du mußt doch deinen Bräutigam heurathen!

Karl v. Fr. Ich freue mich außerordentlich, daß ich das Glück habe, Ihnen als den Vater eines so reizenden Frauenzimmers, das ich so über alles schäze —

v. Arnau. Sehr viel Ehre für meine Tochter, mein Herr, daß Sie sie so sehr nach Ihrem Geschmack finden!

Karl v. Fr. Sie sind zu gütig! — Ich habe allerdings sehr um Verzeihung zu bitten, daß ich die Unverschämtheit habe, mich einer Familie aufdringen zu wollen —

v. Arnau. Gar nicht Ursache! Man kann ja in der Welt alles versuchen! Freylich gelingen nicht alle Versuche! — der Ihrige zum Exempel —

Karl v. Fr. Ich würde untröstlich seyn, wenn ich ihn unter die mißlungenen zählen müßte.

v. Arnau. Und doch ist das sehr möglich!

Charlotte zu Karl von Frankstein. Ich bedaure Sie! Aber es geht oft in der Welt so! Es ist recht, als ob sich das Glück gegen manchen

Menschen verschworen hätte! Sie zum Exempel, haben es, um recht sicher zu gehn, auf doppelte Art versucht, und beide Versuche schlagen fehl!

Karl v. Fr. Beide? Ich verstehe Sie nicht, gnädiges Fräulein!

v. Arnau. So? Hat der junge Herr noch einen Versuch gemacht?

Charlotte. O ja! Was dergleichen Dinge betrift, ist er ein Virtuos. Ich kenne ein Frauenzimmer, die bey Einem Haar leichtgläubig genug gewesen wär —

Frau v. H. steht schnell auf. O nein! Sie irren sich Charlotte! So leichtgläubig war sie nicht.

v. Samberg. So? Klingt's doch beynahe, als ob Sie dieses leichtgläubige Frauenzimmer etwas genauer anging! — Ey ey! wenn ich eifersüchtig wär!

Butler. Ha ha ha! — Soll ich nach Ihrem Hirschhorn schicken, Frau Schwester?

Frau v. H. setzt sich wieder betroffen nieder. O, die fatale Migräne! Sie stützt sich den Kopf.

v. Samberg. Eigentlich sollt' i c h Kopfweh bekommen! — Aber ich will's gut seyn lassen!

Charlotte. Nun mein moderner Herr Proteus? Sie stehn ja da, wie vor den Kopf geschlagen? Wissen Sie denn gar nichts mehr aus der Rolle des Major Lohwerth auswendig? Verantworten Sie sich doch!

Karl v. Fr. In der That mein Fräulein, Sie treiben die Rache ein wenig zu weit!

v. Arnau. Aber lieben Leutchen, sprecht doch deutsch, daß man auch mit sprechen kann! — Ich verstehe kein Wort von allen dem!

Karl v. Fr. Wenn Sie mich verstehn wollten —

v. Arnau. Recht gern will ich das! Aber sehen Sie, wenn Sie das alte Lied von meiner Tochter wieder anfangen, da kann ich nicht dienen! Das hilft alles nichts!

Karl v. Fr. Wenn ich Ihnen meine Familie und meinen Namen nennen werde —

Charlotte. Und welchen werden Sie denn da nennen, wenn ich fragen darf?

Buttler. Hat der Herr mehr als Einen?

Charlotte. O ja! Unter Zweyen hab ich die Ehre ihn zu kennen, und der Himmel weiß, wie viel er ihrer noch hat!

Karl v. Fr. Sie gehn grausam mit mir um, Fräulein!

Friedericke. Lottchen, liebes Lottchen, du wirst alles verderben!

Charlotte. Ey freylich mußt du auch noch vorbitten! Ueber die mitleidigen Herzen!

Lezter Auftritt.

Vorige. Der alte Frankstein.

v. Frankstein. So junger Herr? Hat man endlich das Glück Ihn zu treffen? — Wahrhaftig, eine allerliebste Aufführung! Zehn Tage in der Stadt zu seyn, und sich nicht einmal bey seinem Vater zu melden!

Karl v. Fr. Verzeihen Sie, liebster Vater! —

v. Frankstein. Ey verzeihen hin, verzeihen her! Verzeih du dir's selbst, wenn du kannst! — Guten Tag Freund Buttler! — Je, sieh da, Arnau! Er umarmt ihn. Herzlich willkommeu alter Knabe! Wie geht's? Das Leben noch frisch? Wußt' ich doch kein Sterbens-

wörtchen davon, daß du da wärst! — Aber laß mich nur da dem jungen Herrn erst den Kopf noch ein wenig waschen, hernach bin ich mit Leib und Seele zu Diensten! — Siehst du Karl, du hast einen guten Vater, aber wenn er anfängt, so ist er verdammt hitzig vor der Stirne! Dasmal hast du es zu toll gemacht!

Karl v. Fr. Noch einmal um Verzeihung, mein Vater; aber wenn Sie meine Gründe hören —

v. Frankstein. Deine Gründe? Und was kannst du für Gründe haben, deinen Vater so unverantwortlich zu beleidigen? Zehn Tage in der Stadt, und kommst mit keinem Fuße zu mir! Und wußtest doch, daß ich so eine wichtige Angelegenheit mit dir vorhabe!

Karl v. Fr. Eben diese Angelegenheit war's, die mich abhielt zu Ihnen zu kommen! Sie wollten mich verheurathen; an ein Frauenzimmer verheurathen, die ich nicht kenne, nie gesehn habe, deren Namen Sie mir nicht einmal meldeten: Und das gerade zu einer Zeit, wo ein andres Frauenzimmer mein Herz auf ewig gefesselt hatte!

v. Frankstein. Nun hör Einer das Zeug an! — Wer hieß dir denn, dich ohne Erlaubniß deines Vaters verlieben? — Aber ich will dich lehren widerspenstig seyn! Ich will dich gehorchen lehren!

Karl v. Fr. In allen andern Stücken sollen Sie an mir den gehorsamsten Sohn finden, mein Vater, nur in diesem einzigen Punkte zwingen Sie mich nicht. Mein Blut, mein Leben steht zu Ihrem Dienste, aber mein Herz ist nicht mehr in meiner Gewalt!

v. Frankstein. Höre Starrkopf! Bringe mich nicht auf! Ich rathe dir gutes!

v. Arnau. Sag mir einmal, ist das wirklich dein Sohn?

v. Frankstein. Wenn mich seine Mutter nicht belogen hat, ja! Mein leiblicher Sohn, Karl Ferdinand von Frankstein!

Charlotte zu Friedericken. Nun Cousinchen? Sagt' ichs nicht, daß noch ein dritter Name zum Vorschein kommen würde?

v. Frankstein. Nun sag du mir auch — eine Höflichkeit ist der andern werth! — Ist das deine Tochter? Auf Charlotten zeigend.

v. Arnau. Nein, die da ist's. Er lacht vor sich.

v. Frankstein. Ah, ein artiges Frauenzimmer! Es freut mich Sie kennen zu lernen! Wir werden schon näher mit einander bekannt werden! — Und Er, mein gehorsamer Herr Sohn, sag' Er mir doch, wer ist denn nun das Meerwunder von Schönheit, die sein Herz gefesselt hat, wie Er da vorhin sagte? Kenn' ich sie etwa? Ist sie in der Stadt?

Karl v. Fr. Ja mein Vater! Sie steht da vor Ihnen!

v. Frankstein. Die da hier? Auf Friedericken zeigend.

Karl v. Fr. Ja!

v. Frankstein. Nun sag mir in aller Welt — ich glaube wahrhaftig, mit dir rappelt's! Das ist ja eben — Kinder helft mir ihn doch auslachen! — Was zu toll ist, ist zu toll! — Alle lachen, außer Karl von Frankstein und Friedericke.

Karl v. Fr. Sollte es möglich seyn, was ich ahnde?

v. Frankstein. Freylich du Pinsel! Er stößt ihn auf Friedericken zu.

v. Arnau. Tralltallteraллta! — Nun Friz-

chen? — Er spottet ihr nach. Mit dem Manne, den Sie für mich gewählt haben, werde ich ganz gewiß unglücklich seyn! Ha ha ha!

Friedericke küßt ihm die Hand. Mein Vater!

v. Arnau. Aber mein künftiger Herr Schwiegersohn, die bewußten Versuche, deren vorhin erwähnt wurde, wollte ich mir doch wohl verbitten!

v. Frankstein. Was für Versuche? Junge hast du dumme Streiche gemacht?

Karl v. Fr. Nur ein kleiner Scherz! —

Charlotte. Aus dem aber vielleicht hätte Ernst werden können, wenn gewisse Leute nicht noch bey guter Zeit Unrath gemerkt hätten! — Je nun, über die Untreue des Herrn Major Lohwerth muß ich mich schon zu trösten suchen: Und wenn mein Herr Vormund nichts dawider hätte — Sie ergreift Hellforts Hand.

Buttler. Nicht das Geringste! Gerade das Gegentheil! Der Himmel segne Euch, meine Kinder. — Nun und Sie Frau Schwester?

Frau v. H. Ach, ich fange an zu glauben,

daß die Gesundheit ein sehr schäzbares Gut ist! Sie sieht Sambergen an.

v. Samberg. Nicht wahr? Er ergreift ihre Hand. Nehmen Sie mich zu Ihrem Hausmedicus an, und ich stehe Ihnen für Ihre völlige Genesung: Aber genaue Diät, Weibchen, und meinen Verordnungen hübsch gefolgt, sonst steh' ich für nichts!

Der Vorhang fällt.

Ende.

Der Wechsel.

Ein

Lustspiel in vier Akten.

Puisque mon but est d'égayer et de faire rire, si l'on rit, si l'on s'égaie, qu'a-t-on à me reprocher?

Le Cousin Jacques.

X

Personen.

Herr von Brand.
Caroline, seine Tochter.
Frau von Sternau, seine Schwester, eine Wittwe.
von Meidling, der ältere.
von Meidling, der jüngere.
von Ahlbach.
Joseph, Bedienter des Herrn von Meidling.
Krippach.
Strohberg.

Die Handlung ist theils in der Wohnung des jüngern Meidling, theils in Brands Garten.

An C. v. M. g. W.

in W.

Ich weiß, wie gern Sie gute Werke thun. Sie haben mir sogar versprochen, mir ein Kind aus der Taufe zu heben, und hiermit halte ich Sie beym Worte.

Sie wollten nicht, daß ich Ihren Namen ausschreiben sollte. Alles bey Lichte besehn, verlieren Sie freylich nichts dabey, aber mir hat es einige Ueberwindung gekostet, Ihr Ver-

langen zu erfüllen, weil ich mit Ihrer Freundschaft so gar gern öffentlich stolziert hätte!

N'importe! il faut obeir à son maitre!

sag ich mit dem Grafen Almaviva; und damit Sie sehen, wie weit ich den Gehorsam auszudehnen im Stande bin, so soll die Welt auch nicht einmal Ihr Geschlecht von mir erfahren.

Ich bin wie Sie schon wissen

ewig Ihr

Jünger.



Erster Akt.

Erster Auftritt.

Der junge Meidling allein.

Ein allerliebstes Leben ist das! Wo ich hinsehe, nichts als glänzendes Elend. Wenn ich heute kein Geld von meinem Onkel bekomme, so hab ich in weniger als vier und zwanzig Stunden Wechselarrest. Dafür ist keine Rettung! — (Er sieht nach der Uhr.) Schon zehn Uhr? — Ich dächte Joseph könnte nun auch von der Post zurück seyn!

Zweiter Auftritt

Meidling und Joseph.

Meidling. Nun? Bringst du?

Joseph. Nichts!

Meidling. Wie? Kein Geld?

Joseph. Kein Geld!

Meidling. Auch nicht einmal einen Brief?

Joseph. Auch nicht einmal einen Brief!

Meidling. Das ist doch wohl recht einfältig von dem Herrn Onkel!

Joseph. Wer weiß! Vielleicht ists sogar einfältig nicht von ihm. Er kann seine sehr klugen Ursachen haben, warum er kein Geld schickt.

Meidling (wirft sich in einen Stuhl.) Und da soll man nicht fluchen! — Wahrhaftig, es ist doch eine herrliche Sache um einen reichen Onkel!

Joseph. Je nun, ein reicher Onkel ist eben nicht zu verachten!

Meidling. Aber was hilft mir denn jezt dieser Onkel? Wofür hab' ich ihn denn?

Joseph. Freylich sind die reichen Onkels zu

nichts anders in der Welt, als damit ihre armen Neffen ihr Geld verthun können! Das ist ja so natürlich, als was! Und wenn einer unter der Sonne diese erste aller Pflichten eines braven Neffen streng erfüllt, so sind Sie es: Sie sind sogar so pünktlich und verthun Ihres Onkels Geld noch ehe Sie es haben.

Meidling. Das ist eine verdammte Lage, in der ich bin!

Joseph. O freylich! Ihre Lage ist die traurigste von der Welt! Seit fünf Jahren, die Sie nun hier in Wien zubringen, führen Sie das glänzendste und lustigste Leben von der Welt . . .

Meidling. Ja! Mit andrer Leuten Gelde!

Joseph. Thut nichts! Wer nimmt denn das heut zu Tage so genau? Wenn man nur als ein nützlicher Bürger des Staats das Seinige zur Beförderung der Zirkulation beyträgt. — Sie geben Diners und Soupers . . .

Meidling. Und bleibe den Weinhändlern und Fleischern schuldig!

Joseph. Das ist vornehm! — Sie haben schöne Equipage und Livrey . . .

Medling. Die vielleicht der Jude Baruch heute noch in Beschlag nimmt!

Joseph. O glauben Ihro Gnaden das nicht! Dazu ist Baruch viel zu höflich! Und thut ers je — je nun, was ists denn mehr? So gehn wir zu Fuß, oder fahren mit Fiacres, wenns schlechterdings gefahren seyn muß. Eure Gnaden hätten dann immer den Trost, daß Sie nicht der Erste in der Stadt wären, der mit vier schlanken raschen Engländern ein paar steifbeinige melankolische Fiacreschimmel eingeholt hätte. — Ich muß Ihnen überhaupt sagen, gnädiger Herr, wenn ich so auf der Straße gehe, und ein impertinenter Herrschaftskutscher so schnell und dicht an mir vorbeyrasselt, daß ich kaum meinen armen Leichnam salviren kann, so denke ich manchmal bey mir selbst: »Fahr du nur zu! du wirst vielleicht noch einmal Gott danken, wenn man dich frey herum g e h e n läßt.« Ich bilde mir immer ein, je rascher der Kutscher zufährt, je leichter ist die Herrschaft, die im Wagen sitzt; und Ihr Kutscher, gnädiger Herr, fährt oft durch die engsten Gassen so schnell, daß mir hinten auf dem Wagen Hören und Sehen vergeht. —

Sie haben eine Menge Bekannte und Freunde : : :

Meidling. Die mir mein Geld abborgen, ohne ans Wiederbezahlen zu denken, oder es mir im Spiele abgewinnen.

Joseph. Das ist in der Regel! Derjenige, der Ihr Wahrer Freund seyn will, muß sich ja wohl Ihrer Sachen annehmen, als ob's seine eigenen wären? Man muß nur alles aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten Ich sage Ihnen, gnädiger Herr, ich finde Ihre Lage gar nicht so außerordentlich traurig! Alles würde vollkommen gut seyn, wenn nur Ihre Gläubiger mehr Spas verstünden. Das ist eine fatale Nation Menschen!

Meidling. Ich sehe nicht, wie ich mich vor ihnen länger retten will. Sie verfolgen mich auf allen Tritten und Schritten.

Joseph. Ja das muß man gestehn, die guten Leute haben Euer Gnaden außerordentlich lieb.

Meidling. Du bist ein Narr!

Joseph. Wenn ich einer bin, so bin ich wenigstens keiner von der ganz dummen Sorte. Und wenn ein Ding an sich noch so schlimm ist,

so drehe und wende ich es so lange, bis ich eine gute Seite dran finde. Setzen wir einmal den Fall, Sie würden krank: Ich biete Ihnen troß, ob Sie in der ganzen Stadt jemanden finden, für dessen Genesung inbrünstiger und eifriger gebetet würde, als für die Ihrige. Ich glaube, Ihre Gläubiger kämen den ganzen Tag nicht aus den Kirchen.

Meidling. Weißt du, daß ich heute oder morgen Wechselarrest habe?

Joseph. So? Je nun, zur Veränderung einige Tage über zu Hause bleiben, kann nicht schaden. Für einen, der von einer Lustbarkeit zur andern so immer herum schwärmt, ist ein kleiner Arrest eben so heilsam, als für einen Hektischen eine Frühlingskur.

Meidling. Wenn nur mein Onkel dasmal Geld geschickt hätte!

Joseph. Hören Sie, ich will wetten, er ist böse auf Sie. Er schrieb Ihnen in seinem letztern Briefe, Sie sollten zu ihm nach Amsterdam kommen, und von da auf Reisen gehn —

Meidling. Aber du weißt ja wohl die Ursache, die mich davon abhielt.

Joseph. Ey ich weiß wohl! Ihre Bekanntschaft im Brandischen Hause, und die schönen Augen der Fräulein Caroline. Aber ob diese Entschuldigungen in Ihres Herrn Onkels Augen so gar legitim sind —

Meidling. Hab' ich nicht eine Krankheit vorgeschützt?

Joseph. O ja freylich! Und vermuthlich war Ihr Brief außerordentlich rührend? »Ich fühle »es, daß ich nicht lange mehr leben werde — »meine Jugend welkt dahin — meine Tage »schwinden — die Welt mit ihren Eitelkeiten ist »mir gleichgültig« — und das alles hübsch mit zitternder fast erstorbener Hand geschrieben; nicht wahr? — Aber sehen Sie, gnädiger Herr, die Onkels sind manchmal gar wunderliche capriciöse Leute. Der Ihrige zum Exempel, wenn er sich auch nicht darüber ärgert, daß Sie nicht seinem Befehle gemäß zu ihm nach Amsterdam gekommen sind, so ist er wenigstens darüber böse, daß eine Krankheit ohne seine Erlaubniß in seine Familie gekommen ist, die er nicht drin haben will.

Meidling. Statt deinem Räsonniren gieb

mir lieber einen gescheuten Rath, was ich anfangen soll?

Joseph. Eine reiche Parthie sollen Sie sich suchen, und . . .

Meidling. Und Carolinen, die ich wie mein Leben liebe, die mich liebt, verlassen? Nimmermehr!

Joseph. Aber haben Sie ihr denn schon Ihr Wort gegeben, daß Sie sie heirathen wollen?

Meidling. Das nicht. Aber seit ich in ihres Vaters Hause aus- und eingehe, hat sie aus meinem Betragen schließen können, daß ich sie liebe. Gestern Abends hab ichs ihr mit halben Worten gesagt —

Joseph. Nun das ist noch alles kein förmliches Eheversprechen!

Meidling. Förmlich und bindend genug für einen ehrlichen Kerl, der mit dem Herzen eines tugendhaften und unbefangenen Mädchens nie Scherz treibt.

Joseph. Aber was soll denn aus dem Handel werden? Ueberlegen Sie nur die Sache ernsthaft. Herr von Brand, der Vater Ihrer Geliebten hat gerade so viel, als er braucht, um

anständig zu leben, aber nicht genug, um einem Schwiegersohne viel abgeben zu können. Die Tante, die sehr reich seyn soll, ist so gar alt noch nicht, und ich mag nicht viel drauf wetten, daß sie nicht noch heirathet. Fräulein Caroline hat also vor der Hand so viel als nichts. Euer Gnaden haben weniger als nichts, und wenn man so viel als nichts und weniger als nichts zusammen rechnet, so kommt just keine große Summe heraus. Ihr Onkel hat keine Lust zu sterben, denn er ist erst sechs und funfzig. O, der lebt gewiß noch ein schönes Loch in die Welt hinein, und sollte ers uns auch nur zum Possen thun! Nach dem zu schließen, was er bisher für Sie gethan hat, wird er bey seinen Lebzeiten auch nicht sehr herausrücken, also —

Meidling. Kann alles seyn, aber du überredest mich doch nicht. Ich bin wohl leichtsinnig, aber ein schlechter Kerl bin ich nicht. Hier ein Mädchen verlassen, das so mit ganzer Seele an mir hängt, das so ein vollkommenes Zutrauen in meine Ehrlichkeit setzt, und dort Einer, die ich nicht mag, aus Eigennutz Liebe vorlügen, und sie auf diese Art um ihr Herz und ihr Geld be-

trügen — nein Joseph, das sind zwey Schurkenstreiche, deren ich nicht fähig bin!

Joseph. Schurkenstreiche! Du lieber Himmel! Wer Sie so reden hört, sollte glauben, wir lebten noch im Alter der Kreuzzüge! Sie sind ja in andern Punkten so sehr für die Sitten unserer Zeiten; warum denn nicht auch in diesem? Erst ruinirt man sich, und wenn einem gar kein Ausweg mehr übrig ist, so heirathet man, um sich wieder auf die Füsse zu helfen, das ist jezt der Ton. Die Frau vom Hause giebt dem Herrn ihre Kapitalien für seine Equipage, seine Livree, sein Spiel und andere Ausgaben, und weil eine Höflichkeit der andern werth ist, so giebt ihr der Herr seinen Namen für ihre Kinder dafür. Das sind solche Ehen, wie sie heut zu Tage im Himmel geschlossen werden.

Meidling. Und wie ich nicht mag! Carolinen laß ich nicht, es mag auch mit mir werden, wie es will. (Nach einer Pause.) Wenn mein Onkel nicht bald etwas von sich hören läßt, so geb ich meine jezige Lebensart auf. Ich bin ihrer ohnehin schon lange überdrüßig!

Joseph. O ich auch! Noch mehr aber unsrer

Gläubiger. Ich will recht froh seyn, wenn ich nicht mehr des Tages hundertmal Leib und Seele zum Henker schwören muß, daß Ihre Gnaden nicht zu Hause sind. Seit den letztern zwey Jahren, das heißt, seitdem ohngefähr das Negoz so stark bey uns im Flor ist, hab ich aber auch so unverschämt lügen gelernt, daß ich beym ersten Minister Portier werden könnte. Ich weiß gar nicht mehr, was das heißt, roth werden. — Aber gnädiger Herr, ich sehe nicht recht ein, auf welche Art Sie sich von Ihrer jezigen Lage loswickeln wollen?

Meidling. Auf die natürlichste von der Welt. Ich sage es meinen Gläubigern gerade heraus, daß ich sie jezt nicht bezahlen kann —

Joseph. Das nenn ich doch seine Leute angenehm überraschen!

Meidling. Meines Onkels Erbschaft kann mir nicht entgehen, aber sie müssen sich freylich gedulden.

Joseph. Und in der Geduld haben wir so manchen unsrer Gläubiger geübt. Wenn sie noch nicht warten gelernt haben, so ist's wenigstens unsere Schuld nicht.

Meidling. Carolinens Vater kann mich freylich nicht mit Gelde unterstützen, desto mehr aber mit seinen Einsichten, und dem Ansehen, worin er steht. Ich gestehe ihm meine Liebe zu seiner Tochter . . .

Joseph. Also er weiß noch nichts davon?

Meidling. Wenigstens nicht von mir.

Joseph. So bin ich doch wohl begierig, was er dazu sagen wird. Ja, wenn uns der Herr von Ahlbach mit seinen achtzigtausend Gulden nicht im Wege wär!

Meidling. Den fürcht' ich nicht. Caroline mag ihn nicht, und ihr Vater ist zu vernünftig, ihr einen Mann aufzuschwatzen, den sie nicht leiden kann. Mich hat er sehr gern. Ich entdecke ihm meine Lage geradezu, bitte ihn um seinen Rath, und er giebt mir gewiß ein Mittel an, wie ich mir auf anständige Art durch die Welt helfen kann. Kopf, Muth und Thätigkeit hab ich, und wenn ich nur erst aus den Klauen der verdammten Pfandjuden bin, so hoff ich . . .

Joseph (der zum Fenster hin sieht.) O weh, gnädiger Herr! Man darf den Teufel nur nennen, so steht er einem schon auf dem Nacken!

Da

Da unten kommt eben der alte Krippach die Straße herauf geschlichen. Der hat gewiß Lust uns eine Visite zu machen!

Meidling. Vermuthlich. Er wird seinen Wechsel von achthundert Gulden wollen bezahlt haben.

Joseph (immer am Fenster.) Verdammt! — Daß du auf dem Pflaster einwurzeln müßtest, du alte Blindschleiche du! — Was Henker? — Warten Sie einmal? — Je mein Seel! Strohberg dicht hinter ihm drein!

Meidling. Wahrscheinlich in derselben Absicht. Der hat einen Wechsel von sechshundert.

Joseph. Der auch bezahlt werden soll? Nun so steh uns der Himmel bey! Das wird eine saubre Pastete werden! Was Teufel machen wir denn?

Meidling. Joseph, ich bin desperat! Meinetwegen mag man mich einsperren, mag alles verkaufen, was ich habe, meine Equipage, meine Geräthschaften, meine Garderobe —

Joseph. Um Vergebung, gehören da die Bedienten auch mit dazu? Das wollt' ich mir ausbitten! — — Hören Sie, ich habe einen

Einfall! — Wenn nur die beiden Teufelskerl nicht zu gleicher Zeit kämen! — Ah, dem Himmel sey Dank! Da fängt unsre würdige Frau Nachbarinn den Strohberg auf. Sie wissen ja wohl, die alte Doktorinn da schief über, die alle Tage zwey Messen hört, aller vier Wochen einmal beichtet, und auf Pensionsanweisungen und Pfänder zu sechzig Procent leiht. Den wären wir also für einige Minuten los. Lassen Sie mich nur machen. Die Kerls müssen alle beide geprellt werden. Krippachen will ich zuerst in die Kur nehmen. Ich höre ihn schon im Vorzimmer. Gehn Sie nur ins Kabinet, Sie können da hören, was ich mit ihm anstelle.

(Meidling ab ins Kabinet.)

Dritter Auftritt.

Joseph und Krippach.

Joseph (zur Thür hinaus.) Nur herein, lieber Herr Krippach! Ohne Umstände! Es freut mich, Sie recht wohl zu sehn! Das ist wahr, Sie sind die Gesundheit selbst! Ich habe allemal meine

Freude, wenn ich Sie sehe. So voll, so rund! Gottes Gaben schlagen wunderseltsam bey Ihnen an!

Krippach (schlägt sich auf den Bauch.) He he he! Ich lasse mir auch nichts abgehn!

Joseph (schlägt ihn auch auf den Bauch.) Was das für eine Circumferenz ist! Ich glaube, man kann ein Paar nagelneue Schuhsohlen entzwey laufen, ehe man um Sie herum kömmt! — Sie thäten aber auch sehr falsch, wenn Sie sich etwas abgehn ließen! Ein Mann von Ihrem Vermögen . . .

Krippach (zufrieden lächelnd.) Hm! Ein kleines Kapitälchen, das mir gerade alle Mittage mein Stück Rindfleisch und alle Sonntage mein Maas Wein abwirft. Mehr nicht, Herr Joseph, mehr nicht!

Joseph. Ach ja doch! Spaßen Sie nur! Haben Sie mir denn nicht selbst die beiden Schränke in Ihrem Wohnzimmer gezeigt, die über und über voller Juwelen, goldner Dosen und Uhren sind?

Krippach (wie oben.) Hm! Kleinigkeiten! lauter Spielereyen!

Joseph. Und die große eiserne Kasse voller Souverainsd'or und Dukaten!

Krippach (wie oben.) Gottes Segen, Herr Joseph! Alles Gottes-Segen! An Gottes Segen ist alles gelegen, pflege ich immer zu sagen, und bete und arbeite ist mein Wahlspruch. — Apropos, ist sein Herr zu Hause?

Joseph. Ja, er ist drinne, aber er hat zu schreiben. — Ich weiß schon, weswegen Sie kommen. — Sie wollen Geld haben, nicht wahr?

Krippach. Ja, das Wechselchen ist gefällig.

Joseph. Und — Aber das sag ich Ihnen im Vertrauen, daß Sie es ja nicht etwa weiter plaudern — wir haben keins.

Krippach. Nun, so werd' ich schon meine Bezahlung gehörigen Orts zu fordern wissen. (Will fort.)

Joseph (hält ihn.) Aber mein Gott! So ein dicker Mann und so hitzig! — Lassen Sie sich doch nur dienen!

Krippach. Mit Gelde, sonst nicht!

Joseph. Nun ja doch! Sie sollen ja auch bedient werden, aber Sie müssen uns erst zu welchem verhelfen.

Krippach. Ich? Das wär ich gerade willens! (Will wieder fort.)

Joseph. Ich will Ihnen das Ding verständlicher machen. (Er zieht ihn zum Fenster.) Kennen Sie den Herrn da unten, der mit dem ältlichen Frauenzimmer im schwarzen Mantel spricht?

Krippach. Ich werde doch! Strohberg ists! Ein ausgemachter Schurke! Ein Wucherer —

Joseph. Sagen Sie nur, ein Freund der Jugend, und Sie haben alles gesagt. — Dieser ist eben im Begriff herzukommen.

Krippach. Hierher? Da geh ich meiner Wege! Ich kann den Kerl nicht ausstehn.

Joseph. Wie Sie nun wieder sind! Wenn Sie es uns nicht übel nehmen wollen, so sehen wir ihn dießmal noch einmal so gern bey uns als wir Sie sehen, ob uns gleich sonst Ihr Besuch außerordentlich lieb und angenehm ist! (Mit einem Bückling, den Krippach ganz ernsthaft erwiedert.) Mein Herr hat ihn herrufen lassen, weil er ein Negoz mit ihm machen will. Er soll uns tausend Gulden leihen, damit wir Ihnen Ihren Wechsel bezahlen können.

Krippach. Ah wenn das ist, da bleib ich wohl! Das ist vernünftig!

Joseph. Nun, dacht' ichs doch, daß Sie es so finden würden! Wenn man einem vernünftigen Manne vernünftig zuredet, so ist er auch vernünftig genug Vernunft anzunehmen, das weiß ich ja wohl! — Vor allen Dingen also lassen Sie sich ja nichts merken, daß wir Ihnen schuldig sind.

Krippach. Ich werde doch nicht!

Joseph. Hören Sie, mir fällt etwas ein: Sie könnten thun, als ob Sie in eben der Absicht hier wären. Stellen Sie sich, als wollten Sie meinem Herrn auch Geld leihen. Außerdem, daß uns das Credit macht, bekommen wir auch das Capital vielleicht dadurch auf billigere Bedingungen.

Krippach. Ja ja! Ich will schon meine Bedingungen so billig machen, daß er herunter rücken muß. Hat sein Herr noch nicht mit ihm negocirt?

Joseph. Noch nicht.

Krippach. O, da mag er sich in Acht nehmen. Strohberg ist ein entsetzlicher Gurgel-

schneider! Ich weiß jemanden, der lezthin funfzehnhundert Gulden von ihm geborgt hat, und ich will nicht ehrlich seyn, wo er in allem die Hälfte bekommen hat.

Joseph. Das ist arg! Freylich hat man mehr solche Beyspiele. Der Ring zum Exempel, den uns ein gewisser Herr Krippach — Sie werden den Mann wohl kennen — vorm Jahre für dreyhundert und funfzig Gulden anschlug, war auch nicht mehr als zwanzig Dukaten werth.

Krippach. Das ist nicht andem! Ich will nicht ehrlich seyn, wenn . . .

Joseph. Bst! Bst! Ich bin wenigstens bey sechs Juwelierern damit gewesen, und keiner hat ihn um einen Kreuzer höher taxirt. Einer sagte gar, er wär nur achtzig Gulden werth. — Aber da kommt Strohberg aufs Haus zu. Gehn Sie nur indessen zu meinem Herrn hinein. Ich muß erst allein mit ihm reden. (Krippach ab.)

Joseph (allein.) Nun will ich einmal sehn, ob ich mich aufs Fuchsprellen verstehe. Eine kindische Freude hätt' ich, wenn ich die beiden Galgenvögel erwischen könnte.

Vierter Auftritt.

Joseph und Strohberg.

Strohberg. Nun? Wie sieht's aus? Ist das Geldschiff angekommen?

Joseph. In den Hafen wärs glücklich eingelaufen, aber noch nicht ausgeladen.

Strohberg. Ist der Onkel etwa — —

Joseph. Ey! Es hat sich was zu onkeln!

Strohberg. Aber Geld hat er geschickt?

Joseph. Auch nicht.

Strohberg. Wie wirds also mit meiner Bezahlung?

Joseph. Daran wird eben gearbeitet. Rathen Sie einmal, wer darinnen beym Herrn ist? Ich setze meinen Kopf, Sie errathens nicht.

Strohberg. Ey, ich habe mehr zu thun, als : : :

Joseph. Sie scheinen kein großer Liebhaber von Räthseln zu seyn, und gleichwohl wüßt' ich nichts, was das Ingenium mehr stärkte. Ich wills Ihnen also nur sagen: Der alte Krippach

ists, mit dem mein Herr ein Negoz machen will. Er ist uns als ein sehr billiger Mann empfohlen worden —

Strohberg (hitzig.) Ein billiger Mann? Ein Spitzbube ists! Ein Kerl, der den Leuten das Fell über die Ohren zieht!

Joseph. So? Pfuy Teufel! Da sind wir also wohl in schönen Händen?

Strohberg. In den ärgsten Diebshänden von der Welt! Ich kenne meine Leute! Ich verstehe mich auf solche Prellereyen, ich!

Joseph. O das glaub ich! — Aber was Henker machen wir denn? Geld müssen wir doch einmal haben, damit wir Ihnen den Wechsel bezahlen können, und wo sollen wirs in der Geschwindigkeit hernehmen?

Strohberg. Ja, das geht mich nichts an. Ich prolongire nicht einen Tag mehr!

Joseph. Sie hartherziger Mann! (Er zieht einen leeren Geldbeutel heraus.) Sehen Sie nur an: So ein Anblick muß einen Stein in der Erde erbarmen! Wenn Sie das nicht bewegt — (Er sieht ihm ins Gesicht.) Wie? keine Thräne? Nicht einmal eine Einzige klei-

ne Thräne? Sie Marmorherz! Sie Felsenbrust Sie!

Strohberg. Ach was helfen alle die Possen!

Joseph. Ja das sag' ich auch! Lassen Sie uns also das Ding ernsthaft überlegen, wie Sie auf die beste Art zu Ihrem Gelde kommen könnten. (Im überlegenden und wichtigen Tone.) Wissen Sie was? Sie könnten — — hm! hm! (Er schweigt.)

Strohberg (nach einer Pause, voller Erwartung.) Was könnt' ich?

Joseph (wie oben.) Nein, das ist nichts! — — Oder Sie müßten — — (wie oben.)

Strohberg (wie oben.) Was müßt' ich?

Joseph (wie oben.) Das geht aber auch nicht! — Wie wenn wir nun — — (wie oben.)

Strohberg (wie oben.) Nun, was denn?

Joseph (wie oben.) Das geht wieder nicht! — Oder man könnte versuchen, ob — — (wie oben.)

Strohberg (wie oben.) Und was könnte man versuchen?

Joseph (wie oben.) Das ist auch nichts, das merk ich schon! — — Halt! Jezt hab ichs,

Jezt hab' ichs! Sie können das Beste bey der Sache thun!

Strohberg. Ich? Nun wie denn?

Joseph. Auf die natürlichste Art von der Welt. Leihen Sie uns die tausend Gulden, so wollen wir Ihnen die sechshundert auf der Stelle bezahlen.

Strohberg (im Begriff zu geben.) Monsieur Joseph ist heute bey guter Laune, wie ich merke!

Joseph. Warten Sie nur! Warten Sie! Ich habe mich versprochen! Ich wollte sagen, Sie sollten sich so stellen, als wollten Sie uns tausend Gulden leihen.

Strohberg. Und wozu das?

Joseph. Das hat seine guten Ursachen. Der Fuchs, der Krippach scheint Lunte zu riechen, und nicht eben den besten Credit für uns zu haben. Sobald er aber sieht, daß Sie kein Mistrauen in uns setzen — er weiß ja wohl, daß Sie Ihr Geld eben auch nicht wegwerfen. — Sie verstehen mich schon?

Strohberg. Ja ja, ich verstehe!

Joseph. Ich höre den Herrn mit Krippach herauskommen! Aber kein Wort merken gelassen, daß wir Ihnen schuldig sind!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Meidling und Krippach.

Meidling. Ah! Herr Strohberg! — Und warum wird mir nichts gemeldet, Joseph?

Joseph. Ich war eben im Begriff, es Euer Gnaden zu sagen!

Meidling. Wenn Sie haben warten müssen, so ists meine Schuld wenigstens nicht. Ich weiß, daß Männern Ihrer Art die Zeit kostbar ist.

Strohberg. O es hat nichts zu sagen, Ihro Gnaden! Wir sind eben auch nicht müssig gewesen!

Meidling. Hat vielleicht Joseph Ihnen schon — —

Strohberg. Ja, er hat — —

Meidling. Nun? Und was sagen Sie?

Strohberg. Je nun — wenn —

Joseph. Er sagte, — daß —

Meidling. Wenn Sie das geringste Mistrauen haben, Herr Strohberg —

Strohberg. Mistrauen? Ach bewahre! Wer wollte denn das?

Meidling. Wie gesagt! Ich stehe eben auf die tausend Gulden nicht so außerordentlich an —

Krippach. O das weiß man ja wohl! Ein Kavalier wie Sie —

Joseph. Verzehrt tausend Gulden auf ein Frühstück! Herr Strohberg hat auch weiter kein Mistrauen in Ihro Gnaden — (Heimlich zu Krippach.) Er ist schon halb unser! Nur zu!

Krippach. Ich habs Ihro Gnaden schon drinn gesagt — Ich und meine Börse stehn Ihnen zu jeder Zeit und Stunde zu Befehl.

Joseph (heimlich zu Strohberg.) Er geht ins Garn! nur frisch!

Strohberg. O, so dienstfertig, wie der Herr Krippach ist, kann ich wenigstens auch seyn!

Joseph. Was das für ein edelmüthiger Wettstreit ist! Meine Herren, Sie wollen uns Beide Geld leihen, und zum Unglück können wir's nur von Einem brauchen!

Meidling. Ja meine Herren, es kommt nur drauf an, welcher von Ihnen beiden die billigsten Bedingungen macht.

Strohberg. Das bin ich! Ich gebe sie

Ihnen für die Landesüblichen Interessen, und sechs Procent Abzug.

Joseph. Wahrhaftig die Billigkeit selbst! (Zu Krippach heimlich.) Biethen Sie ihn aus!

Krippach. Und ich ziehe nichts ab. Ich lasse es wegen des Douceurs auf Euer Gnaden Generosität ankommen!

Joseph. Noch billiger! (Zu Strohberg.) Was sagen Sie? (heimlich.) Nur noch ein wenig nachgeholfen!

Strohberg. Wenn's darauf ankommt, so laß ich mich auch nicht schimpfen!

Meidling. Meine Herren, Ihr beiderseitiges Zutrauen ist mir sehr schmeichelhaft, aber ich kann nur von Einem Gebrauch machen. Also, ich bitte, vergleichen Sie sich! Ich werde indessen hineingehn, und auf allen Fall den Wechsel schreiben. — Joseph, es sind doch noch gedruckte Wechsel zu Hause?

Joseph. Ja Ihro Gnaden. Sie liegen drinn im Schreibtische. Ich habe ja gestern erst zwölf Dutzend gekauft!

(Meidling ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige ohne Meidling.

Krippach. Zwölf Dutzend auf einmal!

Joseph. Ja sehen Sie, ordentliche Leute, wie wir, halten immer darauf, daß hübsch von allen Sachen Vorrath im Hause ist. Man kann nicht wissen, wie einem jähling eine Noth zustößt. — Nun, meine Herren, also wie wirds? (Zu Krippach heimlich.) Hohlen Sie nur Geld heraus, daß er Ernst sieht.

Krippach (zieht ein Taschenbuch und zählt Banknoten ab.)

Joseph (heimlich zu Strohberg.) Den haben wir! Geben Sie ihm vollends den Fang. Die Börse gezogen!

Krippach. Hier sind zehn Bankzettel zu hundert Gulden.

Joseph (der zwischen beiden steht, nimmt ihm die Zettel aus der Hand, und deutet mit ihm gemeinschaftlich mit höhnischen Mienen auf Strohberg, der eine Goldrolle in der Hand hält.) Lassen Sie einmal sehn! Eins,

zwey ꝛc. (Er zählt.) Und Sie, mein Herr Strohberg? In was für Sorten können Sie uns bedienen?

Strohberg. Hier in dieser Rolle sind netto fünf und siebzig Souverains —

Joseph (nimmt sie ihm aus der Hand.) Auch nicht übel! (heimlich auf Krippach deutend.) Der ist schön geprellt! — (Laut.) Nun, ich will meinen Herrn fragen, welches von beiden er nehmen will. (Er springt geschwind mit dem Gelde ab.)

Krippach (ihm nachrufend.) He! Bst! Monsieur Joseph!

Strohberg (eben so.) Hör der Herr doch! Es ist nur — — (Beide stehen einander gegen über, und sehen einander stillschweigend an.)

Joseph (kommt wieder heraus, und giebt jedem einen Wechsel in die Hand.)

Krippach (liest.) „Ein Jahr nach Dato zahle ich Endesunterschriebener“ —

Strohberg (liest.) „Gegen diesen meinen Sola Wechselbrief“ —

Krippach. „an Herrn Jeremias Krippach, oder dessen Ordre“ —

Strohberg. „an Herrn Johann Jakob Strohberg, oder dessen Ordre“ —

Krippach. »die Summe von tausend Gulden« —.

Strohberg. »sage tausend Gulden« — Was soll denn das heißen?

Joseph. Wechsel sinds! Sie haben ja schon viel solche Dinger unter den Händen gehabt! Stellen Sie sich doch nicht, als ob Sie sie nicht kennten!

Krippach. Aber ich mag keinen Wechsel, ich will —

Joseph. Ah, machen Sie keine Umstände! Mein Herr thuts nicht anders. Es ist blos um Lebens und Sterbens willen.

Strohberg. Mein Geld will ich wieder haben!

Joseph. Das sollen Sie auch, sobald der Wechsel verfällt.

Krippach. Ich gehe zur Obrigkeit, und klage!

Joseph. Wozu denn das? Friede und Einigkeit ist viel besser. Und weswegen wollen Sie denn klagen?

Krippach. Ich bin betrogen, bestohlen!

Joseph. Das ich nicht wüßte! Herr Stroh-

berg, Sie sind Zeuge, daß mir der Herr da freywillig und mit gutem Vorbedacht tausend Gulden in die Hand gegeben hat?

Strohberg. Das bin ich! Aber wegen meiner tausend —

Joseph. Kann Herr Krippach das nämliche bezeugen. Wo wär denn also hier Betrug oder Diebstahl? — Aber wär's Ihnen wohl gefällig, meine Herren, mir die verfallenen Wechsel, um derentwillen Sie eigentlich herkamen, einzuhändigen? Ich habe Befehl, sie Ihnen zu bezahlen. Sehen Sie, das Vergnügen hätt' ich schon nicht haben können, wenn Sie nicht so artig gewesen wären, uns zwey tausend Gulden zu borgen.

Strohberg. Was? Sie haben auch zu fordern?

Krippach. Auch Sie haben einen Wechsel?

(Beide zugleich, indem sie die Wechsel heraussuchen.)

Joseph (nimmt die Wechsel von beiden und giebt ihnen das Geld.) Hier das sind sechshundert, und das achthundert! — Sehen Sie, meine Herren, Sie wollten sich jeder, einer auf des andern Kosten

bezahlt machen, und ich habe im Trüben gefischt. Das ist's alles!

Strohberg (zu Krippach.) Pfuy Teufel! So heimtückisch zu seyn!

Krippach. Ich wollte mich schämen! So niederträchtig!

Joseph. Stille, Stille! Seyn Sie gute Kinder! Vertragen Sie sich in der Güte. Was hilft das Schimpfen? Im Grunde sind Sie doch einer so ehrlich, wie der andre.

Strohberg. Das werde ich Ihnen gedenken, Sie Leutepreller!

Krippach. Leutepreller Sie selbst!

Joseph. Ruhe, Ruhe! Zanken Sie sich anderswo, und haben Sie Respekt für ein Herrschaftshaus. (Mit einem Bückling.) Also, meine Herren, ich empfehle mich zu Gnaden!

(Krippach und Strohberg gehen schimpfend und brummend ab.)

Siebenter Auftritt.

Meidling mit Hut und Stock, und Joseph.

Meidling. Sind Sie endlich weg?

Joseph. Ja, die Luft ist rein.

Meidling. Was sagten die Ehrenmänner dazu?

Joseph. Gespuckt haben Sie, wie die Katzen. — Fahren Ihro Gnaden noch in den Prater?

Meidling. Ja, auf ein halbes Stündchen, um mir die Grillen zu vertreiben.

Joseph. Grillen! Jezt sind wir ja wieder flott! — Die Expedition ging besser, als ich dachte.

Meidling. Beynahe wollte ich, sie wär nicht so gut gegangen! Alles wohl überlegt, ists doch nicht recht!

Joseph. Nicht recht? Und was ist denn Unrechtes dabey? Was haben denn die beiden Gauner für Schaden? Keinen, als daß sie einmal tausend Gulden auf christliche Interessen aus-

leihen müssen, und das hat jeder schon zwanzigmal an Ihnen gewonnen. Nicht recht! Curiös! Ich könnte Ihnen beweisen, daß das Recht auf unserer Seite ist: In dieser Welt ist nun einmal die löbliche Einrichtung, daß der, welcher nichts hat, immer Unrecht, und der, welcher Geld hat, immer Recht hat; wir haben sechshundert Gulden in der Tasche, folglich haben wir Recht!

(Er folgt seinem Herrn.)

Zweiter Akt.

Zimmer im Hause des Herrn von Brand.

Erster Auftritt.

Herr von Brand. Herr von Ahlbach.

Ahlbach. Aber sagen Sie mir einmal, wie lange werde ich noch um Fräulein Carolinen freyen?

Brand. Ja, das möchte ich Sie fragen, Herr von Ahlbach.

Ahlbach. Wenn Sie der Sache den Ausschlag nicht geben —

Brand. Ich? Sie vergessen, daß ichs nicht bin, den Sie heirathen wollen. Von meiner Tochter ist die Rede: die muß den Ausschlag geben.

Ahlbach. Aber das Ansehn eines Vaters —

Brand. Hören Sie — nehmen Sie mirs

nicht übel, aber ich rede gern wie ich denke — ich halte von einem Liebhaber nicht viel, der sich hinter das Ansehn des Vaters verschanzt, um die Tochter zu belagern.

Ahlbach. Thue ich denn das? Will ich denn das? Nur ein wenig auf meiner Seite seyn sollen Sie. Wenn Sie wüßten, wie sehr ich Carolinen liebe!

Brand. Ich glaubs recht gern, aber was hilft das? So weit geht meine väterliche Autorität nicht, daß ich ihr befehlen kann: »Liebe den!« oder: »Liebe den nicht!«

Ahlbach. Aber der Vater kann doch sagen: »den sollst du heirathen!«

Brand. Das kann er, aber wenn er kein Schurke oder Dummkopf ist, so wird er seiner Tochter nie einen Mann aufdringen, den sie nicht mag. — Aufrichtig, lieber Ahlbach, der Weg gefällt mir nicht, den Sie eingeschlagen sind, um meine Tochter zu bekommen.

Ahlbach. Ists nicht der ehrlichste von der Welt?

Brand. Ey wer läugnet denn das? Es ist aber nicht immer gut, wenn man gar zu ehrlich ist.

Wissen Sie denn nicht, daß die Liebe eine Art von Krieg ist, und daß im Kriege alle Vortheile gelten? Erst klopft man bey dem Mädchen an, und wenn die sagt »herein!« dann spricht man mit den Aeltern. Das Mädchen ist immer die Hauptperson: Will die nicht, so geht man um ein Haus weiter. Es giebt ja mehr als Eine in der Stadt.

Ablbach. Ich erstaune! Und so spricht ein Vater?

Brand. Ja, mein Herr! ein Vater, der selbst Liebhaber war. Sehen Sie mein Herr, in jenen Zeiten, wo der Mann seine Frau blos zur obersten Hausmagd und Beyschläferinn brauchte, da wurden die Mädchen freylich nicht viel gefragt. Da wärs aber auch überflüßig gewesen, denn die armen Dinger hätten vielleicht oft selbst nicht gewußt, was sie antworten müßten. Heut zu Tage hat sich das, dem Himmel sey Dank, geändert. Unsere Sitten sind verfeinert: Unsre Töchter bekommen eine andre Erziehung. Durch das Lesen der mancherley guten Schriften, durch den Umgang mit aufgeklärten Leuten erlangen sie eine Menge Kenntnisse, eine Menge Begriffe,

aus denen unvermerkt gewisse Bedürfnisse entstehn, welche die Küche und der Spinnrocken nicht mehr wie sonst befriedigen kann. Sie müssen mit mehr Delikatesse, mit mehr Schonung behandelt werden, selbst von ihren Ältern behandelt werden. Unsre heutigen Weiber sind nicht mehr die obersten Hausmägde, sie sind die ersten Freundinnen, die Gesellschafterinnen ihrer Männer. — Wenn ich jezt ein Mädchen sehe, das sich nicht anders, als sub auspiciis des Herrn Vaters oder der Frau Mutter zu verlieben getraut, so setze ich allemal zehn gegen Eins, daß das Mädchen ein Gänschen ist.

Ahlbach. Aber wie leicht läuft da ein Mädchen Gefahr, verführt zu werden!

Brand. Pah, verführt! Rechtschaffne und kluge Aeltern erziehen ihre Töchter so, daß sie diese Gefahr selten oder nie laufen. Gesunde Begriffe, gute Grundsätze muß man ihnen beybringen; ihren Geschmack und ihre Gefühle mit Güte und Wohlwollen leiten, aber nie tyrannisiren; ihr Vertrauen muß man zu gewinnen suchen, und wo das nicht ist, da helfen Argusaugen nicht. Ein Mädchen von Kopf und Erzie-

hung wird sich nicht leicht an einen schlechten Kerl hängen, und hat sie es mit einem ehrlichen zu thun, so läuft sie keine Gefahr. Ueberhaupt ists nicht so leicht, ein solches Mädchen zu verführen, als uns so mancher aimable vainqueur, der gern das Ansehn haben möchte, als wär für ihn keine Tugend zu fest, glauben machen will. Diese Herren berühmen sich oft Dinge, die eben so wahr sind, als die Geschichte des Prinzen Biribinker, und mehrentheils hat man ihre Siegs- und Heldenthaten schon in dem »im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Cavalier« gelesen.

Ahlbach. Also Sie geben mir gar keinen Trost?

Brand. Was soll ich Ihnen für Trost geben? Wollen Sie, daß ich um Ihrer Caprice willen mein einziges Kind unglücklich machen soll?

Ahlbach. Meiner Caprice!

Brand. Ja, was sonst? Liebe ohne Gegenliebe, wie der Fall mit Ihnen und meiner Tochter ist, ist für mich schlechterdings ein Unding. Ich möchte mich nicht einmal einem Menschen zum

Reisegesellschafter auf eine Meile Weges weit aufdringen, so bald ich merkte, er fände keinen Geschmack an mir, geschweige einem Mädchen zum Mann. Caroline sagt es Ihnen hundertmal des Tags, daß sie Sie nicht mag, und doch verfolgen Sie sie immer und ewig.

Ahlbach. Wenn ich nun aber nicht anders kann?

Brand. Ey man kann alles, so bald man will! — Aber ich weiß wohl, warum Sie nicht anders können, Herr von Ahlbach. Sie haben aus Ihrer Bewerbung um meine Tochter ein öffentliches Geheimniß gemacht, haben den Namen Caroline auf allen Dosen und Ringen zur Schau herumgetragen, haben eine wichtige bedeutende Miene dazu gemacht, wenn man Sie damit herumgenommen hat, haben vielleicht schon Gratulationen angenommen — gestehen Sie es nur, ists nicht wahr? Nun fürchten Sie ausgelacht zu werden, wenn Sie die Sache nicht durchsetzen. Hab ich Recht oder nicht?

Ahlbach. Hm! — Die Wahrheit zu sagen, so — aber —

Brand. Soll ich also Ihre Liebe nicht Ca-

price nennen? Gerade heraus, an Ihrer Stelle wär ich lange abgegangen.

Ahlbach. Aber wenn ich nun nicht anders kann!

Brand. Mein Gott! Mit Ihrem nicht können! Ruffen Sie doch Ihren Ehrgeiz zu Hülfe! Ein Mann muß nicht Liebe betteln. — Ich war sieben und zwanzig Jahre alt, als ich mich das erstemal ernstlich verliebte. Das Mädchen war jung, schön und reich. Bey der zweiten Visite drückte ich ihr zärtlich die Hand; sie zog sie zurück mit einer Miene, als wollte sie sagen: die Mühe hätten Sie sich ersparen können! — Herr, ich bin dem Mädchen mit keinem Schritt wieder zu nahe gekommen.

Ahlbach. Dadurch hätt' ich mich nun nicht abschrecken lassen!

Brand. Aber ich wohl! — Weil ich nun einmal in der Routine war, so verliebte ich mich geschwind wieder in eine andre, die noch schöner war, als die Erste. Sie schien mir auch nicht recht anbeißen zu wollen. Gleich den dritten Tag nach unsrer Bekanntschaft — ich weiß es noch, als obs heute wär — fiel ihr Geburtstag. Ich

konnte in der Geschwindigkeit kein bessres Symbol meiner Liebe finden, als eine halb aufgeblühte Rose, und diese überreichte ich ihr, nebst einem ganzen Blatt voll Verse von meiner Fabrik. Herr es war ein Meisterstück, diese Verse! Fast alle Zeilen gingen auf Liebe und Triebe und Herz und Schmerz aus. — Sie legte die Verse auf den Tisch, roch an die Rose und steckte sie endlich an den Busen.

Ahlbach. Nun? das war doch ein gutes Zeichen?

Brand. Das sollen Sie gleich hören. Sie nahm ihr Hundchen auf den Arm, druckte ihn unter einem paar Dutzend Küssen an ihren Busen, daß mir armen Teufel dabey wurde, als säh ich Zitrone schneiden, und knacks! lag mein schönes Röschen auf der Erde.

Ahlbach. Das hat sie doch nicht vorsetzlich gethan!

Brand. Das hab ich nicht untersucht. Ich bückte mich geschwind darnach: Sie warf mit einem kaltblütigen »Bemühen Sie sich nicht!« den abgebrochnen Stiel weg, der in ihrem Halstuche stecken geblieben war. Und wenn sie nur

ein Einziges mal gesagt hätte: „Es ist doch Schade um das hübsche Röschen!“ Aber auch das nicht!...

Ahlbach. Das hat sie vielleicht gedacht.

Brand. Ey so konnte sie es auch sagen! — Weil mir die Rose so übel bekam, so probierte ichs bey meiner dritten Amour mit einem Veilchensträuschen, denn Sie müssen wissen, daß ich in meinen jüngern Jahren erschrecklich empfindsam war. Das Mädchen wurde ein wenig roth, als ich ihr die Veilchen gab, steckte sie sorgfältig an ihren Busen, und hatte sie, so verwelkt sie auch waren, am dritten Tage noch. — Ein Jahr drauf war sie meine Frau!

Zweiter Auftritt.

Vorige und Caroline.

Caroline (kömmt munter auf ihren Vater zugehüpft.) Lieber Papa! Ich habe den Anton . . . (sie bleibt auf einmal stillstehen, da sie den Herrn von Ahlbach gewahr wird, der ihr eine Verbeugung macht. Ganz traurig:) Unterthänige Dienerinn, Herr von Ahlbach!

Brand (lächelnd.) Nun? Was hast du denn dem Anton? — Warum hörst du denn auf einmal auf zu springen? Du weißt ja, daß ich es so gern habe, wenn du lustig bist!

Caroline (auf Ahlbach winkend.) Der Krampf kam mir in die Beine.

Ahlbach. O ich weiß wohl, das gnädige Fräulein hört allemal auf lustig zu seyn, so bald sie mich sieht!

Caroline. Wenn Sie das so gewiß wissen, Herr von Ahlbach, so sollten Sie sich so selten als möglich vor mir sehen lassen!

Ahlbach. Wenn ich Sie aber nun so sehr liebe!

Caroline. Nun ja doch! Wenn Sie mich denn durchaus lieben wollen und lieben müssen, so thun Sie es in des Himmels Namen: Aber quälen und verfolgen Sie mich nur nicht immer und ewig!

Ahlbach. Ich möchte Sie sogar gern an meinen Umgang gewöhnen!

Caroline. Ich bin keine Freundinn von üblen Angewohnheiten.

Ahlbach. Möchte Ihnen so gern mein ganzes Herz vor Augen legen!

Caroline. Ich bin zwar ein Mädchen, Herr von Ahlbach, aber dem ungeachtet kann ich Ihnen versichern, daß Neugierde mein Hauptfehler nicht ist, besonders was andrer Leute Herzensangelegenheiten betrift.

Ahlbach. Wenn Sie mein Herz und meine Liebe ganz kennten, gewiß Sie würden Mitleiden mit mir haben!

Caroline. Ja doch, so viel Sie wollen, wenn Ihnen damit gedient ist! Aber verlangen Sie nur nicht, daß ich Sie aus lauter Erbarmen heirathen soll, denn wir würden alsdann gewiß zwey ganz erbärmliche Eheleute seyn!

Ahlbach. Glauben Sie das nicht! Zum glücklichsten Weibe würde ich Sie machen!

Caroline. Um Verzeihung: für einen so großen Hexenmeister halte ich Sie nicht.

Ahlbach. Auf den Händen würde ich Sie tragen!

Caroline. Wenn ich nun aber nicht von Ihnen getragen seyn will? Ich gehe überhaupt gern zu Fuße.

Ahlbach (wischt sich die Augen.) Sie mishandeln mich — aber — verzeihen Sie! (Er geht schnell ab.)

Dritter Auftritt.

Herr von Brand und Caroline.

Caroline. Hab ichs doch gedacht! Nun weint er wieder! Vermuthlich wird er mich bey der Tante verklagen.

Brand. Du hasts aber auch ein wenig zu arg gemacht.

Caroline. Macht ers denn nicht darnach? Ich kann mich ärgern, wenn ein Geschöpf, das Hut und Degen trägt, so ganz und gar nichts männliches an sich hat. Wir Mädchen haben es wohl gern, wenn uns die Männer huldigen, aber mishandeln dürfen sie sich nicht von uns lassen, sonst werden sie uns verächtlich.

Brand. Man muß nur die allgemeine Höflichkeit nicht aus den Augen setzen. — Der arme Teufel dauert mich im ganzen Ernste.

Caroline (ängstlich.) Sie treten doch nicht auch auf seine Seite, Papa, wie meine Tante?

Brand. Nein, mein Kind! Ich habe dir mein Wort gegeben, dein Herz und deine Nei-

gungen in nichts zu zwingen, und ich werde es halten. Aber weißt du auch, was du mir dagegen versprochen hast?

Caroline. O ja: Ihnen alles zu sagen, was in meinem Herzen vorgeht, kein Geheimniß für Sie zu haben.

Brand. Nun, ich hoffe doch, du wirst Wort halten? Du bist immer ein gutes Kind gewesen —

Caroline. Ach Papa! Ich fürchte, ich bin auf dem Wege, ein böses Kind zu werden!

Brand. So? Hast du etwas angestellt?

Caroline. Ja wohl hab' ich! Und etwas, das ich in meinem Leben nicht wieder gut machen kann!

Brand. Nun? Und darf ich fragen, was?

Caroline (küßt ihm die Hand.) Ob Sie dürfen! — Der Herr von Meidling, der seit einigen Monaten immer in unser Haus kommt, hat mich beständig so angesehn.

Brand. Hat er?

Caroline. Ja; und ich hab ihn wieder angesehn, und seit den leztern vierzehn Tagen ohngefähr, da wurde es gar arg! Ich konnte meine

Augen gar nicht mehr von ihm wegbringen, und ihm gings, glaub ich, eben so. — Hören Sie, Papa, ich habe viel von der Augensprache gehört und gelesen, ohne das Wort zu verstehen, aber jezt ist mirs ordentlich, als verstünd ichs. Wenn ich dem Herrn von Meidling so gegen über sitze, und er sieht mich an, so ist mirs natürlich so, als sagten mir seine Augen etwas, und ich vermuthe, die meinigen müssen ihm auch etwas sagen, denn es sieht manchmal ordentlich aus, wie wenn er mir antwortete.

Brand. Nun und was sagt Ihr denn einander?

Caroline. Papa, und wenn Sie mich todt schlügen, so könnte ich Ihnen das nicht beantworten. Ich glaube, was man sich mit den Augen sagt, kann nur mit den Augen wieder erzählt werden. Warten Sie, ich wills einmal probiren. (Sie stellt sich ihm gegen über und fängt an zu liebäugeln. Nach einer Pause.) Nein, guter Papa, mit Ihnen gehts nicht so gut, wie mit dem Herrn von Meidling!

Brand (der Mühe hat, das Lachen zu verbeißen.) Und das alles hast du mir bis jezt verschwiegen?

Caroline. Nun ja! Ich hatte Ihnen versprochen, alles zu sagen, was in meinem Herzen vorgeht, und bis dahin wars nur noch in den Augen. Warten Sie nur, es kömmt noch ärger. Seit einem Paar Tagen hat er immer nach meiner Hand gehascht und sie gedrückt; und wenn ich hätte sterben sollen, ich mußte sie ihm wieder drücken! — Sagen Sie mir nur, Papa, was das mit den Händen ist? Diese Hand da hat mir bisher immer parirt: Will ich zeichnen, will ich sticken, will ich Klavier spielen, alles thut sie willig und gern. Aber so, wie ihr Meidlings Hand zu nahe kommt, da thut sie, als hätt' ich ihr gar nichts zu befehlen: Husch! ist sie in der seinigen, und da ists als würden die Finger an Fäden gezogen.

Brand. Aber sage mir, wo drückt Ihr einander denn die Hände? Ihr seyd ja, so viel ich weiß, nie allein?

Caroline. Unter dem Tische, lieber Papa! Ja, wenn Sie allein dabey säßen, da machte ich mir nichts draus; da thät ichs über dem Tische: Aber vor der Tante und dem Herrn von Ahlbach gehts ja nicht! — — Aber Papa, nunmehr kömmt das allerärgste!

Brand. Nun? laß doch hören.

Caroline. Sie erinnern sich doch wohl noch, wie wir gestern Abends hinten im Gartensaale abgespeist hatten, führte der Herr von Ahlbach die Tante nach ihrem Schlafzimmer, und Sie, der Herr von Meidling und ich blieben allein am Tische sitzen. Endlich standen Sie auch auf, und gingen auf etwa zehn Minuten hinaus? Wissen Sie noch?

Brand. Ja. Und was geschah denn da.

Caroline. Ach! — Ich wollte, Sie wären bey uns geblieben! — Und gleichwohl ist mirs auch manchmal als wär mirs lieb, daß Sie hinausgingen. — So wie Sie den Rücken gewandt hatten, sahen wir einander starr ins Gesicht, und er fuhr auf einmal nach meiner Hand, und drückte sie, daß es mich gewiß würde erschrecklich geschmerzt haben, wenn mirs nicht gar zu wohl gethan hätte. Hören Sie, es war gerade, als ob da durch die Armröhre ein sanftes Feuer herauf käm, und hier nach dem Herzen zulief. Das pochte, daß ichs durch den Schnürleib durch hören konnte. Endlich steckte er gar — (sie hält sich die Hand vor die Augen.) Nein, ich kanns Ihnen nicht sagen, Papa!

Brand (lächelnd.) Und warum denn nicht? Nur heraus mit der Sprache!

Caroline. Sie werden böse werden.

Brand. Seit wenn fürchtest du dich denn so sehr vor meinem Zorn?

Caroline. Seit gestern Abend, Papa! — Ach, Sie glauben gar nicht, was das böse Gewissen für ein abscheuliches Ding ist!

Brand. Sieh, liebes Kind, um destomehr mußt du sorgen, daß du dein Gewissen immer rein erhältst. — Aber werde ich dein Verbrechen bald zu hören bekommen?

Caroline. Ach wenns nur schon heraus wär! Hier, hier steckts! Ich will sehen, ob ichs Ihnen — warten Sie — Geben Sie wohl Achtung, Papa: (sie steckt ihre Rechte unter seinen linken Arm.) sehen Sie, so steckte er seine rechte Hand unter meinem linken Arme durch, faßte mich um den Leib, zog mich mit Heftigkeit zu sich hin, und hielt mich so fest, daß ich mich schlechterdings nicht hätte von ihm losmachen können, und wenn ich auch zehnmal gewollt hätte!

Brand (lächelnd.) So? Und wenn du auch zehnmal gewollt hättest? Also du wolltest gar nicht?

Caroline. Nein! Nicht eingefallen ist mir's! Das ist ja eben der dumme Streich, den ich gemacht habe! — Aber Papa, wenns Ihnen einmal so ist, wie mirs in dem Augenblicke war, Sie machen Sich gewiß auch nicht los!

Brand. Nun? Und ist das alles!

Caroline. Noch nicht. — Wie er mich nun so fest hielt, da sah er mir eine ganze Weile steif in die Augen, und ich guckte ihm wieder hinein — Hören Sie Papa, der Herr von Meidling hat rechte hübsche Augen.

Brand. So? Und diese Bemerkung hast du gestern erst gemacht?

Caroline. Das eben nicht. Ich habe sie immer hübsch gefunden, aber so spiegelhell, so funkelnd, wie gestern, sind sie mir noch nicht vorgekommen. Sie waren so hell, so klar! Ich glaube, ich hätte ihm bis in die Seele hineinsehen können, wenn mir nicht mein Lärvchen im Wege gewesen wär.

Brand. Dein Lärvchen?

Caroline. Ja Papa! Leibhaftig hab ich mich drin gesehn! Gerade so, wie in Ihrem Kristallspiegel, nur daß ich mir viel hübscher vorkam.

Sie können nicht glauben, wie gut ich aussah. Ich glaube, wenn ich mich oft in Meidlings Augen bespiegle, so verlieb ich mich gar noch in mich selbst. — Eh ich mirs versah, kamen sich unsre Gesichter so nahe, daß sein Mund gerade auf den meinigen traf, und nun wars vollends gar aus! Es war als wenn unsre Lippen zusammenwachsen wollten. Endlich fuhr er wieder mit dem Gesicht ein wenig zurück, und rufte ganz leise: Engel! Engel! lieben Sie mich?

Brand. Und was hast denn du drauf geantwortet?

Caroline. Ja, wenn ich das wüßte! Aber ich wette keinen Kreuzer, daß ich nicht „Ja" geantwortet habe! Denn mit einem Male ging das Küssen wieder von neuem los, und hätte ich „Nein" gesagt, so hätte er mich doch wohl nicht wieder geküßt, nicht wahr, Papa?

Brand. Es scheint mir beynahe auch so.

Caroline. Und überdem wär das auch eine Lüge gewesen, und Sie haben mir ja befohlen, ich soll immer die Wahrheit sagen. — Aber Papa, Sie hätten da einmal sollen unsre Lippen anfühlen! Ich glaube, Sie hätten sich die Finger

daran verbrannt, so heiß waren sie! Die Meinigen haben mir die ganze Nacht gefeuert, und sie feuern mir noch, wenn ich daran denke.

Brand. Das wird von Meidlings Bart seyn.

Caroline. Nein, nein! Das weiß ich auch, wie ein Bart brennt! — Wissen Sie noch, wie Sie lezthin von der Reise nach Hause kamen, und nicht rassirt waren, und ich Sie küßte? Da brannten mir die Lippen auch; ich nahm ein wenig Traubenpommade, und damit wars vorbey: Aber jezt könnte ich eine ganze Apotheke voll Traubenpommade drauf streichen, es würde doch nichts helfen. Ich habs gestern Abends erst noch probirt: Es ist, als ob das Feuer von inwendig heraus käm.

Vierter Auftritt.

Vorige. Frau von Sternau.

Frau v. St. Nun Caroline! Du hast dich wieder einmal schön gegen den Herrn von Ahlbach betragen!

Caroline (leise zu ihrem Vater.) Hab ichs nicht gesagt?

Frau v. St. Und der Herr Bruder werden wohl dabey gestanden und alles mit angehört haben, ohne ein Wort zu sagen?

Brand. Ja, Frau Schwester, das hab ich!

Frau v. St. Das ist wahr, einen Vater, wie Sie sind, sollte man in Gold fassen! Sie werden etwas schönes aus Ihrem lieben Töchterchen ziehn.

Brand. Diese Sorge überlassen Sie mir, liebe Schwester.

Frau v. St. Ich dächte doch wohl, die Erziehung eines jungen Mädchens wär eher ein weibliches Geschäft, als ein männliches?

Brand. Wornach es ist. Es giebt gewisse Weiber, die alles verderben würden.

Frau v. St. Von diesen Weibern soll wohl ich eines seyn? Wie allerliebst höflich Sie sind!

Brand. Aber Frau Schwester, ists denn etwa heute das Erstemal, daß ich Sie bitte, mir in Carolinens Erziehung nichts einzureden?

Frau v. St. Und ists denn etwa heute das Erstemal, daß ich sage: Ich will drein reden?

Das will ich doch wohl sehen, wer mir das verbiethen will? Ich, als die Tante! Das wär schön! Und eine Tante, die zweymalhunderttausend Gulden commandirt, und sie nach ihrem Tode verlassen kann, wem sie will? Verstehen Sie mich, Herr Bruder?

Brand. Vollkommen.

Frau v. St. Und ich sage dirs hiermit zum leztenmale, wenn du den Herrn von Ahlbach nicht heirathest, so bekömmst du von meinem ganzen schönen Vermögen keinen Kreuzer.

Caroline. Es mag zwar eine ganz hübsche Sache seyn, zweymalhunderttausend Gulden zu haben, aber — —

Frau v. St. Nun? Was aber?

Caroline. Den Herrn von Ahlbach zum Manne zu haben, das mag gar keine hübsche Sache seyn!

Frau v. St. Da höre man! Was hast du denn an ihm auszusetzen? Ist er nicht von gutem Hause?

Caroline. Darnach hab ich wahrhaftig noch nicht gefragt.

Frau v. St. Ist er nicht hübsch?

Caroline. Hübsch? Je nun, ich habe sie hübscher gesehn.

Frau v. St. So laß dir einen malen! Du wirst dich versündigen, denk an mich! Du wirst so lange wählen, bis du an einen rechten Taugenichts kömmst!

Brand. Schwerlich, liebe Schwester, denn Caroline wählt unter meiner Aufsicht.

Frau v. St. Nun warten Sie nur! Sie werden schon noch die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen mit Ihrer Aufsicht. — Ich sage dir, du thust Unrecht, daß du den Herrn von Ahlbach nicht willst. Er ist ein so herzensguter Mensch.

Caroline. Das kann seyn, liebe Tante, aber Papa sagt immer: Man ist so herzlich wenig, wenn man weiter nichts ist, als gut!

Frau v. St. So? Das ist wieder einer von Ihren schönen Grundsätzen, Herr Bruder! — Freylich ist er keiner von den feinsten und klügsten, aber heut zu Tage muß man ja froh seyn, wenn man in dieser argen Welt noch so einen findet. Die Mannspersonen sind ja jezt alle in den Grund hineln verdorben: Sie brennen fast

alle — Gott verzeih mir meine Sünde! — schon bey lebendigem Leibe in der Hölle. Wenn du nicht so ein albernes unerfahrnes Ding wärst, würdest du dir gar keinen klugen Mann wünschen.

Caroline. Um Verzeihung, liebes Tantchen! Eben weil ich, wie Sie sagen, ein albernes unerfahrnes Ding bin, möchte ich gern einen Mann haben, der — wenigstens klüger ist, als ich. — Nicht wahr, Papa, die Foderung ist nicht übertrieben? Sie wissen ja am besten, was ich manchmal für unüberlegte Streiche mache. Zwey alberne Leute in Einer Haushaltung, thun, glaub ich, nicht gut.

Frau v. St. Aber Herr von Ahlbach ist nichts weniger als albern.

Caroline. Mag seyn! Aber ich habe keine große Idee von seinem Verstande. »Das Weib muß nicht allein Liebe, sie muß auch Achtung für den Mann hegen, welcher der Gefährte ihres Lebens wird —« stand nicht so in dem Buche, das wir vorgestern mit einander lasen, Papa?

Brand. Ja, mein Kind, es stand aber auch noch etwas dabey, das hierher paßt.

Caroline. Ich besinne mich: „Die Natur bestimmte den Mann zum Oberhaupt des Hauses: Derjenige, welcher schwach oder blödsinnig genug ist, sich dieses Vorrecht rauben zu lassen, wird dem Weibe verächtlich, und dann fahre wohl häusliches Glück!“

Frau v. St. Was das für Gewäsch ist! Ich verstehe von alle dem kein einziges Wort. Das kömmt von Ihren dummen Büchern, Herr Bruder! da bekommen die jungen Mädchen Zeug in den Kopf, daß nicht mit ihnen auszukommen ist.

Brand. Die armen Bücher die!

Caroline. Sehen Sie, liebe Tante, für den Herrn von Ahlbach könnte ich unmöglich Achtung haben. Wenn er mir einen Rath geben, oder gar den Hausherrn spielen wollte, so würde ichs immer besser wissen, nach meinem Kopfe handeln, und gerade das Gegentheil von dem thun, was er gesagt hätte, wenn es auch noch so vernünftig gewesen wär: Aber eben deswegen, weil Er es war, der es sagte: Denken Sie nur, was da für Zeug herauskommen würde!

Frau v. St. Ich erstaune! Wo hat denn das Mädchen so räsonniren gelernt?

Brand. Von sich selbst, Frau Schwester. Dieses Räsonnement ist zu natürlich, als daß es geborgt seyn könnte. Die dummen Bücher können vielleicht auch das ihrige dazu beygetragen haben, aber nur in so fern, als sie daraus ihre Begriffe ordnen gelernt und sich zum Denken gewöhnt hat. — Du wolltest ja wohl noch etwas sagen, mein Kind?

Caroline. Ich weiß, daß ich nicht die schlimmste bin, so lange ich es mit jemanden zu thun habe, den ich für klüger halte, als ich bin: so bald aber jemand an mir hofmeistert, in dessen Verstand ich kein größeres Vertrauen setze, als in meinen eignen, dann hälts schon mit dem Gehorsam hart. Wenn mir zum Beyspiel Papa etwas sagt — (sie ergreift ihres Vaters Hand schmeichelnd) so folge ich blindlings; aber wenn die Tante — (sie erschrickt und hält auf einmal inne; ihr Vater hat alle Mühe das Lachen zu verbeißen.)

Frau v. St. (aufgebracht.) Nun? Wenn die Tante —

Caroline (läßt ihres Vaters Hand fahren, hüpft auf sie zu, und küßt die Hand der Frau von Sternau, welche sie ihr nur mit Sträuben überläßt.) Je nun,

wenn die Tante klüger ist, als die Nichte, so muß sie ihr schon eine Unbesonnenheit verzeihen, die sie zu sagen im Begriff war.

Frau v. St. Eine schöne Aufführung! Aber du kannst weniger dafür, als — — (sie hält mit einem bedeutenden Seitenblick auf ihrem Bruder, ein.) — Wenn gewisse Väter nicht aus ihren Töchtern mit Gewalt unbesonnene Dinger machten, so kämen diese niemals in den Fall, Verwandten, für die sie Ehrfurcht haben sollten, Sottisen zu sagen. Dasmal mags so hingehn, aber unter der Bedingung, daß du dich gegen den Herrn von Ahlbach artiger und bescheidner beträgst.

Caroline. Ja, herzlich gern! Alles! Nur nicht heirathen. — — Hören Sie, liebes Tantchen, da er Ihnen so außerordentlich gefällt, warum heirathen Sie ihn denn nicht?

Frau v. St. (äußerst aufgebracht.) Fräulein Naseweis! Nun hat Sie Zeit, daß Sie geht!

(Brand giebt ihr einen Wink, daß sie gehn soll. Caroline ab.)

Fünfter

Fünfter Auftritt.

Herr von Brand. Frau von Sternau.

Frau v. St. Sie thäten wohl besser, Herr Bruder, wenn Sie Ihrem lieben Töchterchen statt der Bücher die Ruthe gäben! Solche Impertinenzen —

Brand. Warum denn Impertinenzen? Es ist ja nichts als Naivetät. Sie meynt es nicht so böse. Ich habe sie daran gewöhnt, daß sie alles heraus sagt, was sie denkt.

Frau v. St. Ey damit wird sie weit in der Welt kommen!

Brand. O dafür laß ich sie sorgen. Sie wird schon von selbst lernen, wo sie zurück haltend seyn muß. Was solche Schelmereyen betrift, dazu braucht Ihr Weiber keine Lehrmeister.

Frau v. St. Ich sage Ihnen, Sie werden noch Schande und Spott an ihr erleben.

Brand. Ich danke Ihnen für diese wahrhaft schwesterliche Prophezeihung.

Frau v. St. Ich weiß schon, was ich weiß, Herr Bruder!

Brand. Von meiner Tochter?

Frau v. St. Ja ja, von Ihrer Tochter!

Brand. Um Verzeihung, Frau Schwester, da wissen Sie wohl schwerlich mehr als ich. Ich bin ihr einziger Vertrauter. Sie sagt mir von freyen Stücken alles, was sie denkt und thut; ich bin daher so ziemlich sicher, daß sie nichts denken oder thun wird, was sie sich scheuen müßte mir zu sagen.

Frau v. St. Hm! damit möchte es nun wohl nicht so ganz richtig seyn! Wenn ich reden wollte —

Brand. Nun, so reden Sie doch!

Frau v. St. (in einem vielwissenden Tone.) Kennen Sie einen gewissen Herrn von Meidling?

Brand (lachend.) O warum nicht? (Mit Bedeutung.) Und die Frau Schwester kennen ihn auch, wenn man fragen darf?

Frau v St. (etwas betroffen.) Und wozu diese Frage? Da er täglich hier ins Haus kommt —

Brand (persiflirend.) So müssen Sie ihn ja wohl kennen! Die Frage war freylich überflüßig!

— Aber was ists denn mit diesem Herrn von Meidling?

Frau v. St. O in der Welt nichts! Er scheint nur der Fräulein Tochter gewaltig in das Näschen zu stechen.

Brand. So? Wenns weiter nichts ist! Finden Sie den Geschmack meiner Tochter so schlecht?

Frau v. St. Wer spricht denn von ihrem Geschmack!

Brand. Ich dachte etwa! Meidling ist schon ein Kerl, welcher der Aufmerksamkeit der Weiber werth ist. (Bedeutend.) Finden Sie das nicht? O ja! Nicht wahr?

Frau v. St. Ich weiß gar nicht, was Sie mit Ihren skoptischen Fragen wollen?

Brand. Skoptisch? Ich dächte, sie wären so plan und simpel als möglich! — Also, es gefällt Ihnen nicht, daß Meidling meiner Tochter gefällt?

Frau v. St. Ich sage Ihnen, Sie werden noch da ein Unglück erleben.

Brand. Ach, machen Sie mir nicht Angst!

Frau v. St. Nun, nun, spaßen Sie nicht! So ein Bursche macht sich den Gukuk draus, ob

er ein junges Mädchen unglücklich macht, oder nicht!

Brand. So ein Bursche! Pfuy doch! wer wird denn von hübschen Leuten so verächtlich sprechen?

Frau v. St. Ich weiß, was ich rede! Meidling ist ein lüderlicher Bursche, der schon seit zwey Jahren auf andrer Leute Kosten lebt, der den großen Herrn spielt, ehrliche Leute um ihr Geld prellt, und überall aufborgt, ohne zu wissen, wovon ers wieder bezahlen soll. — Wissen Sie wohl, wie hoch sich seine Schulden belaufen?

Brand. Nun?

Frau v. St. An zwölftausend Gulden. Das hab ich von sichrer Hand.

Brand. Ey ey! Sie wissen ja alles so genau, als ob Sie seine Rechnungsführerinn wären. Wie kömmt denn das?

Frau v. St. (verlegen.) Ich habe — ich — ich hielt es für meine Schuldigkeit, mich genau nach den Umständen eines Menschen zu erkundigen, der meiner Nichte den Hof macht. Besonders, da Sie sich nicht sehr darum zu bekümmern schienen.

Brand. Was das für zärtliche Besorgnisse sind. Aber Sie sind dem ungeachtet falsch berichtet worden. Daß Meidling Schulden hat, ist wahr, daß er aber ein lüderlicher Bursche ist, das ist falsch. Die Sucht durch eine glänzende Lebensart, durch Pracht und Aufwand Aufsehn zu erregen, ist jungen Leuten so eigen, und das ist Meidlings ganzer Fehler. Ich meines Orts halte diesen Fehler für sehr verzeihlich, denn mir ist ein junger Verschwender immer lieber, als ein junger Oekonom. Sein Unglück war, daß er zu zeitig Herr seines Vermögens wurde, und zu früh erfuhr, daß er der Universalerbe eines reichen Onkels sey. In der Hoffnung auf diese Erbschaft also verthat er sein Geld, und so wie er damit fertig war, fing er an Schulden zu machen, die aber gewiß noch nicht zu einer so großen Summe angewachsen wären, wenn er nicht, wie so viele seines Gleichen, in die Hände von Blutigeln, von Wucherern gefallen wäre, die die Pest des Staates sind. Sie sehen also, daß er nicht »überall aufborgt, ohne zu wissen, wovon ers wieder bezahlen soll.« Ueberhaupt weiß ihm niemand einen schlechten Streich nachzusagen. —

Aber wie gutherzig ich auch bin! Was ich mir da für Mühe gebe, bey Ihnen den Credit eines Menschen wieder herzustellen, den Sie am Ende doch nur pro Forma schimpften. Ha ha ha!

Frau v. St. Den ich nur pro Forma schimpfte? Was wollen Sie damit sagen?

Brand. Gestehn Sie es nur, daß Sie nicht halb so schlecht von dem Herrn von Meidling denken, als Sie sich vorhin stellten.

Frau v. St. (empfindlich.) Ich weiß gar nicht . . .

Brand. Aber ich weiß, daß meine Frau Schwester eine viel zu große Kennerin männlicher Verdienste ist, als daß Sie Meidlings Verdienste nicht sollte zu schätzen wissen. — (Lachend, indem er sie auf die Schulter klopft.) Schwesterchen, ich weiß, was ich weiß. (Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Frau von Sternau. In der Folge Herr von Ahlbach.

Frau v. St. (steht eine Weile betroffen und sieht ihm nach.) Ich weiß, was ich weiß? — Und was weiß er denn? — sollte ich mich so sehr verrathen haben? — hm! Was thuts? Einen hübschen Jungen hübsch zu finden, das ist ja eben kein Verbrechen! Und ich muß ihn haben; und sollte — — Ich bin ja noch nicht gar zu alt, sehe noch ganz leidlich aus — hm! sollte mirs denn mit meinen zweymalhunderttausend Gulden gar zu schwer seyn, einen jungen Sausewind zu fangen, der für Schulden nicht mehr weiß, wo aus und wo ein? — Laß uns doch das Ding ein wenig überlegen. — Da fällt mir ein Gedanke ein — wenn nur der Esel, der Ahlbach da wär, den könnte ich dazu brauchen. — Ah, da kömmt er ja.

Ahlbach (tritt ein.)

Frau v. St. Ich dachte, Sie wären schon über alle Berge!

Ahlbach. Nein, Ihro Gnaden. Ich bin ein wenig im Garten herum geschlendert, und habe meinen Gedanken Audienz gegeben.

Frau v. St. Armer Junge! Sie dauern mich!

Ahlbach. Ich sags Ihro Gnaden auch ohne Spas, ich bin auch recht sehr zu bedauern. Wenn ich das Mädchen nicht bekomme — ich — ich — ich hänge mich auf!

Frau v. St. O pfuy doch! Aufhängen! Es wär ja Schade um Ihr junges Leben! — Wer wird denn gleich den Muth sinken lassen?

Ahlbach. Wo soll man aber auch den Muth hernehmen, wenn einem so begegnet wird? — Und der Meidling schlich auch wieder vorhin um das Haus herum. Ich hab' ihn hinten vom Lusthause gesehn. Ich bin so toll auf ihn — vergiften möcht' ich ihn!

Frau v. St. Sie gehn aber auch heute mit lauter Mordgedanken schwanger! Es giebt ja wohl andere Mittel sich ihn vom Halse zu schaffen, als Gift.

Ahlbach. Andre Mittel! Und die wären?

Frau v. St. Ich wüßte wohl eins, aber das kostet zwölftausend Gulden.

Ahlbach. Zwölftausend Gulden? Den Guckuk noch einmal! Das ist ein wenig theuer!

Frau v. St. Dafür ist mein Arcanum aber auch probat. Ich will mich deutlicher erklären: Ich weiß von guter Hand, daß Meidlings Schulden so viel betragen. Gehn Sie zu ihm, sagen Sie ihm, es wär Ihnen eben ein Kapital eingegangen, und biethen Sie es ihm auf so lange an, als bis er in die Umstände kömmt, es Ihnen wieder bezahlen zu können —

Ahlbach. Alles ganz gut, gnädige Frau, aber wenn ers nun annimmt?

Frau v. St. Je nun, dann müssen Sie es ihm natürlicherweise vorstrecken!

Ahlbach. Zwölftausend Gulden? Ich? Da bin ich Ihr unterthäniger Diener!

Frau v. St. Ah! Nun seh ich doch, wie uneigennützig und herzlich Ihre Liebe zu meiner Nichte ist!

Ahlbach. Aber, gnädige Frau, bedenken Sie auch, daß eine solche Summe kein Spas ist!

Frau v. St. — Nun, ich sehe wohl, daß ich mich werde ins Mittel schlagen müssen. Ich will das

Geld hergeben, aber davon darf er nichts erfahren —

Ahlbach. Ah, wenn Ihro Gnaden das Geld geben, da ists etwas anders!

Frau v. St. Sie cediren mir nachher auf der Stelle Meidlings Wechsel, und für das Uebrige lassen Sie mich sorgen.

Ahlbach. Aber ich begreife bey dem allen noch nicht —

Frau v. St. Ey Sie brauchen auch nichts zu begreifen! Gehn Sie nur, und thun Sie, was ich gesagt habe. Wenn der Handel richtig ist, so können Sie das Geld alle Augenblicke haben.

Ahlbach. Ich gehe schon! Ihro Gnaden sollen bald Nachricht haben.

Frau v. St. (nach einer Pause, in welcher sie mit verschlungenen Armen nachdenkend steht.) Was hilfts? das Wort ist einmal gegeben. Aber zwölftausend Gulden ist freylich ein horrender Preiß für einen Mann, besonders in unsern Tagen, wo man sie oft umsonst zu theuer kauft!

(Geht nachdenkend ab.)

Dritter Akt.

In von Meidlings Wohnung.

Erster Auftritt.

Meidling und Joseph.

Joseph. Die Wahrheit zu sagen, gnädiger Herr, ich hätt' es lieber gesehn, wenn Sie den ganzen Handel nicht eingegangen wären.

Meidling. Du bist ein Narr! Und warum denn, wenn man fragen darf?

Joseph Weil mir die Sache verdächtig vorkömmt!

Meidling. Aber was kann denn Verdächtiges dabey seyn? Ahlbach giebt mir sein Geld, und ich gebe ihm meinen Wechsel.

Joseph. Ja, wenns weiter nichts wär! Aber Sie bedenken nicht, daß er Ihr Nebenbuhler ist! Wenn mir mein Nebenbuhler aus eige-

nem freyem Antriebe Geld auf Credit anböthe, so dächte ich, er wollte mir entweder meine Ansprüche aufs Mädchen stillschweigend abkaufen, oder eine gute Gelegenheit haben, mich irgend einmal beym Kopf nehmen zu können: und das Eine wär mir im Grunde so ungelegen wie das Andre.

Meidling. Was das für Skrupel sind? Mag er mir doch meine Ansprüche abkaufen w o l l e n, folgt denn deswegen, daß ich sie ihm auch v e r k a u f e? Und was das beym Kopf nehmen betrift, da muß ich auch dabey seyn, guter Freund!

Joseph. Aber gnädiger Herr . . .

Meidling. Aber gnädiger Joseph — Närrischer Kerl, du weißt wohl, daß ich mir dein Räsonniren und Moralisiren gefallen lasse, wenn ich kein Geld habe, daß ich dir sogar mit aller Andacht zuhöre; aber wenn ich Geld habe, verschone mich damit. Da habe ich ganz andere Dinge im Kopfe. Jezt zum Beyspiel muß ich zu meiner Caroline eilen, und mich an ihrem Anblicke weiden. Du bringst indessen meine Angelegenheiten mit meinen Gläubigern in Ordnung. Das Verzeichniß von meinen

Schulden hast du, und das Geld kannst du in einer halben Stunde bey Ahlbach abhohlen. — Meinen Hut und Degen.

Joseph. Soll ich Euer Gnaden nicht begleiten?

Meidling. Nein. Mache du nur deine Sachen. Ich werde den Johann mitnehmen. (Ab.)

Zweiter Auftritt

Joseph allein.

Das ist wahr, wenn er Geld hat, so ist gar nichts mit ihm anzufangen. — Hm! hm! Wo das nur endlich mit unsrer Wirthschaft hingehen wird, das bin ich wirklich begierig zu wissen. Ein Loch auf, das andere zu! Und immer gerathen die Löcher, die wir aufmachen fast noch einmal so groß, als die, die wir verstopfen. Ey, ey, ey! Wenn der Herr Onkel nicht bald — aber beynahe fange ich an, nicht gar zu viel von unserm Herrn Onkel zu halten. — Wenn er nicht so reich wär, als wir ihn uns einbilden, das

wär ein verteufelter Streich. Wenn er vielleicht nicht mehr hätte, als wir — pfuy Teufel, nein! das wär auch gar zu wenig! Alsdenn möcht' ich das Schafsgesicht sehen, das der Herr von Ahlbach machen wird, wenn er erfährt, daß er um seine zwölftausend Gulden geprellt ist! Ich muß wahrhaftig laufen, und das Geld abholen, denn sonst besinnt er sich wohl gar noch anders. Wo hab ich denn gleich den Wechsel von meinem Herrn? Ja hier! Und da das Verzeichniß von unsern Schulden Gar lustig und anmuthig zu lesen! (Er liest.) „An Gebrüder Petit von Geneve für dritthalb Dutzend goldne Uhren“ — hm! Blix noch einmal, was waren in den ersten drey Tagen, nach dem wir dieses schöne Negoz gemacht hatten, die Uhren hier wohlfeil! Ich habe aber auch wahrhaft christliche Preiße gemacht! Die Eine, die ich in der Geschwindigkeit an unsern Koch für acht Dukaten verkaufen mußte, weil mein Herr nach Schönbrunn zu einem Diner fahren mußte, und kein Geld hatte, die dauert mich noch. (Liest.) „An Herrn Greifenbach funfzehnhundert Gulden“ — Du verdammter Kerl du. Dir möcht' ich gern etwas abzwa-

cken! »Mein Herr Greifenbach, wir brauchen funfzehnhundert Gulden!« — »Ja, ich wollte Ihnen gern dienen, wenn nur das baare Geld nicht so rar wäre. Wenn Sie die Hälfte in Effekten nehmen wollen.« — — Was wollten wir machen? Bringt uns der Teufelskerl ein Kapital von neunhundert Fl. auf dem Rüstwagen vor das Haus gefahren! Da gabs eine ganze Licitation voll Mobilien, und Zinn- und Kupfergeschirr, und dem Henker sein Zeug. Es hat drey Tage lang in unserm Hinterzimmer ausgesehen, als ob ein Trödler da wohnte. Und am Ende war der ganze Plunder keine dritthalb hundert Gulden werth! —

Dritter Auftritt.

Joseph. Meidling der ältere.

Meidling. Wohnt hier der Herr von Meidling?

Joseph. Ja, aufzuwarten.

Meidling. Ist er zu Hause?

Joseph. Nein, mein Herr.

Meidling. Wird er lange ausbleiben?

Joseph. Das weiß ich nicht. — (Vor sich.) Dem Fragen nach ist der von der geheimen Polizey.

Meidling. Doch so ohngefähr?

Joseph. Vielleicht eine Stunde, zwey Stunden. Wie gesagt, ich weiß es nicht.

Meidling (setzt sich nieder und legt Hut und Stock ab.)

Joseph (vor sich.) Hm! Der Herr thut so familiär! Man sollte glauben, er hätte einen verfallenen Wechsel von uns in der Tasche. (Laut.) Schon recht! thun Sie, als ob Sie zu Hause wären.

Meidling. Das werd' ich. Vielleicht bin ichs ohnehin bald.

Joseph. So? Gefällts Ihnen hier?

Meidling. Recht gut! — Die Zimmer sind ja recht prächtig?

Joseph. Ja, so wie sichs für unsern Rang und unsre Einkünfte schickt.

Meidling (lächelnd.) Sein Herr ist wohl sehr reich?

Joseph. O ungeheuer! Unermeßlich! Er weiß

weiß oft selbst nicht, wo er seine Capitalien hat!

Meidling. Nun, das freut mich.

Joseph (vor sich.) So? Ganz gewiß will der Geld von uns haben! Ich muß ihm nur noch ein wenig Wind vormachen. — (Laut.) Wir bezahlen alles promt! alles baar! Den möcht' ich sehen, der einen Kreuzer von uns zu fordern hat.

Meidling (verhält das Lachen.) Das ist recht!

Joseph. Was? Sie glauben es nicht? Treten Sie auf, wenn Sie Herz haben!

Meidling. Ich? auftreten? Wozu denn? Ich habe ja ganz und gar nichts an seinen Herrn zu fordern. Mich freuts, daß sein Herr so accurat ist. Das erhält hübsch bey Credit.

Joseph (vor sich.) Nichts zu fordern. Gut: (Laut.) Credit? O den haben wir, dafür steh ich Ihnen, und wenn wir in Zeit von einer Viertelstunde hunderttausend Gulden haben wollen!

Meidling. Das ist viel!

Joseph. Wenn Sie es nicht glauben wollen — da sehen Sie her: Eben bin ich im Begriff gegen diesen eigenhändigen Wechsel von meinem Herrn zwölftausend Gulden abzuholen.

Meidling (liest den Wechsel. Vor sich.) Gewiß und wahrhaftig zwölftausend Gulden! Wie Teufel muß der Wetterbube zu dem Credit gekommen seyn? (Laut.) Wer ist denn dieser Herr von Ahlbach?

Joseph. Ein reicher Cavalier, der sich mit der Disposition seiner Capitalien nicht selbst befassen kann, und der erst vor einer halben Stunde hier war, und meinen Herrn um Gottes willen bat, diese zwölftausend Gulden anzunehmen.

Meidling. Aber wenn sein Herr so reich ist, wie Er sagt, wozu braucht er denn noch fremde Capitalien aufzunehmen?

Joseph. Ja, mein Herr macht große Unternehmungen. Wenn alle Leute so rafinirten, wie er, so würde es mit Handel und Wandel ganz ein andres Ansehn gewinnen. Das ist eine Thätigkeit, ein Eifer, eine — wie soll ich sagen? — eine Pünktlichkeit, die oft an Aengstlichkeit gränzt. Manchmal läuft er herum, so ängstlich, so vor den Kopf geschlagen, daß man glauben sollte, er hätte keinen Kreuzer in der Tasche, und manchmal — — und manchmal — ja und da — (Vor sich.) Was Henker, da

hab ich mich in meine Eloquenz so verwirrt, daß ich mich gar nicht wieder herauszufinden weiß. — (Laut.) Apropos! Wir haben auch noch zum Ueberfluß einen reichen Onkel zu beerben, der Geld hat, wie Steine.

Meidling. So? Und ist dieser Onkel schon alt?

Joseph. O, wie Methusalem! Aber er hat ein Leben, so zäh, wie ein Katzenleben! Wahrhaftig es ist zum ungeduldig werden, wie lange es der Mann treibt.

Meidling (an sich haltend.) Nun, da Ihr ohnedieß so reich seyd, so braucht Ihr eben nicht so sehnlich auf seinen Tod zu warten.

Joseph. Das wohl! Aber seine Existenz hilft uns auch nichts. Er ist ein Knauser, ein Knicker, ein Geizhals, der uns eher verhungern und verderben säh, ehe er mit einem Kreuzer herausrückte. Und eben deswegen liegt es wenigstens nicht an unsern frommen Wünschen, daß ihm der Himmel nicht schon lange die ewige Ruhe geschenkt hat. Denn ob wir gleich, wie Sie eben sehr richtig angemerkt haben, sein Lumpengeld nicht so gar nöthig brauchen, so ists doch besser,

man hat das, was einem einmal von Gott und Rechtswegen gehört, hübsch beysammen. Man kann denn eher seine Einrichtung machen, was man einzunehmen und auszugeben hat. Und mein Herr ist ein außerordentlicher Liebhaber von Ordnung.

Meidling. Kennt Er ihn denn diesen Onkel?

Joseph. Was sollt' ich nicht? Ich habe ihn vor fünf Jahren auf meinen Reisen einmal gesehn.

Meidling. Und wie sieht er denn aus?

Joseph. Daß man Kinder mit ihm kann zu fürchten machen. Stellen Sie sich ein kleines zusammen getrocknetes Männchen vor, mit einem kirschbraunen Gesicht. In diesem Gesicht stecken ein paar blödsichtige blinzende, grüngelbe Augen, die er allenfalls mit Hülfe einer Brille noch übel und böse würde brauchen können, wenn er eine Nase hätte, um eine Brille drauf zu befestigen. Aber damit sieht es schlecht aus. Es ist blos so ein kleines Häuschen da in der Mitte, als hätte die Natur da ein Merkmal hingemacht, und gesagt: »Hier will ich eine Nase hermachen, wenn ich

einmal bey Laune bin.“ Aber wahrscheinlicher Weise hat die gute Dame seitdem wichtigere Dinge zu thun gehabt, als unserm Onkel' Nasen aufzuheften. Nehmen Sie noch vorn und hinten einen starken Buckel und ein paar krumme Beine dazu —

Meidling (springt auf.) Kerl, nun bin ich deiner Unverschämtheit müde! Wie, wenn ich nun dieser Onkel wär?

Joseph (betroffen.) Je nun — so würde ich — so würde ich sagen, daß — daß — daß es mir außerordentlich lieb wär, daß — Euer Gnaden nicht so aussehen! —— Wahrhaftig, es ist doch etwas erstaunliches, wie man sich in den Personen irren kann! Ich zum Beyspiel, ehe ich die Ehre hatte Eure Gnaden zu kennen, ich hätte geschworen, daß Euer Gnaden so aussehen müßten, wie ich vorhin gesagt habe; und nun finde ich, daß Sie noch so ein lieber scharmanter Herr sind, der — ich kann Euer Gnaden gar nicht sagen, was ich alles an Ihnen finde.

Meidling. Und was ich an dir alles finde, kann ich dir sagen. Du bist ein abgefeimter Spitzbube.

Joseph. Nehmen sich Euer Gnaden in Acht! Es geht Ihnen mit mir gerade so, wie mir mit Ihnen.

Meidling. Jezt wundre ich mich gar nicht mehr, daß mein Neffe so ein lockerer Zeisig geworden ist, da er solche Leute um sich hat wie du bist.

Joseph. Ich versichre Ihro Gnaden, daß Sie in meine geringen Fähigkeiten zu viel Vertrauen setzen. Was mein Herr ist, das ist er ganz von sich selbst, ohne meine Beyhülfe geworden, und es ist ihm so natürlich, daß man schwören sollte, es stäck' bey ihm im Blute. Indessen müssen das Euer Gnaden am besten wissen, da Sie selbst von der Familie sind.

Meidling (wirft ihm lachend einen Thaler in den Hut.) Da, weil du das so gut gesagt hast!

Joseph. Wenn mein Herr mir gefolgt hätte, so wär lange eine andre Wirthschaft bey uns. Er hätte schon lange eine reiche Parthie thun können —

Meidling. Aber er wollte nicht?

Joseph. Durchaus nicht. Er spricht, es sey niederträchtig, um des Geldes willen zu heirathen —

Meidling. Brav! Der Junge geräth ganz nach seinem Onkel. — Apropos dein Herr hat ja eine Liebschaft?

Joseph. Woher wissen denn Ihro Gnaden das? Sie haben ihn doch nicht etwa bis nach Amsterdam seufzen gehört?

Meidling. O ich weiß mehr von Euch, als Ihr wohl glaubt. Kennst du das Mädchen?

Joseph. Ja. Ein allerliebstes reizendes Kind, so gut, so herzig, und so gut erzogen, aber jezt, so lange ihr Vater lebt, hat sie freylich noch so gut als gar nichts.

Meidling. Das freut mich! Ihr Vater ist mein guter Freund, seit zwanzig Jahren. Führe mich nach seinem Hause.

Joseph. Da werden Ihro Gnaden auch meinen Herrn finden.

Meidling. Schon gut. Erst muß ich aber den Alten sprechen. — Du brauchst deinem Herrn nichts zu sagen, daß du mich gesprochen hast. Verstehst du?

Joseph. Schon gut, Ihro Gnaden.

(Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Garten des Herrn von Brand. Vorne rechter Hand eine Laube.

Meidling der jüngere und Caroline. In der Folge Herr von Ahlbach.

Meidling. Kommen Sie, meine liebste Caroline, wir wollen uns mit einander hierher setzen.

Caroline (setzt sich an die Seite nach der Coulisse zu) Wenn mich nur die Tante oder der Herr von Ahlbach nicht etwa vermißt, sonst hab ich wieder meine Noth.

Meidling. Sie fürchten Sich ja vor Ihrer Tante mehr, als vor Ihrem Vater?

Caroline. Warum soll ich mich denn vor meinem Vater fürchten? Er ist ja so gut, so gut! Er ist bisher mein bester Freund gewesen, den ich auf der Welt habe. Für ihn hab' ich kein Geheimniß. Wissen Sie wohl, daß ich ihm von gestern Abend alles haarklein erzählt habe?

Meidling. Wie? Sie haben ihm gesagt, daß wir uns geküßt haben?

Caroline. Ja, und warum denn nicht?

Meidling. Und was sagte er denn dazu?

Caroline. Eigentlich sagte er nichts. Aber es kam mir vor, als lachte er mich aus. O, er lacht manchmal über mich, wenn ich so mit meiner albernen Treuherzigkeit angestochen komme, und ihm eine Lepperey erzähle, bey der vielleicht jeder andre Vater seinem Kinde das Maul verbiethen würde. Aber das thut ihm nichts; Er meynts nicht so böse: Und ich kann mir nicht helfen, ich muß alles heraussagen, was ich denke und thue. Daß ich jezt hier neben Ihnen in dieser Laube sitze, das erfährt er noch, ehe die Sonne untergeht.

Meidling. Und werden Sie gegen Ihren künftigen Gatten eben so offenherzig seyn?

Caroline. Freylich werde ich das! Was das für eine Frage ist! Ich habe wohl schon davon reden gehört, daß es Weiber geben soll, die ihren Männern nicht alles sagen, was sie thun, aber ich kann mir davon schlechterdings keinen Begriff machen. Ich möchte nur wissen, wie es einer

solchen Frau zu Muthe wär, wenn sie ihrem Manne soll in die Augen sehn! Aber ich bilde mir auch ein, die Männer müssens diesen Weibern auch ein wenig darnach machen. Und wenn mir das begegnete — ich habe zwar nur einen ganz dunkeln Begriff von der Sache, und kann mich nicht recht ausdrücken — Aber ich möchte alsdann nicht für mich gutstehn. — Wissen Sie wohl, was mein Mann thun müßte, um mich immer so aufrichtig zu erhalten?

Meidling. Nun? Und was müßte er denn?

Caroline. Er müßte es gerade so machen, wie mein Vater. Der hat eben so wenig ein Geheimniß für mich, als ich eins für ihn habe. Er sagt mir alles, was er thut, läßt mich an allem Antheil nehmen. Manchmal — stellen Sie sich vor — manchmal fragt er mich wohl gar in dieser oder jener Angelegenheit um meine Meynung oder um meinen Rath: Und da sollten Sie sehen, wie ich mich in die Brust werfe, wie wichtig mir meine kleine Person vorkömmt, wenn ich ihm meinen Orakelspruch ertheile. Ich muß oft selbst über mich lachen, wenns vorbey ist,

denn ich weiß doch wohl, daß er thut, was er will; aber es schmeichelt doch meiner Eitelkeit, wenn ich sehe, daß mein Vater, der so unendlich klüger ist als ich, meinem Verstande auch etwas zutraut. Unter Eheleuten muß das just auch so seyn; denn ich denke immer, sobald der Mann seiner Frau merken läßt, daß er ihrem Verstande nichts zutraut, so ists auch für die Frau gar nicht mehr der Mühe werth, Verstand zu haben.

Meidling. Liebenswürdige Naivetät! — Sagen Sie mir, göttliches Mädchen, aber sagen Sie mirs aufrichtig: lieben Sie mich?

Caroline (giebt ihm die Hand. Mit Wärme.) Von ganzem Herzen, lieber Meidling!

(Stumme Pause, während welcher Meidling über ihrer Hand hängt, und im Hintergrunde

Ahlbach auftritt. Vor sich.) Aha! Dacht' ichs doch! Wieder beysammen! hm! Und wie zärtlich! Wie er ihr die Hand küßt!

Caroline (heimlich.) Da ist mein Plagegeist wieder!

Meidling (heimlich.) Lassen Sie nur! Nun hat ers einmal gesehn!

Ahlbach (horchend.) Wenn ich nur verstehn könnte, was sie reden!

Caroline (heimlich.) Das wird wieder ein schönes Lärmen geben!

Ablbach (vor sich.) Wartet nur! Ich will Euch schon jemanden schicken, der Euch aus einander treibt. (ab.)

Caroline. Ist er fort?

Meidling (sich umsehend.) Ja!

Caroline. So will ich auch gehn. Sonst ist er im Stande und schickt uns die Tante über den Hals! (Sie will von der andern Seite ab, der gegen über, wo Ablbach abging.) Da kömmt wahrhaftig die Tante! Ich will mich da durch das Wäldchen schleichen. (Sie wirft Meidlingen einen Kuß zu, und geht durch eine vordere Coulisse ab.)

Fünfter Auftritt.

Meidling der jüngere. Frau von Sternau.

Meidling (vor sich.) Ich will thun, als säh ich sie nicht. Vielleicht geht sie vorbey. (Er setzt sich wieder an seine vorige Stelle in der Laube in eine nachdenkende Stellung.)

Frau v. S. (auf ihn zu.) So in tiefen Gedanken, Herr von Meidling?

Meidling (springt auf.) Meine gnädige Frau!

Frau v. St. Bleiben Sie, bleiben Sie! Ich will mich zu Ihnen setzen und ein wenig mit Ihnen plaudern. (Sie setzen sich.) Sie scheinen mir so mißmuthig! Darf man wissen, an was Sie eben dachten?

Meidling. Ich dachte meinem Schicksale nach!

Frau v. St. (scherzhaft.) Und das ist wohl recht sehr traurig, nicht wahr? armer Mensch! Freylich, wenn man überall so angenehm ist, wie Sie, wenn man bey Weibern und Mädchen überall so viel Glück macht, wie Sie, o da ist man freylich sehr unglücklich! ha ha ha!

Meidling. Spotten Sie, wie Sie wollen! Es giebt gewisse sehr ernsthafte Angelegenheiten —

Frau v. St. Angelegenheiten des Herzens! Ich weiß es ja, Sie kleiner Seladon! (indem sie ihre Hand auf seine legt.)

Meidling (küßt ihr die Hand.) Sie könnten sehr viel zur Verbesserung meines Schicksals beytragen, meine gnädige Frau!

Frau von St. Ich? Und wie denn das?

Meidling. Wenn Sie Ihre Gesinnungen

gegen mich änderten, wenn Sie etwas gütiger für mich dächten.

Frau v. S. (mit einem zärtlichen Blick.) Und bin ich denn etwa Ihre Feindinn? Ach! Sie haben vielleicht keine zärtlichere Freundinn als ... Was hab ich da gesagt? Lassen Sie mich! — (Sie springt auf und zieht ein Papier aus der Tasche.) Hier das mag Ihnen mehr sagen.

(Sie geht schnell ab.)

Sechster Auftritt.

Meidling der jüngere, allein, (der voller Erstaunen sitzen geblieben ist, und ihr nachsieht.)

Keine zärtlichere Freundinn? Das Papier soll mir das Mehrere sagen? — Was Teufel, was soll das heißen? — Wohl gar eine Liebeserklärung? — (Indem er das Papier aus einander schlägt, fällt ein andres heraus.) Was ist das (er hebt es auf.) Mein Wechsel, den ich an Ahlbach ausgestellt habe! So wahr ich lebe, er ists! Und nun? — (Er liest das andere Papier.) „Es freut mich, daß ich so glücklich war, Sie aus einer Verlegenheit

zu reissen.« — So? also gab der Herr von Ahl-
bach nur seinen Namen her? — »Nehmen Sie
»Ihren Wechsel zurück: Sie sind mir nichts
»schuldig.« — Puh! Die gnädige Frau kauft
ihre Liebhaber nicht wohlfeil, wie ich merke. Sie
hat aber auch Recht: Vom Besten ist immer der
beste Kauf. — »Um Ihnen zu zeigen, welches
»Vertrauen ich in Ihre Freundschaft setze« —
ey gehorsamer Diener! — »so nehme ich mir die
»Freyheit, Sie in einer der wichtigsten Angele-
»genheiten meines Lebens zu Rathe zu ziehen:«
— Was Teufel wird denn da herauskommen? —
»Ich bin erst fünf und vierzig Jahr alt, und ha-
»be ein Vermögen, wodurch ich wohl allenfalls
»einen Mann glücklich machen kann: Sagen Sie
»mir, soll ich mich wieder verheirathen?« — Ey,
ich habe gar nicht das geringste dagegen, meine
gnädige Frau! — »Ich will Ihnen alles ge-
»stehn; ich habe sogar schon meine Augen auf ei-
»nen liebenswürdigen Mann geworfen, auf einen
»Mann, der mir in allem Verstande meiner in-
»nigsten Zärtlichkeit würdig scheint; aber noch
»scheint er nichts von meiner Leidenschaft zu ahn-
»den: Sagen Sie mir, soll ich sie ihm gerade zu

»gestehn? oder soll ichs abwarten, bis er sie er»räth? Und wird er sie errathen?« — Da müßte er auch entsezlich dumm seyn! — »Ich »erwarte mit Ungeduld Ihre Antwort. Ueberle»gen Sie aber vorher alles wohl, und bedenken »Sie, daß von Ihrem Ausspruche das Glück ab»hängt, Ihrer Freundinn Henriette von Sternau, »geborne von Brand« — — O, es ist schon alles sehr reiflich überlegt! — — hm! also eine Liebeserklärung in schönster bester Form! ha ha ha! Es ist nur Schade, daß ich keinen Gebrauch von meinem Glück machen kann. — Nein, meine gnädige Frau von Sternau, so gern ich in Ihre Familie kommen möchte, so mag ich doch nicht auf diese Art hinein! Ich rathe Ihnen als guter Freund, verheirathen Sie sich ja nicht wieder! — Vor allen Dingen muß ich ihr den Wechsel wieder zurück geben. Am besten, ich antworte ihr heute Abend schriftlich.

(Ab.)

Siebenter Auftritt.

Meidling der ältere und Herr von Brand.

Meidling. Also, Herr Bruder, du stehst mir dafür, daß mein Neffe keine Niederträchtigkeiten begangen hat?

Brand. Mit meinem Leben! Ich habe meine Kundschafter, die jeden seiner Schritte beobachtet haben, und auf die ich mich verlassen kann. Weil du mir ihn in deinen Briefen immer so angelegentlich anempfohlst, so habe ich alle Mühe und Vorsicht angewandt. Alles was man ihm zur Last legen kann, ist, daß er den großen Herrn zu sehr gespielt hat, und dadurch hat er sich freylich in eine Menge Schulden gebracht.

Meidling. Das kann nicht fehlen! Und wer ist denn im Grunde an dem allen Schuld als ich? Warum gab ichs zu, daß er so zeitig majorenn gesprochen wurde? Warum machte ichs ihm weiß, daß er einen reichen Onkel hätte? Aber das thut alles nichts. Im Gegentheil, desto besser. Nunmehr wird er den Werth des Geldes

besser zu schätzen wissen; und unter unsrer Aufsicht, und als Mann deiner Caroline, wird er gewiß ein braver Kerl werden.

Brand. Also, du bist noch fest entschlossen, daß er mein Schwiegersohn werden soll?

Meidling. Fest! Wenn du ihn dazu nehmen willst.

Brand. Als ob das eine Frage wär!

Meidling. Aber höre, ein wenig büßen muß er mir doch für seinen Leichtsinn. Wir wollen ihn in Angst setzen. Ich will mich stellen, als wär ich willens, ihm Carolinen vor der Nase weg zu heirathen, und du, je nun, du hast natürlicherweise nichts dagegen, verstehst du mich? Da kömmt das liebe Kind eben die Allee her. Das Herz im Leibe lacht mir, wenn ich sie sehe.

Brand. Du kannst also denken, wie sehr ich sie lieben muß Sie ist ein Schatz, den mir die Vorsicht geschenkt hat, und für den ich ihr nicht genug danken kann. Wenn ich von der Herzensgüte deines Neffen nicht gar zu gut überzeugt wär, ich würde . . . Doch still — Du sollst gleich eine Probe ihrer Naivetät sehn.

Achter Auftritt.

Vorige. Caroline.

Brand. Eben recht, daß du kömmst. Wir sprechen eben von dir.

Caroline. Von mir?

Brand. Ja, von dir! Höre, du mußt dich sehr blos gegeben haben! Man will dir angemerkt haben, daß du große Lust hättest, Frau von Meidling zu werden.

Caroline. Ich? (Sie lehnt sich an ihn, und verbirgt ihr Gesicht.) Pfuy doch Papa!

Brand. Nun, was ist denn da zu pfuy doch?

Caroline. Hm! Wenn wir allein sind, da können wir schon von so etwas reden, aber in Gegenwart fremder Leute —

Brand. Fremder Leute? Du weißt ja, wer der Herr da ist?

Caroline. Ich werde doch! Ich habe ihn ja kaum vor fünf Minuten erst vorn im Saale gesehn.

Brand. Nun also! Ich will dir noch mehr sagen: Er hat mir so eben entdeckt, daß er große Lust hat, dich zur Frau von Meidling zu machen.

Meidling. Ja, ich habe eben bey Ihrem Vater um Sie angehalten, liebes Fräulein.

Caroline. Um mich? — Und — für Sich?

Meidling. Freylich für mich! Für wen denn sonst?

Caroline. Und Sie Papa? Was haben Sie denn darauf geantwortet?

Brand. Ich? je nun, ich habe drauf geantwortet — daß — daß ich gar nicht das geringste dagegen hätte.

Caroline. Das haben Sie gewiß nicht, Papa?

Brand. Warum denn nicht?

Caroline. Sehen Sie Papa, ich will alles in der Welt wetten, daß Sie das nicht gesagt haben.

Brand. Aber ich sehe gar nicht ein, weswegen?

Caroline. Weil — weil Sie dazu viel zu klug sind!

Brand. Nun ich sehe doch dabey nichts albernes!

Caroline. Aber ich wohl! (Sie stellt sich neben Meidling.) Sehen Sie nur, wie drollich wir uns als Eheleute ausnehmen müßten! Ich glaube, die ganze Stadt zeigte mit Fingern auf uns. »Ist das der Großvater von dem jungen Frauenzimmer?« würde Einer fragen: »Nein,« sprach der Andre, »es ist ihr Mann!« und das würde ein Gelächter geben —

Brand. Je nun, laß du nur die Leute lachen, sie müssen am Ende doch wieder aufhören!

Caroline (ernsthaft.) Das ist nun wieder nicht Ihr Ernst Papa! Dazu kenn' ich Sie zu gut.

Brand. Wenn ich dich aber versichere, daß es mein völliger Ernst ist: Wenn ich dir sage, daß du mir einen wahren Gefallen thust, wenn du den Herrn heirathest; wenn ich dich darum bitte —

Caroline (zu Meidling.) Sagen Sie mir nur in aller Welt, was Sie mit Papa gemacht haben? Er ist ja ganz ausgewechselt! Er spricht ganz anders als sonst.

Meidling. Sie haben also keine Lust die Parthie mit mir einzugehn?

Caroline. Nein, wahrhaftig nicht. Das Spiel wär aber auch zu ungleich.

Meidling. Meynen Sie, daß ich den Kürzern dabey zög? Ich glaube es beynahe selbst. Gutes Kind, es ist auch unser Ernst nicht gewesen.

Caroline. Nun sehen Sie Papa? Wie Sie mich würden ausgelacht haben, wenn ichs gleich geglaubt hätte.

Meidling. Aber demohngeachtet haben wir uns einmal in den Kopf gesezt, Sie zur Frau von Meidling zu machen: Wenns durch den Onkel nicht geht, so gehts vielleicht durch den Neffen — Wenn Sie anders nichts dagegen haben.

Caroline. Je nun, wenn Sie es durchaus nicht anders thun! — Oder Papa, ist das etwa auch wieder Ihr Scherz?

Brand. Das wär dir wohl gar nicht recht, wenn ers wär? Nicht wahr? (Sie küßt ihm die Hand.)

Meidling. Aber wir haben eine kleine Bedingung dabey: Noch muß ers nicht wissen. Er hat mir allerhand Streiche gemacht, wofür ich ihn ein wenig züchtigen muß. Ich thue, als

wollte ich Sie heirathen, und Sie stellen sich, als ob Sie es zufrieden wären.

Caroline. Aber das wird den armen Menschen entsezlich kränken! Ich weiß, wie es mir zu Muthe wär, wenn man es mir mit ihm so machte!

Brand. Nun, der Spas soll nicht lange dauern. Da kömmt eben deine Tante, da können wir gleich den Versuch machen, wie du dich als Braut anstellst.

Caroline. Ah bey der Tante, da wird mir meine Rolle nicht sauer werden! Mit der brauche ich kein Mitleiden zu haben.

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau von Sternau.

Brand. Du kannst es nun gleich deiner Tante notificiren, daß du eine Braut bist, Caroline.

Frau v. St. Eine Braut? So? Und das erfahr ich erst, wenn schon alles richtig ist?

Brand. Ja Frau Schwester. Sie erfahren es da um so viel gewisser.

Frau v. St. Und mit wem denn, wenn man fragen darf?

Brand. Mit dem Herrn von Meidling.

Frau v. St. Wie? Was? Mit dem Sausewind? Mit dem Müßiggänger?

Brand. Bst! Schimpfen Sie nicht so! Es geht Ihnen doch nicht von Herzen!

Frau v. St. Kommen Sie mir wieder mit Ihren Sticheleyen? — Aber ich gebe es nicht zu! Ich leids nicht, so einen Menschen, der in den Tag hinein lebt, ohne daß eine Christenseele weiß, wovon? Der vielleicht — verzeihen Sie Herr von Meidling, er ist zwar Ihr Neffe, aber —

Meidling. Ey genieren Sie sich nicht, gnädige Frau, so lange von ihm die Rede ist; nur bitte ich unterthänig, den Onkel nicht mit dem Neffen zu verwechseln.

Frau v. St. Zu verwechseln? Sie werden doch Carolinen nicht —

Caroline. Freylich, liebe Tante! Und weil ich gesehn habe, daß ich meinem Papa dadurch einen Gefallen erweise, so habe ich Ja gesagt.

Frau v. St. Ah wenn das ist! — Nun, das

find' ich recht sehr vernünftig von dir! Es freut mich ungemein, Herr von Meidling, daß meine Familie durch diese Heirath mit einem so würdigen braven Manne in nähere Verbindung kömmt.

Brand. Aber Sie lassen Ihren Protege' den Herrn von Ahlbach geschwind im Stiche, Frau Schwester.

Frau v. St. Es war mir blos um einen soliden Mann für Carolinen zu thun, und da es nun so gekommen ist, so ist mirs auch recht!

Meidling. Aber wo mein Neffe stecken muß? Sprechen möchte ich ihn doch. Wollen wir ihn aufsuchen, meine schöne Braut?

Caroline. Ich bin zu Befehl! Er wird wohl drüben im Wäldchen seyn: das ist sein Lieblingsspaziergang. (Sie faßt ihn unter den Arm.)

Brand (halb heimlich zur Frau von Sternau.) Wenn Sie meinem Rath folgen wollen, so schmieden Sie das Eisen, weil es warm ist! ha ha ha!

(Mit Meidling und Carolinen ab.)

Frau v. St. (allein.) Das werde ich auch, Herr Bruder! Ich werde es schmieden. — Ich spiele die Großmüthige gegen ihn, und gebe ihm seinen Wechsel zurück — und zwölftausend Gul-

den sind doch wahrhaftig keine Kleinigkeit! — Mein Billet war doch auch so ziemlich deutlich — Nun sieht er sich auf einmal von seiner Geliebten plantirt, die vor seinen sichtlichen Augen seinen Onkel heirathet — diese Umstände alle zusammen genommen — o ich habe ihn! Ich habe ihn richtig, da ist weiter keine Frage.

Zehnter Auftritt.

Frau von Sternau. Herr von Ahlbach.

Ahlbach. Das ist wahr, Ihro Gnaden haben Ihre zwölftausend Gulden herrlich angelegt!

Frau v. St. Wie so?

Ahlbach. Sie meynten, Ihr Mittel sey sehr probat, aber bis jezt hat es noch nicht viel geholfen.

Frau v. St. Sagen Sie mir nur, was Sie wollen?

Ahlbach. Nichts weiter, als daß Fräulein Caroline und der Herr von Meidling immer noch so schön mit einander thun, als vorher. Ich hab's aber vorher gesehn, daß es so gehn würde. Es ist mir nur lieb, daß ich das Geld nicht aus meinen Mitteln gegeben habe.

Frau v. St. Aber wird es Ihnen einmal gefällig seyn, mir den eigentlichen Sinn von dem allen zu erklären?

Ahlbach. O ja! Vorhin kam ich hierher, und fand den Herrn von Meidling mit dem Fräulein hier in dieser Laube sitzen.

Frau v. St. Hier in dieser Laube?

Ahlbach. Ja, in dieser Laube!

Frau v. St. Und wie lange ist das ohngefähr?

Ahlbach. Kaum eine Viertelstunde.

Frau v. St. (lächelnd.) Und sie saßen da in dieser Laube?

Ahlbach. Ja doch, ja, in dieser Laube!

Frau v. St. Sie haben falsch gesehn, lieber Ahlbach!

Ahlbach. Falsch? Ich habe doch sonst gute Augen!

Frau v. St. Dasmal hat Sie die Eifersucht geblendet.

Ahlbach. Wenn ich Euer Gnaden aber sage, daß . . .

Frau v. St. Wenn ich Ihnen aber sage, daß es Caroline nicht war!

Ahlbach. Aber dorten hab ich gestanden, und . . .

Frau v. St. Sie mögen gestanden haben, wo Sie wollen, Sie haben doch falsch gesehn.

Ahlbach. Aber das ist doch auch zum todschießen! Euer Gnaden werden mir doch nicht abstreiten wollen, was ich mit meinen zwey gesunden Augen sehe.

Frau v. St. Und Sie werden mir doch nicht abstreiten wollen, was ich in eigner Person thue?

Ahlbach. Wie? Was? Sie — Also Ihro Gnaden wären es gewesen?

Frau v. St. Ja, ich bin es gewesen.

Ahlbach. Das ist mir unbegreiflich, wie mir Euer Gnaden das behaupten können! — Hier auf dieser Stelle saß er, und hier rechter Hand . .

Frau v. St. Saß ich, gar recht!

Ahlbach. Saß das Fräulein! Und da ergriff er ihre Hand, und . . .

Frau v. St. Küßte sie? Richtig! Das war aber meine Hand, die er küßte. Sehen Sie, diese Hand da hier war es.

Ahlbach. Und sie waren in einem Gespräch begriffen —

Frau v. St. Haben Sie etwas davon verstanden?

Ahlbach. Nein. Ich habe zwar mit aller Aufmerksamkeit gehorcht, aber ich habe kein Wort verstehn können.

Frau v. St. (vor sich.) Desto besser!

Ahlbach. Sie waren aber so sehr hinein vertieft, daß sie mich gar nicht gesehn haben.

Frau v. St. Nein, wir haben Sie auch nicht gesehn. Und — ich sage es Ihnen gerade heraus, Herr von Ahlbach, wenn ich Sie gesehn hätte, so hätte ich Sie gehn geheißen. Es läßt gar nicht hübsch, die Leute so zu beschleichen.

Ahlbach. Habe ich sie denn beschleichen wollen? Ich bin von ohngefähr dazu gekommen.

Frau v. S. Und dann: gesezt auch, wie es aber gewiß nicht ist, gesezt auch, Sie hätten meine Nichte hier getroffen, so schickt sichs nicht, daß Sie sie immer und ewig bey mir verklagen.

Ahlbach. Aber gnädige Frau, da reden Sie nun ganz anders, als sonst. Sie haben mir es ja selbst aufgetragen, das Fräulein und den Herrn

von Meidling zu beobachten, und Ihnen alles wieder zu sagen, was ich sehe und höre.

Frau v. St. Ja — aber —— aber wenn — ich das gethan habe, so thue ichs jezt nicht mehr. Die Umstände ändern sich manchmal. (Sie blickt ihn verächtlich an und geht ab.)

Ahlbach (indem er ihr nachgeht.) Die Umstände ändern sich? Was denn für Umstände, gnädige Frau?

(Ab.)

Vierter Akt.

Erster Auftritt.

Meidling der jüngere sitzt in einer traurigen Stellung in der Laube. Joseph kömmt eilig herbey mit Papieren in der Hand.

Joseph. Nun dem Himmel sey Dank, daß ich Sie endlich finde! Ich habe Sie gesucht, wie eine Stecknadel! Den Henker noch einmal, das hat Mühe gekostet, bis ich das Geld los geworden bin. Sie hätten nur sollen sehn, wie unsre Gläubiger die Augen und die Mäuler aufrissen, wenn ich unsre Wechsel zurück begehrte, oder nach unsern Rechnungen fragte. Ich mußte oft meine ganze Beredsamkeit anwenden, um ihnen begreiflich zu machen, daß ich sie nicht foppte. Ich kam da unter andern zu unserm Fleischer. »Der Herr von Meidling schickt mich her,« sagte ich ganz cavalierement, »ich soll den Conto be-

zahlen, den er Ihnen schuldig ist.« — Die Leute saßen just bey Tisch: Messer, Gabel und Löffel fielen allen vor Erstaunen aus den Händen. »Bezahlen?« brummte der Alte in seinen dicken Bauch hinein. »Bezahlen?« kaakte die Hausfrau, »bezahlen?« quäckten die Kinder; eine Katze, die im Zimmer saß, schrie »Miau« und ich will mein Leben lassen, wenn sie nicht auch hat sagen wollen »bezahlen?« — — Aber gnädiger Herr, jezt seh ichs erst, daß Sie so traurig da sitzen und nicht einmal auf mich hören. Sie waren ja vorhin so gutes Humors. Was fehlt Ihnen denn?

Meidling. Ach Joseph! Du siehst den unglücklichsten aller Menschen vor dir!

Joseph. Den Unglücklichsten? Und wie denn das, wenn ich fragen darf? Ihre dringenden Schulden sind wenigstens vor der Hand bezahlt, Ihr Onkel ist angekommen — Sie wissen es doch?

Meidling. Leider weiß ichs!

Joseph. Leider?

Meidling. Eben seine Ankunft ist es, die mich in ein unabsehbares Elend stürzt.

Joseph.

Joseph. Nun, da wars wohl der Mühe werth, so sehnlich darauf zu lauern, wie wir gethan haben! Aber wenn Sie wollten die Gnade haben, etwas deutlicher zu seyn —

Meidling. Mein Onkel ist aus keiner andern Ursache gekommen, als um seine Heirath mit Carolinen, die zwischen ihm und dem Herrn von Brand schon lange in Briefen beschlossen war, zu vollziehen.

Joseph. Was? Seine Heirath mit Fräulein Carolinen?

Meidling. Ja!

Joseph. Mit Fräulein Car ... Ach Sie spaßen!

Meidling. Wenn ich dir aber sage, daß er mirs vorhin selbst in Carolinens und ihres Vaters Gegenwart angekündigt hat?

Joseph. Nun, da steht mir mein Verstand stille! Das ist ein curiöser Onkel, kömmt da von Amsterdam her, um seinem Neffen sein Mädchen vor der Nase wegzuheirathen! — Ein verdammter Streich! — Aber ich kanns wohl sagen, ich habe von allem Anfange kein rechtes Vertrauen zu ihm gehabt, ob ich schon die Ehre nicht hatte,

ihn persönlich zu kennen. Dieses Zweyguldenstück, das er mir vorhin gab, stellte zwar seinen Credit bey mir ein wenig wieder her, aber mein Gott, wie lange wird das währen? Zumal wenn er uns solche Streiche macht! — Und was sagt denn das Fräulein dazu?

Meidling. Die ist mir eben ein unbegreifliches Räthsel! Sie scheint mir so gelassen, so ruhig dabey; es ist, als ob alles mit ihrer Bewilligung geschäh.

Joseph. Und so wirds auch seyn! Ich kenne das schon. Verlasse sich nur einer auf die Beständigkeit eines Mädchens! Ein Wetterhahn ist das wahre Sinnbild eines Weiberherzens. Das dreht sich immer und ewig nach dem Winde. Noch gestern ging der Wind aus Osten, und das Herz des Fräuleins stand gerade auf den Neffen zu; jezt geht er aus Westen, und da stehts auf den Onkel. Wer weiß, wenn sie erst einmal Ihre Tante ist, so dreht er sich wieder nach Osten, und da könnten Sie ::: Nein, der Teufel noch einmal, das wollte ich Ihnen doch nicht rathen, denn Sie könnten sich selbst enterben, wie man eine Hand umkehrt! — Aber bey so gestall-

ten Sachen ist das Fräulein — nehmen Sie mirs nicht übel, daß ich so gerade heraus rede — nicht der Mühe werth, daß Sie sich ihrent wegen einen Augenblick grämen.

Meidling. Aber ich liebe sie — ich liebe sie unaussprechlich!

Joseph. Ey so probiren Sie es mit einer Andern! Es giebt ja der Mädchen mehrere in der Welt.

Meidling. Das ist bald gesagt, aber wenn du wahre Liebe . . . Doch so etwas begreifst du freylich nicht! — Noch eine Neuigkeit: Weißt du wohl, wer mir eigentlich die zwölftausend Gulden vorgestreckt hat?

Joseph. Doch der Herr von Ahlbach?

Meidling. Ey freylich! — Frau von Sternau.

Joseph. Die Schwester des Herrn von Brand? Nun sagen Sie noch, daß ich keine gute Nase habe! Sagte ichs nicht gleich, daß da etwas dahinter stäck? Die Dienstfertigkeit des Herrn von Ahlbach kam mir nicht natürlich vor!

Meidling. Und da hab ich auch schon

den Wechsel wieder zurück. — Da lies! (Er giebt ihm den Wechsel und das Billet der Frau von Sternau.)

Joseph. Puh! Den Henker noch einmal! Die legts Ihnen ziemlich nahe! Greifen Sie zu, gnädiger Herr, greifen Sie mit beiden Händen zu! Bey Weibern, die schon so reif sind, muß man sich nicht lange besinnen, denn sie werden mit jeder Stunde älter. Ha ha ha! Wenn ich mirs recht überlege, so werden das zwey sonderbare Allianzen. Fräulein Caroline heirathet Ihren Onkel, und wird dadurch Ihre Tante; Sie heirathen die Tante von Fräulein Carolinen, und werden der Onkel Ihrer Tante!

Meidling (wirft sich wieder in seine vorige Stellung.) Schweig jezt mit deinen Possen!

Zweiter Auftritt

Vorige und Caroline. Joseph entfernt sich, so wie er sie kommen sieht.

Caroline. Was ist denn das, Herr von Meidling? Warum kommen Sie denn nicht zur Ge-

sellschaft? Mein Vater und Ihr Onkel fragen sich bald zu Tode nach Ihnen.

Meidling (steht auf und sucht eine gleichgültige Miene anzunehmen.) Ich — man wird mirs schon verzeihen. Ich bin jezt wahrhaftig nicht zur Gesellschaft aufgelegt.

Caroline. Nicht aufgelegt? Und warum denn?

Meidling (den seine Standhaftigkeit auf einmal verläßt, ergreift ihre Hand.) Und das fragen Sie?

Caroline (ihre Verlegenheit verbergend.) Pfuy doch! Sie müssen Ihrer künftigen Tante die Hand nicht so zärtlich drücken!

Meidling (läßt die Hand fahren.) Caroline, Caroline! Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie jemals über mein Unglück scherzen könnten.

Caroline. Und warum denn nicht? Papa sagt: Ein junges Mädchen muß immer munter und aufgeräumt seyn. Aber, — wenn Sie diese traurige Miene noch länger behalten, so werden Sie mir wahrhaftig meinen guten Humor verderben.

Meidling. Sagen Sie mir nur, ob diese Munterkeit natürlich ist?

Caroline. Auf die letzt machen Sie mich noch gar zur Komödiantinn? — Wissen Sie wohl, daß ich große Lust hätte, das übel zu nehmen? — Doch — da Neffe! küssen Sie Ihrer Tante die Hand, und damit mags gut seyn.

Meidling (indem er ihr die Hand küßt.) Nein! Es ist nicht möglich! Es kann nicht möglich seyn!

Caroline. Was kann denn nicht möglich seyn?

Meidling (dringend.) Sagen Sie mir, Engel, aber sagen Sie mirs aufrichtig: Sind Sie meines Onkels Braut?

Caroline (verlegen.) Ich habs Ihnen schon vorhin gesagt, Sie sollen mir die Hand nicht so sehr drücken.

Meidling (noch dringender.) Sind Sie seine Braut?

Caroline (äußerst verlegen.) Ich bin — ich bin mit dem Herrn von Meidling so gut als versprochen.

Meidling. So gut als versprochen? also noch nicht förmlich?

Caroline. Nein! Aber mein Vater und Ihr Onkel sind vollkommen einig.

Meidling. Und Sie? Hat Ihr Herz gar nichts dagegen einzuwenden? Ganz und gar nichts?

Caroline. Wär Ihnen das lieb, wenn es etwas dagegen hätte?

Meidling. Lieb? Unaussprechlich lieb wär mirs! Ich wär der glücklichste Mensch von der Welt!

Caroline. Ich wette, daß das nicht andem ist!

Meidling. Soll ich Ihnen schwören?

Caroline. Auch da möcht' ichs nicht glauben! Ich säh' es auch nicht einmal gern, wenn ichs glauben müßte.

Meidling. Sie sähen es nicht gern? Wie verstehn Sie das?

Caroline (verlegen.) Ich verstehe — ich verstehe es gar nicht! Sie thun einem aber auch solche sonderbare Fragen, daß es kein Wunder ist, wenn man confus wird.

Meidling (die Hände faltend.) Wer das geglaubt hätte, nach dem Auftritte von gestern Abend!

Caroline (ihre Rührung verbergend.) Ja, ich

hätte selbst nicht geglaubt, daß es so geschwind gehn würde! (Bey Seite.) Wenn Papa nicht bald kömmt, so platz ich mit der ganzen Geschichte heraus. Ich kann ihn nicht länger in der Angst sehn.

Meidling (der indessen tiefsinnig dagestanden hat.) Noch vor einer halben Stunde so unaussprechlich glücklich, und jezt — so unaussprechlich elend!

Caroline (schmeichelnd.) Grämen Sie sich nicht so lieber Meidling! Es kann noch alles gut gehn.

Meidling. Nein! Für mich geht nichts mehr gut! Jezt bin ich von allen meinen Hoffnungen, von allen meinen glücklichen Aussichten losgerissen, auf immer losgerissen!

Caroline. Es giebt doch wohl noch ein Mittel —

Meidling. Ja, es giebt eins! Ich werde es zu gebrauchen wissen. Das Leben ist doch nur eine unnütze, eine drückende Bürde für mich!

Caroline. O pfuy! Reden Sie nicht so! Sie machen mir Angst! — (Vor sich.) Gottlob! Da kommen sie doch endlich einmal!

Dritter Auftritt.

Vorige. Meidling der ältere, und Herr von Brand.

Meidling d. ä. Ist das Manier, Vetter? Auf einmal so von uns wegzulaufen, und sich mit keinem Auge wieder sehn zu lassen? — Apropos! Ein Tête à Tête mit meiner Braut? Das will ich mir in Zukunft recht sehr verbitten. Ueber solche Dinge verstehe ich keinen Spas.

Caroline (zu ihrem Vater laufend.) Denken Sie nur Papa! Der böse Mensch will sich ermorden.

Brand. Ach, er wird doch nicht!

Meidling d. ä. Und warum soll er denn nicht? Ein junger Mensch muß alles versuchen! — Bravo Vetter! Erst ins Gelag hinein Schulden gemacht, daß man für Angst nicht weiß, wo ein und aus, und dann eine Kugel durchs Gehirn, so sind die Gläubiger alle bezahlt! Das nenn ich denken, wie man in unserm klugen Jahrhundert denken muß! — Wenn du etwa keine Pistolen

hast, ich habe eine paar wunderschöne mitgebracht.

Meidling d. j. Ich verdiene diesen bittern Spott nicht, mein Onkel!

Meidling d. ä. Man thut dir wohl himmelschreyendes Unrecht, wenn man sagt, du säßest bis über die Ohren in Schulden? he?

Meidling d. j. Es ist wahr, daß meine Angelegenheiten sehr in Verwirrung sind, aber mit Ihrer Beyhülfe und Unterstützung hoffe ich sie mit der Zeit wieder in Ordnung zu bringen. Ich fühle Muth und Kräfte in mir, ich habe Talente und Kenntnisse, die mich in den Stand setzen werden, nie wieder in eine Lage zu verfallen, deren ganze Unannehmlichkeiten ich jezt mehr als jemals fühle, und in die ich gewiß nie würde gefallen seyn, wenn mich nicht gewisse Ansprüche und Hoffnungen, zu denen Sie mich zu einer gewissen Zeit in Ihren Briefen selbst berechtigten —

Meidling d. ä. Wie? Am Ende bin ich wohl Ursache, daß du Schulden gemacht hast? — (Heimlich zu Carolinen.) Der Wetterjunge hat nicht Unrecht!

Meidling d. j. Das sage ich nicht, mein Onkel! Ich will meine Unbesonnenheiten keinesweges vertheidigen. Ich weiß, daß ich gefehlt habe. Aber die Verwirrung meiner Angelegenheiten ist es nicht, die mich zur Verzweiflung bringt. Es giebt eine ganz andere Ursache — (Mit einem Seitenblick auf Carolinen.)

Caroline (die ihm mit muthwilligem Ton ins Wort fällt.) Und da sieht er mich dabey an! Denken Sie nur Papa! Als ob ich so ein verzweifeltes Mädchen wär, das die Leute zur Verzweiflung bringt!

Meidling d. j. (der mit Empfindung ihre Hand ergreift.) O Caroline! Sie wissen — —

Caroline (wie vorhin.) Ich? Ich weiß ganz und gar von nichts! Das sage ich Ihnen vorher.

Brand. Laß ihn doch ausreden!

Meidling d. ä. Nun? Also deine ganz andre Ursache? Es klingt beynahe, als ob sie mich etwas näher anging, als ich vorher glaubte.

Meidling d. j. Sie heirathen Carolinen, mein Onkel —

Meidling d. ä. Hm! Braucht sich denn deswegen der Neffe todt zu schießen, wenn der Onkel heirathet? Du sollst deswegen doch nicht zu kurz kommen.

Meidling d. j. O ich frage nichts nach dem Vermögen! Entziehen Sie mir alles! Behalten Sie alles! Nur lassen Sie mir diesen Engel da!

Brand. Sie Ihnen lassen? — Caroline, das klingt ja gar, als ob er dich schon im Besitz gehabt hätte?

Caroline. Freylich klingts so, Papa!

Meidling d. j. Haben Sie mir nicht erst vor kaum einer Stunde gesagt, daß Sie mich lieben?

Caroline. Pfuy doch! wer wird denn so aus der Schule schwatzen!

Meidling d. j. Auch Sie spotten meiner, Caroline? Das halt' ein Andrer aus! (Geht eilends ab.)

Caroline (steht lauf dem Sprunge, sieht ihren Vater an, und macht die Pantomime dazu, als ob sie ihn fragte: „Soll ich ihn zurückrufen?" Brand giebt ihr einen bejahenden Wink, sie springt ihm nach und

und zieht ihn wieder aus der Coulisse heraus.) Kommen Sie nur! Es ist ja alles nur Spas!

Lezter Auftritt.

Vorige. Frau von Sternau. Hinter ihr Herr von Ahlbach.

Meidling d. j. Wie? Darf ich das glauben, mein Onkel?

Meidling d. ä. Nun freylich, närrischer Junge! Wie kannst du denn glauben, daß dein Onkel so ein Narr seyn wird, sich in seinen alten Tagen noch mit einem so jungen Mädchen einzulassen? Aber sieh, du verdientest für deine Unbesonnenheiten eine Züchtigung, und deswegen haben wir dich ein wenig in Angst gesezt. Aber Neffe, nun sage mir auch auf dein Gewissen: Glaubst du, daß dich die Erfahrung genug gewitzigt hat?

Caroline. O ganz gewiß; nicht wahr, Papa?

Brand (lachend.) O freylich! Du mußt dich darauf verstehen!

Meidling d. j. Meine künftige Aufführung : : :

Meidling d. ä. Genug! Dasmal will ich dir auf dein ehrliches Gesicht glauben. Ich für mein Theil cedire dir meine Braut — sie müßte denn etwas dagegen haben —

Caroline. Ganz und gar nicht! — (Mit aufgehobner Hand.) Darf ich Papa?

Brand. Ja, mein Kind, du darfst! Mit meinem besten Segen!

Caroline (giebt Meidlingen ihre Hand.) Da, weils Papa so haben will?

Meidling d. j. (für Freuden außer sich.) Ist das möglich? Ist mein Glück auch wirklich? Mir kömmt alles wie ein Traum für!

Caroline. Das wüßt' ich nicht! Mir scheint alles ganz wahrscheinlich!

Frau v. St. (die bisher im Hintergrunde stand, tritt hervor.) Wie? Was ist das wieder neues?

Meidling d. ä. Ein ganz frisches Brautpaar, meine gnädige Frau.

Frau v. St. Und ich, als die Tante, als die leibliche Tante werde nicht gefragt?

Brand. Weil wir alle glauben, daß Sie, als die leibliche Tante, Verstand genug besitzen, nichts dagegen zu haben!

Frau v. St. Ich gebe durchaus meine Einwilligung nicht dazu!

Brand. So werden die jungen Leute schon sehen müssen, wie sie ohne Ihre Einwilligung mit einander zurecht kommen.

Meidling d. j. Ich weiß nicht, meine gnädige Frau, wodurch ich so unglücklich war, mir Ihren Unwillen zuzuziehen. Es ist noch nicht lange her, daß Sie so gütig waren, mich schriftlich Ihrer Freundschaft zu versichern, und jezt, da ich im Begriff bin, in eine nähere Verbindung mit Ihnen zu treten . . .

Brand. Eben deswegen! sie möchte vermuthlich die Verbindung noch ein wenig näher haben.

Frau v. St. Daß Sie doch immer Ihren Witz an mir schleifen müssen!

Ahlbach. Wirklich, da haben Euer Gnaden für Ihre zwölftausend Gulden einen herrlichen

Kauf gethan! Das muß ich sagen! Was das für ein Glück ist, daß ich sie nicht von dem Meinigen genommen habe.

Meidling d. j. (etwas empfindlich.) Herr von Ahlbach, Sie würden eben so wenig Gefahr laufen, als die gnädige Frau!

Meidling d. ä. Meines Neffen Schulden werden alle bezahlt werden!

Meidling d. j. (zu Joseph, der indessen wieder zum Vorschein gekommen ist.) Joseph, gieb mir einmal den Wechsel!

Joseph (bringt ein ganzes Packet hervor.) Welchen befehlen denn Ihro Gnaden?

Meidling d. ä. Hm! Du hast da eine schöne Parthie!

Joseph. Ey! In dritthalb Jahren läßt sich schon etwas schönes zusammenschreiben! Und das ist eine Schriftstellerey, die einem nicht sauer wird, obgleich die Leser dabey manchmal ziemliches Kopfweh bekommen.

Meidling d. j. (der indessen die Wechsel aus dem Packet heraus gesucht hat.) Gnädige Frau, das Geschenk, das Sie mir mit diesem Wechsel haben machen wollen, kann ich nicht annehmen.

Er bleibt indessen in Ihren Händen, bis er bezahlt ist.

(Frau von Sternau reißt ihm den Wechsel unwillig aus der Hand.)

Joseph. Befehlen Euer Gnaden etwa das Billet auch wieder zurück?

Frau v. St. Wie? Mein Billet in den Händen Ihres Bedienten?

Joseph. O das hat nichts zu sagen, gnädige Frau! Ich bin manchmal so eine Espece von Sekretär bey meinem Herrn. Was in Ihrem Billet steht, das bleibt alles unter uns. Ueberdem enthälts ja auch keine besondern Geheimnisse! Daß Sie, zum Exempell, meinen Herrn um Rath fragen, ob Sie sich verheirathen sollen? das — — —

Frau v. St. Schweig Er, dummer Kerl!

(Geht äußerst zornig ab. Alle lachen.)

Ahlbach. Also ist für mich gar nichts weiter zu hoffen?

Brand. Im Gegentheil! Alles bleibt Ihnen zu hoffen!

Ahlbach. Hm! Es ist gut! Um Einer willen fällt die Welt nicht ein! Wenn man

achtzigtausend Gulden in der Tasche hat, be-
kömmt man zehn Mädchen für eins! Ich
hätte mich ohnedieß vielleicht noch anders be-
sonnen!

(Er macht einen Bückling und geht ab.)

Brand (ruft ihm nach.) Herr von Ahlbach,
daß Sie sich nicht etwa gelüsten lassen, zu sa-
gen, Sie hätten mit meiner Tochter gebro-
chen; sonst laß ichs in alle Zeitungen setzen,
daß Sie einen Korb bekommen haben! —
Nun Kinder kommt. An einem frohen Abend
schmeckt ein froher Trunk. Wir wollen lustig
seyn.

Meidling d. ä. Brav! Das wollt' ich
eben auch sagen! — Also Vetter, die Hand
her! Nicht wahr, du schreibst keinen Wechsel
mehr?

Meidling d. j. In meinem Leben nicht,
lieber Onkel! Sie, mein künftiger Schwiegerva-
ter, und meine angebetete Caroline sind von nun
an meine einzigen Gläubiger. Ein langes,
langes Schuldenregister, das ich zu entrichten
habe! Aber glauben Sie mir, mein Herz

kennt seine Pflichten: Es kann dankbar seyn, aber — nur Nachsicht!

Caroline. Die Sie aber ja nicht mißbrauchen dürfen! Hören Sie? Wir sind nicht alle so gutwillig, wie meine Tante, die den Wechsel zurück giebt, ehe sie noch bezahlt ist!

Ende.

